

Rheinisches
ODERON.

Dritter Jahrgang.



Rheinisches
Rheinisches

Odeon
O d e o n.



Herausgegeben

von

Ignaz Hub
Ignaz Hub.

Düsseldorf.

Verlag von J. Wolf.
In Commission bei J. H. E. Schreiner.

1842.

Storage
626

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Gedichte von Gustav Pfizer	1
Verse von Justinus Kerner	13
Gedichte von Adolph Stöber	17
" von August Stöber	29
" von Eduard Duller	33
Abendklänge, von Louise von Bornstedt . . .	37
Gedichte von Friedrich Hebbel	40
Sonette von August Palmer	46
Maria die Tänzerin, von Carl Töpfer	49
Gedichte von Ludwig Wihl	54
" von Rosa Maria	68
" von August von Leisten	75
" von Ch. S. von Münster	82
" von D. A. Aßing	87
Albrecht der Bär, von A. E. Wollheim	90
Gedichte von N. Meyer	95
" von Carl Candidus	100
" von Carl Viktor Meyer	104
" von Carl Buchner	110
Sünde und Reue, von Julius Mosen	115
Bitte, von August Jäger	120

	Seite
Gedichte von J. C. Nännny	121
„ von H. Dünker	125
„ von F. Debeke	131
Sagen aus der Schweiz, von Wagner von Laufenburg	143
Das Grab der Liebenden, von J. M. Firmenich	152
Gedichte von Laurenz Lersch	166
Der Leuchthurm, von W. von Blomberg . .	175
Gedichte von N. L. Heilmann	188
„ von Joseph Kewer	195
Die Rettung des Bruders, von J. J. Richard .	202
Gedichte von A. J. Becher	208
„ von W. Sterneberg	210
Lieder von Gertrude von Hohenhausen . .	221
Gedichte von J. Kreuser	226
Hylas, von H. Grauert	235
Gedichte von Hoffmann von Fallersleben .	238
„ von Juliane Glaser, geb. Ebert . .	242
„ von L. Schücking	246
„ von Ritter von Rittersberg . . .	253
„ von B. Waldeck	258
„ von K. G. Neumann	264
„ von J. P. Fischbach	268
„ von W. Junkmann	273
„ von Thomas Arens	286
Scherzhafte Lieder und Sonette, von A. Rodnagel	304
Gedichte von W. N. Freudentheil	310
Elegien von Adolph Tellkampf	322
Lieder von Wilhelm Schäfer	333

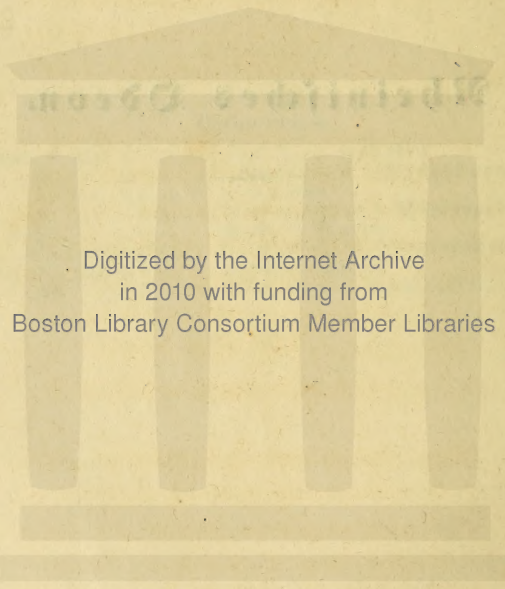
	Seite
Der lustige Musikant, von Franz Carl Riß . . .	337
Der Doge, von Ferdinand Stienen	339
Der sterbende Neger, von Hedwig Hülle . . .	342
Gedichte von K. G. Präzel	344
Der Riesenstein, von H. Künzel	351
Gedichte von Carl Gödeke	356
„ von Ignaz Hub	363
„ von August Schnetzler	385

Verbesserungen.

- Seite 77 Vers 1 v. u. statt verlebte l. verliebte
- 85 - 4 v. u. - Glockensturm l. Flockensturm
- 90 - 1 v. u. - feyn l. fein
- 95 - 4 v. o. - Wiedergebeut l. Wiedergeburt
- 295 - 3 v. u. - Maria l. Marie
- 310 und Seite 321 - Freudenthal l. Freudentheil
- 339 Vers 3 v. u. - Haines l. Hayes
- 346 - 1 v. u. - frühzeitige l. frühgezeitigt.

Rheinisches Odeon.





Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
Boston Library Consortium Member Libraries

Gedichte

von

Gustav Pfizer.



I.

Werbung.

Zu den Fahnen deutschen Gesanges.

Bunte Fahnen schwingt der Friede
Durch die Gaun des Vaterlandes,
Tausendarmig rührt zum Werke
Sich der emsige Verein;
Soll allein dem freud'gen Liede,
Das den Klammern des Verbandes
Einhaucht ihre beste Stärke,
Kein Asyl bereitet seyn?

Soll vereinsamt nur der Dichter,
 Was die Muse mild ihm sendet
 Was im Geist ihm golden glühte,
 Unvertraun dem flücht'gen Blatt?
 Oder warten, bis erst dichter
 Ihm sein Feld die Halme spendet
 Bis er einen Kranz von Blüthe
 Laub und Frucht beisammen hat?

Fühlt Ihr, deutsche Sangsgenossen,
 Keinen Wunsch in Eurer Seele,
 Nicht dem eignen Selbst nur fröhnend
 Euch zu reihn zu Einer Schaar?
 Eine Phalanx, erzgegossen,
 Wo kein Schild, kein werther, fehle,
 Von des Sanges Wohl laut dröhnend,
 Stellt Euch Eurem Volke dar!

Wenn in Eines Angesichte
 Gelber Neid sich eingefressen,
 Wenn der Haß den Keim getödtet
 Kühner Schöpfung in der Brust:
 Neuer Mann und siegreich richte
 Der sich auf — den Haß vergessen.
 Von Wetteifers Blut geröthet,
 Find' er neu des Schaffens Lust!

In der Sanggenossen Bunde
 Fühl' er sich als Glied im Ganzen,
 Stolz, dem großen Liederbaume
 Einverleibt ein Zweig zu sehn;
 In den Chor mit frohem Munde
 Stimm' er ein; im Wald der Lanzen
 Trag er seinen Speer, — am Schaume
 Trink' er mit vom Ruhmeswein!

Schmach, wenn die im Staub Gebornen,
 Wenn des Mammons gier'ge Knechte
 Für ein eitles Erdenrachten
 Starcker Eintracht Geist beseelt,
 Und der Poesie Erfornen,
 Noch das Band, das sie umflecte
 In den staubumhüllten Schlachten
 Des ergrauten Lebens, fehlt!

Freundlichen Verein zu stiften
 Pflanz' ich auf die Werbefahne,
 In des Lagers Bann zu locken
 Tücht'ges Volk der Poesie,
 Daß aus Städten, Bergen, Triften
 Sänger sie zum Anzug mahne
 Und der Dichtung Wehrsturmglöcken
 Laß ich läuten spät und früh.

Kommt herbei aus allen Gauen!
 Ihr, die Ihr schon lang gesungen,
 Kämpfet der Verjüngung Lenze
 Folgend, mit noch einen Strauß!
 Kommt ihr Alten, rühmlich Grauen!
 Zieht voran der Schaar der Jungen!
 Und die alten Lorbeerkränze
 Tauscht für volle, frischre aus!

Kommt Ihr Jüngern, Unbekannten,
 Deren Brust erst kühnes Hoffen
 Und des Muthes stilles Feuer,
 Rein vom Rauch des Hochmuths, schwellt;
 Bahnen, von jetzt groß Genannten,
 Ginst durchlaufne, stehn Euch offen!
 Nichts ist noch vergeben! Euer
 Ist noch, wenn Ihr siegt, die Welt!

Bleibt nicht fern von unsren Zelten,
 Hochgeborne! laßt Eu'r Wappen
 Hier mit neuer Zier vergolden,
 Die die Welt Euch jauchzend gönnt!
 Und, was eigne Kraft mag gelten,
 Lernt es, namenlose Knappen,
 Wenn Ihr Richtern, selbst unholden,
 Ab den Kampfpfeis zwingen könnt!

Kommt, es sind bei uns gelitten
 Mannhaft tüchtige Gefellen,
 Heitre Fabler, lust'ge Zecher —

Mondsucht, Schwermuth gehn mit drein;
 Aber Volk von wüsten Sitten,
 Ehrabschneider und Rebellen,
 Renegaten, Meutrer, Schächer
 Sollen nicht geworben seyn!

Kommt Ihr, die Ihr holder Damen
 Gunst als Streiter wollt gewinnen,
 Heimathlose, Vogelfreie,

Jäger, grünes Reis am Hut!
 Kommt, wir fragen nicht nach Namen,
 Wenn Ihr nur habt tücht'ge Sinnen,
 Takt, zu schreiten in der Reihe,
 Und ein deutsch Gemüth und Blut!

Eure Treu sollt ihr verpfänden
 Einer Königin der Hulden,
 Zu verfechten ihre Ehre

In der Lieder freud'ger Schlacht;
 Unglimpf von ihr abzuwenden,
 Stets gerüstet nicht zu dulden
 Daß der Rollen Wuth verheere
 Ihres Rosengartens Pracht.

Nicht mit Bändern, Kreuzen, Sternen,
Fremder Länder goldner Beute
Können wir den Tapfern locken

 Daß zu unsrer Fahn' er schwört;
Aber in des Geistes Fernen
Tönt ein goldnes Siebsgeläute,
Von entzückter Herzen Glocken,
 Daß im Grabe noch er hört.

Und ist eine Schaar beisammen,
Stattlich, ächten Schrotz und Kornes,
Die in kühnem Selbstvertrauen

 Feindes Hohn und Troß nicht scheut:
Lassen wir die Wehren flammen,
Folgen wir dem Klang des Hornes,
Daß durch Deutschlands schöne Gauen
 Goldner Zeiten Traum erneut!



Auf den Jahreswechsel.

(1830.)

Heut Nacht, zur Stunde, wo die Jahre
 Abwechseln, träumt' ich: daß ein Sturm
 Den grauen Himmel wild durchfähre;
 Ich stand vor einem wüsten Thurm;
 Und ich vernahm, wenn das Getöse
 Des Winds manchmal verhallend schwieg,
 Wie aus des Thurmes finstrem Schoofe
 Ein Klagton in die Lüfte stieg.

Ich lauschte athemlos — die Klagen
 Entschollen einer kräft'gen Brust,
 Die dem kleinmüthigen Verzagen
 Trotz bot noch in des Kerkers Wust;
 Denn hinter jedem Wort der Trauer
 Erscholl ein muthig ehrner Klang,
 Es war als zitterte die Mauer,
 Vor dem, den sie verwahrte, bang.

„Sie fesseln mich,“ so scholl die Stimme,
 „Sie quälen mich mit Hungernöth;
 Es nagt an mir der Frost, der grimme,
 Sie rufen in der Welt mich todt.
 Sie hezten mich mit gier'gen Hunden,
 Sie reichten mir viel süßes Gift;
 Doch ist noch nicht der Sklav gefunden
 Des feiger Dolch mich tödtlich trifft.

„Sie wäñnen schon mich halb vergessen,
 Weil Niemand klagt, daß leer mein Platz:
 Sie rechnen, kaufen, markten, messen;
 Es wächst des Golds, der Weisheit Schatz.
 Sie löschen auf der letzten Fahne
 Mit scheuen Händen mein Symbol;
 Sie rufen einem Jugendwahne,
 Mitleidig nach mir: Fahre wohl!

„Doch leb' ich noch! und lägen Berge
 Mir auf der Brust — göß man mit Blei
 Den Mund mir voll — mein Hauch sprengt Särge.
 Mein Athem bleibt im Kerker frei! . . —“
 Da hört ich plötzlich andre Töne
 Antworten denen aus der Gruft,
 Ein süß melodisches Gestöhne
 Durchzitterte die Winterluft;

Ich sah beim matten Mondenscheine
 Ein Wesen wie aus Licht und Schaum,
 Das schwebend saß auf einem Steine,
 Gelehnt an einen schwarzen Baum,
 Wie eines schönen Weibes Hülle
 Fast zur Durchsichtigkeit verklärt,
 Als wär' des Stoffes Mark und Fülle
 Von Feuer — oder Gram — verzehrt.

Sie sang: „So hab' ich dich gefunden!
 Gefunden — nein! ich kann ja nicht
 Berühren dich! du liegst gebunden,
 Dein Wort nur Bahn zu mir sich bricht!
 Lang sucht' ich dich; zu deinem Grabe
 Wollt' ich als Pilgrim klagen gehn;
 Und nun ich dich erkundet habe,
 Darf dich mein weinend Aug' nicht sehn!

„Auch du darfst mich nicht sehn; doch merke
 Aus meines Klaggesanges Ton,
 Wie mir der Jugend Götterstärke,
 Der Freude süßes Mark entflohn,
 Seit auf dem Mund, dem durstig warmen,
 Dein Feuerfuß nicht mehr gebrannt,
 Seit mich nicht mehr in deinen Armen
 Ahnung der Ewigkeit durchmannt.

„Von Lorbern durst' ich nicht mehr tragen
 Den Kranz, worin ich dir gefiel;
 Die Feier hat man mir zerschlagen,
 Weil dich gepriesen hat ihr Spiel;
 Die Buhler wollten mich verlocken,
 Man hielt mir falsche Spiegel vor,
 Daß ich, vor'm eignen Bild erschrocken,
 Fast Glauben, Scham und Treu verlor;

„„Doch hab' ich fest an dir gehalten!
 Ich wahrte mir der Lilie Zier!
 Es zogen rettende Gewalten
 Mich Halbgeächtete zu dir!
 Den hohen Bräutigam und Gatten
 Verwehrt jetzt Gitter mir und Stein;
 Doch können sie mir, einem Schatten,
 Verwehren nicht, dir nah zu seyn!““

Die Stimme sprach: O sey willkommen
 Dem Einsamen, du treue Braut!
 Du bürgst mir, daß, der Haft entnommen,
 Mein Auge noch den Morgen schaut;
 Wenn du mir folgst — so muß verarmen
 Die Welt mit ihrem Gold und Glück!
 Sie ruft einst mit erhobnen Armen
 Das ausgestoßne Paar zurück!

„Jetzt, weil auf ihrer Armuth Blöße
 Ein Rest noch unsres Glanzes glüht:
 Jetzt rühmt sie sich der Lügengröße
 Bis dieses Abendroth verblüht —
 Dann, wie Gespenster, irren Alle
 Scheu, hänisch, gelb, voll Angst umher;
 Bang, daß der Himmel auf sie falle,
 Von Blei und Gold die Herzen schwer!“

„Die dich jetzt eine Thörin nennen
 Und mich den Frevlern achten gleich:
 Sie werden einst von Sehnsucht brennen
 Nach unsers Scepters mildem Reich;
 Und wenn sie nie nach uns begehren:
 So sinke diese Welt in Nacht,
 Bis aus des Chaos stürm'schen Meeren
 Die neue — unsre Welt erwacht!“

„Du schlafe! — senke deinen Kummer
 In des Vergessens milde Fluth!
 Ich neige nicht das Haupt zum Schlummer,
 Ich hab' zum Wachen Kraft und Muth.
 Ich kämpfe mit den Kampf der Schrecken
 Mit meinem Geist, der stets bleibt frei;
 Dich will zum Morgenlied ich wecken,
 Wenn Kerker, Noth und Nacht vorbei!“

Ich wußte wohl, wer der Gefangne
 Im finstern Thurme, feucht und kalt;
 Ich kannte wohl die schlei'rverhangne,
 Die schöne, schlafende Gestalt. —

Ihn möchtet Ihr in Schlummer bringen —
 Doch immer wach erschallt sein Wort;
 Die schöne Schläf'rin soll Euch jüngen —
 Doch sie bleibt stumm und schlummert fort.

Und schon beginnt es, sich zu rächen,
 Daß man das edle Paar verscheucht;
 Es will herein die Dämmerung brechen —
 Des Lebens Farbenglut verbleicht;
 Doch achten's nicht die sichern Leute —
 Sie nehmen nicht den Wechsel wahr;
 Sie rechnen: Morgen ist wie Heute —
 Das künft'ge wie das letzte Jahr.

Euch darf nicht freu'n der Tausch der Jahre,
 Die, langsam sterbend, Ihr verlebt!
 Nur näher schleppen sie die Bahre
 Herbei für Euch, vor der Ihr bebt!
 Doch Gruß Euch, deren reine Wange
 Vom Feuer stiller Hoffnung glänzt!
 Die zu der Flüchtigen Empfange
 Das Herz Ihr schmückt, den Tempel kränzt!
 Stuttgart.

G. Pfizer.

Verse

von

Justinus Kerner.

1.

Der Einsame.

In des Waldes Einsamkeit
 Flücht' ich gern zu Baum und Kraut,
 Tief hinein, wo weit und breit
 Mich kein Menschenauge schaut.

Gehet auch ein Reh zum Born,
 Kann mich das bekümmern nicht,
 Sticht mich einer Rose Dorn,
 Mir kein Mensch doch Dornen slicht.

Glücklich hat mich's nie gemacht,
 Daß auf Menschen ich gehofft,
 Frieden doch hat mir gebracht
 Eine stille Blume oft.

2.

Warnung in der Freude.

Mir ist's so leicht, so wohlgemuth,
 Da fällt mir plötzlich ein:
 Ist's Menschenherzen gar zu gut,
 Bricht Unglück bald herein.

Und in die Wonne mischt sich Schmerz,
 Doch immerfort es spricht:
 Auch jetzt noch ist zu froh dein Herz —
 Herein ein Unglück bricht.

3.

Ein Spruch.

Alle Schlößer, alle Schließen,
 An des Menschen Händ' und Füßen,
 Können herzlich mich verdrießen;
 Ein Schloß nur aus Herzensgrund
 Lob' ich — daß am Menschenmund,

4.

Auf eine schöne Hand.

Wär' ich König, sprach' ich: „Du,
 Schöne Hand, bleib mir in Ruh!
 Sollst nicht nähen, sollst nicht stricken,
 Nichts thun sollst du, als einst drücken
 Mir im Tod' die müden Augen zu.“

5.

Unter dem Fruchtbaume.

O Fruchtbaum auf der Aue frei,
 Wie bist du zu beneiden!
 Jedweder Lenz thut dich auß' Neu'
 Mit Blüten licht bekleiden!

Dem armen Menschen unter dir
 Ist andres Loos beschieden!
 Trug er die Frucht, muß er von hier,
 Und nimmer treibt er Blüten!

G

Unterm freien Himmel.

Endlos blauer Himmel senktest du in mich nur einen
Strahl!

Doch es bleibt mein Herz verschlossen, ach von Schlössern
ohne Zahl!

Und in dieses Herz versenket bin ich wie in einen Schacht,
Fühle nur ein schmerzlich Pochen, hör' es in der stillen
Nacht.

Immer stärker tönt der Hammer bis die Wand des
Schachtes bricht,

Dann willkommen blauer Himmel, der mir ward hier
Innen nicht!

Weinsberg.

Justinus Kerner.



Gedichte

von

Adolph Stöber.



I.

Der Bergstrom.

Tief im dunkeln Granitverließe
 Hält des Gebirges Riese
 Seine Gewässer gefangen streng;
 Aber nun durch's Gitter der Felsenrißen
 Sehn sie den goldenen Lichtstrahl blißen —
 Ach! da wird es ihnen zu eng:
 Mächtig zum Kerkerhaus
 Drängt sie der Freiheitstrieb hinaus.

Anfangs ist der Entsprungenen Muth noch klein;
 Scheu und behutsam an jeglichem Stein
 Nehmen sie Anstoß, fliehn um die Wurzeln sacht,
 Daß die Eiche, des Riesen Trabant, nicht erwacht.
 Aber es wächst der Muth ihnen bald;

Durch den verschwiegenen Wald
 Flüstern sie heimlich einander entgegen,
 Und auf hohlgegrabenen Wegen
 Schlüpfen sie fort,
 Murmeln sich zu das Verschwörungswort:
 Drunten im Thal auf den Wiesen
 Sei der Sammelplatz angewiesen.

Horch, sie kommen, sie kommen die Quellen,
 Keine versäumt sich einzustellen,
 Rüstig von allen Seiten
 Sieht man Verschworene thalwärts schreiten.
 Und sie versammeln sich all' im Kreise,
 Hinter dem Schilfrohr hört man sie leise,
 Wie sie von Heldenthaten
 Klug sich berathen.

Nun ist geschlossen der Bund:
 Auf! zur Stund'
 Gilt es die Felsenmauer zu sprengen,
 Die in des engen Thales Grund
 Will zurück die freien Gewässer drängen.
 Und mit freudigentschlossenem Lauf
 Brechen sie auf,
 Glied an Glied sich schließend,
 Rasch fort über die Felsen schießend,

Daß die Blöcke wanken und rollen,
 Daß von den Wurzeln reißen die Schollen.

Wild jetzt schäumen die Wogen herbei,
 Und es klingt ihr Brausen wie Schlachtgeschrei;
 Denn hier gilt es ein tapferes Wagen,
 Ueber die Felswand kühn sich durchzuschlagen.
 Hochaufrauschend kommen zu Schaaren
 Stürmende Wogen dahergefahren,
 Steigen empor die schroffe Wand,
 Dringen im rasenden Anlauf bis zum Rand,
 Prallen zurück,
 Sammeln sich, frisch zu versuchen ihr Glück.
 Und mit erneuter Gewalt anlaufend — Platz! —
 Stürzen die Wasser in Einem Satz
 Ueber die höchsten Spitzen hinab
 In des Abgrunds offenes Grab.
 Nun ist gebrochen die Bahn, und Schwall auf Schwall
 Stürmen die Wogen den Felsenwall;
 Hei! wie sie schäumen und stäuben
 Und dumpf donnernd sich übertäuben!
 Wie am Gestein anprallen die Stöße,
 Wie ein tausendstimmiges Schlachtgetöse!

Aber jetzt, entronnen der Todesgefahr,
 Sammelt sich wieder

Stolz frohlockend die Schaar,
 Und es ordnen sich die Glieder,
 Und das freigewordene Volk der Wogen
 Kommt wie ein siegendes Heer gezogen,
 Majestätisch, ein breiter Strom, ein freier;
 Und ihm ist auch bereitet die Siegesfeier:
 Denn es wölbt ihm die Stadt entzückt
 Herrliche Brücken, stolze Triumphesbogen,
 Und mit flatternden Wimpeln, buntgeschmückt,
 Kommen sie jubelnd ihm entgegengezogen.



2.

Liebeswerbung.

Geliebte, wie stehet
 Dein Gärtchen im Flor!
 Wie blüht es und duftet
 Zum Fenster empor!
 Der Lenz hat vor Allen
 Dich zärtlich bedacht;
 Man sieht es, wie eifrig
 Den Hof er dir macht.

Er hat Musikanten
 In Menge bestellt
 Und unter die Fenster
 In Reihe gesellt;
 Sie füllen das Ländchen,
 Und stimmen frisch an,
 Und bringen ihr Ständchen
 Dir schmeichelnd hinan.

Schneeglöckchen und Veilchen,
 Maiblümchen dazu,
 Sie spielen ein Weilchen
 Liebkosend dir zu;
 Ihr Hauch in die Wette
 Durchziehet die Nacht,
 Als wie Klarinette,
 Wie Pfeiflein so sacht.

Aus ist ihre Weise,
 Sie treten zurück;
 Doch gleich wieder klinget
 Ein anderes Stück:
 Schwertlilien und Tulpen
 Sie schmettern im Chor
 Ihr helles Trompeten
 Und Pauken empor.

Und wie sie verstummen,
Da stehen im Kreis
Schön glühende Rosen
Purpuren und weiß:
Tief dringt dir zum Herzen
Ihr flötender Schall,
Süßfliegend von Liebe,
Von Scheiden und Fall.

Und während sein Ständchen
Dir bringet der Chor,
Wirft zärtliche Briefchen
Der Lenz dir empor:
Läßt flattern die Falter
Zum Fenster hinein,
In goldnem und blauem
Und rosigem Schein.

Daß rührt dich so innig,
Daß nieder du steigst
Und vor dem Geliebten
Dich dankend verneigst;
Ihm weihst du den Abend
Zu traulichen Scherz:
Man sieht es, wie ganz er
Gewonnen dein Herz.

Wie muß ich beneiden
 Dich, glücklicher Mai!
 Dir lächelnd zur Seite
 Lustwandelt sie frei:
 O wüßt' ich zu werben
 So lockend wie du!
 O könnt' ich solch Ständchen
 Auch bringen ihr zu!

O wüßt' ich zu schreiben
 Viel Briefchen so hold
 Mit Schmetterlingsfarben,
 Mit Purpur und Gold!
 Daß endlich ihr Herzchen
 Sich neigte zu mir,
 Und ganz mir vertraute
 So innig wie dir!

3.

Verlobung:

Geliebte, da zum treusten Bunde
 Mir deine Seel' entgegenflammt,
 Wie tief ergreift mich diese Stunde,
 Als trät ich in ein heilig' Amt!

Kein Laut soll gehn aus meinem Munde,
 Der nicht dem Innersten entstammt,
 Und kein Gelübde will ich schwören,
 Daß Gott der Herr nicht dürfte hören.

Mir sind verhaßt die Liebeschwüre,
 Womit die Welt sich blind vermißt:
 „Wenn ich mit dir zur Hölle führe,
 Ich folgte dir auf ew'ge Frist;
 Was fänd ich an des Himmels Thüre,
 Wenn du nicht, Göttin, drinnen bist?
 Du bist mein Himmel, du mein Leben,
 Dir will ich Leib und Seel' ergeben!“

So schwört die Welt; — und wird sie's halten,
 Wenn nun der Tod den Zauber löst,
 Und von dem Angesicht, dem kalten,
 Die schöne Maske niederstößt?
 Wenn der entweiheten Seele Falten
 Mit allen Flecken stehn entblößt,
 Daß Beide sich zu trennen zaudern
 Und frostig vor einander schauern!

Weg solche Schwüre, fieberwilde!
 Ich weiß, du selber zürntest mir,
 Wollt' ich wie einem Götzenbilde
 Unbetend Weihrauch streuen dir;

Du mahntest mich mit ernster Milde:
 „Vor Einem Gotte knieen wir;
 Die Liebe die das Kreuz erlitten,
 Die heil'ge, walt' in unsrer Mitten!“

Ja, Seele! treu will ich's geloben:
 Der Herr sey mit uns allezeit!
 Zu ihm das schwache Herz erhoben,
 Laß kämpfen uns den guten Streit;
 Ich will dich mit mir ziehn nach Oben
 Durch allen Wechsel dieser Zeit;
 Ich will als Gottes Braut dich ehren,
 Zu seinem Bilde sich verklären.



3.

Ewige Jugend.

Du trauerst, Seele! wie so bald erlischt
 Der Jugend Glanz, wie bald der Leib veraltet!
 Wie schnell der Wangen Röthe sich verwischt,
 Und trüb die heiterhelle Stirn sich faltet!
 Wie bald der Stimme Klang leißbebend tönt,
 Und wie der Pulse rasche Blut erkaltet,

Und wie der Scheitel, einst mit Gold gekront,
 Mit Schnee bedeckt das müde Haupt des Greisen! —
 Wohlauf, mein Herz, der eiteln Klag' entwöhnt!
 Verlöschen mag der ird'schen Jugend Gleisen:
 Getrost! dir ist, wann diese Hütte bricht,
 Ein neuer, ewig junger Leib verheißen.
 Und will sich deine Trauer stillen nicht,
 So tröste dich die freundlicherne Sage:
 Im Schachte zu Falun, beim Grubenlicht,
 Ein Knappe hieb mit hellem Fäustelschlage,
 Da schoß auf ihn der jähestürzte Gang;
 So schloß er im metallnen Sarkophage,
 Viel Klafter tief, wohl siebzig Jahre lang,
 Bis man hinabfuhr zu derselben Stelle
 Und auf die längstvergesne Leiche drang.
 O Wunder! das Gelock noch goldenhelle,
 Die Wangen überhaucht von Rosenglut,
 Der Leib wie neugebadet in der Quelle:
 So liegt der Jüngling frisch wie Milch und Blut;
 Und als er, wie in sanften Träumen schwebend,
 Vor des erstaunten Volkes Augen ruht,
 Da wankt, neugierig durch die Menge strebend,
 Hervor ein graues Mütterlein am Stab:
 „Ach, mein Geliebter!“ ruft sie wonnebebend,
 „Das ist der Brautring, den ich einst dir gab,
 Noch helle stehn die Namen drauf geschrieben.

Ald, ſiebzig Jahre deckte dich das Grab;
 Und doch — wie jugendlich biſt du geblieben!
 Mich aber hat das Alter ſo entſtellt,
 Daß du dich ſchämen möchteſt deiner Lieben.
 Wie doch dieß Leben in der Menſchenwelt
 Der Jugend friſche Blüten kann verheeren!
 Die Sünde, die den Frieden ſtets vergällt,
 Die Sorgen, die am beſten Marke zehren,
 Der Gram, der wie ein langer banger Traum
 Von meinem Herzen nicht war abzuwehren —
 Wie Vieles hat an meiner Jugend Baum
 Gerüttelt, biß die Blüte ſank zulezt!
 Verwandelt bin ich ganz; man ahnt es kaum,
 Daß ich einmal ſo jung, wie du noch jezt.
 Entrückt der Menſchenwelt und wohlgeborgen,
 Von keinem Hauch der Sünde mehr verlegt,
 Nicht mehr gedrückt von armen Erdenſorgen,
 Hat deiner Glieder Friſche ſich bewahrt
 So blühend wie ein junger Maienmorgen.
 Wer ahnt es, wie du biſt ſo hochbejahrt,
 Daß bald nun dein Jahrhundert ſich erfülle —
 Da man des Alters keine Spur gewahrt?
 Du hundertjäh'ge, friſche Jünglingshülle!
 Du biſt ein freundlich Bild von jenem Leibe,
 Der blühen ſoll in ew'ger Jugendfülle,
 Der nicht geboren ward vom ird'iſchen Weibe,
2*

Den Gott erweckt, daß er im Heimathland
Den auferstandnen Seelen eigen bleibe.

Auch dich, Geliebter! schmückt schon dies Gewand
Wie Aether leicht, aus lauter Licht gewoben;
Und — Heil mir! — ich auch löse bald das Band
Des alten Leibes, der schon halb zerstoßen.

Wie wird mir? Gott! wie wird mir plötzlich leicht! . .

Ich fühle wie von Flügeln mich gehoben,
Als hätt' ein Engel mir die Hand gereicht,
Die Glieder sanft mir auseinanderfugend . . .

Von meinem Herzen jeder Druck entweicht,
Mein Blut gewinnt des reinen Aethers Tugend,
Zu Rosenglut erblüht der Wangen Bleiche,
Ja, mich durchquillt der Balsam ew'ger Jugend:
Ja, daß ich dir, Geliebter! wieder gleiche,
Wie du verklärt und deiner würdig bin!"

Sie sprach's, und auf die frische Jünglingsleiche
Sanft die verwelkte Greisenhülle hin;

Die Seelen aber, durch den Tod verbunden,
Verjünet und mit treugeblieb'nem Sinn,
Sie haben beide sich im Licht gefunden:

Dort wo kein Tod, noch Leid, noch Wehgeschrei,
Wo abgewischt die Thränen, heil die Wunden,
Wo sel'ge Jugend blühet ewigfrei.

Strassburg.

Adolph Stöber.

Gedichte

von

August Stöber.

I.

Die Plünderer.

Ei wie will es mich verdriesen,
 Wenn sie mir des Baches Wellen
 Ganz mit Netzen rings umstellen,
 Und die Fischlein mir, die schnellen,
 Locken aus dem Flutkristalle!

Ei wie will es mich verdriesen,
 Seh' ich wie mit gier'gen Blicken
 Sich die Apotheker bücken,
 Alle Blumen weg mir pflücken,
 Und den ganzen Wald mir plündern!

Ei wie will es mich verdrießen,
 Hör' ich stets das Jagdhorn schallen,
 Hör' ich stets die Büchse knallen,
 Seh' ich Has' und Rebhuhn fallen,
 Reh' und Hirsche blutig fliehen!

Ei wie will das mich verdrießen!
 Gut daß ihr doch, liebe Sterne,
 Oben wandelt in der Ferne;
 Ach, dem Dichter würden gerne
 Sie auch noch den Himmel plündern!

2.

Der Handel.

Sie tranken lange zusammen,
 Der Vater, der fremde Mann,
 Es schürt ihnen rothe Flammen
 Der Wein in den Köpfen an.

Wem galt der Handel? sie quälten
 Sich mit einander herum,
 Sie schätzten die Wiesen und zählten
 Die Felder im Eigenthum.

Drauf lachte der Fremde wacker:
 „Top, Alter, was soll der Geiz!
 Noch einen fetten Acker,
 So lad' ich mir auf das Kreuz!“

Der Vater sprach halb in Irre,
 Mir schnitt's ins Herz hinein;
 Sie schlugen im Gläsergeklirre
 Wild lärmend die Hände ein.

Nun riefen sie mich zum Tische,
 Der Fremde that so vertraut:
 „Schau mich an, und küß mich, du frische,
 „Du junge, rosige Braut!“

5.

Das Uhrwerk im Straßburger Münster.

Man spricht von sieben Schläfern, die schliefen sieben
 Jahr,
 Dazu noch siebenhundert und siebenzig fürwahr;
 Doch endlich eines Morgens brach auf ihr Augenlicht,
 Sie strichen die dunkeln Locken von ihrem Angesicht.

— Ich mein', du altes Leben, du bilderreicher Bau,
 Hätt'st auch genug geschlafen, Jahrhunderten zur Schau.
 Will dich kein Meister lösen vom tiefen Todeschlaf,
 Hieß Ewigkeit der Schwertstreich, der dir zu Herzen traf?
 Ich mein' die zwölf Apostel, die hätten, uns zum Hort,
 Auf den erstorbnen Lippen manch ein Erlösungswort;
 Der Löwe hätt' zu brüllen von seinem heil'gen Zorn,
 Streift' Einer ihm die Spinnweb' vom offenen Rachen vorn.
 Den Hahn vor Allem wecket, er ist zum Schein nur todt,
 Hell möcht' er krähen und künden ein neues Morgenroth.

4.

Die Todte.

Starr, kalt und todt, im weißen Leichenrocke,
 Den duft'gen Kranz von Schnee um Stirn und Locke,
 Liegst du, Natur — und oben wacht der bleiche,
 Der stille Mond, und hütet deine Leiche.

Straßburg.

August Stöber.

Gedichte

von

Eduard Duller.

1.

Im Paradiese blühtest du,
 Gottes geliebteste Rose,
 Von seiner Lieb' erglühtest du,
 Allen Wesen, die mit süßem Gefose
 Dich umschmeichelten, jungfräulich Morgenroth,
 Bis du im holden Tod
 Ganz Dufst nur wardst. Da wandelte all
 Den Dufst deiner Seele der Herr in Schall,
 Daß die Wesen, die liebenden, treuen,
 Sich sollten freuen,
 Ihr Tauchzen in Chören
 Als einzig Lied zu hören,
 Und besiederte dir der Seele Schwingen,
 Mit Liebesjubelsingen

All überall hin zu dringen ;
Da wardst du Nachtigall,
Da flogst du zu Rosen so gern,
Gedenkend des Herrn,
Der zuerst als Rose dich schuf.
Mit Sehnsuchtruf
Suchtest du ihn, bis vor Sehnsucht allgemach
Das Herz dir brach.
Und in eurem Leib
Schuf Er dich wieder,
Der Nachtigall Töne,
Die ganze Welt der Lieder
Mit der Rose ursprünglicher Schöne
Vereinend, — als Weib.
Und gab dir's, Edens zu vergessen,
Daß du mit ganzem Seyn
Könnest den Mann an dich pressen,
Und nur im Traum
Unter'm Blütenbaum,
Wenn Waldvögelein
Den Flug um dich lenken,
Des Ginst zu gedenken ;
Gab dir's in seiner Liebe, nicht allein
Glücklich zu seyn,
Beim Erwachen
Glücklich zu machen !

Ach, wenn einst doch
 Dich Sehnsucht nach der Heimath faßt,
 Der Erde liebsten Gast,
 Wenn Sehnsucht dir das ird'sche Joch
 Zerbricht, — die Nachtigall
 Frei wird, — der Liederschall
 Als Duft aus einer neuen Rose weht, —
 Und, der dich auf Erden geliebt,
 Wie's nur noch eine, — deine Liebe gibt,
 Vor deiner ew'gen Schönheit Majestät
 In Nichts vergeht?

2.

In dieser Nacht sah ich dich riesengroß,
 Dich als Natur, des Menschen Sohn im Schooß,
 Die blüh'nden Matten waren dein Gewand
 Und Silberström' umsäumten seinen Rand.

Mich aber schreckten Glanz und Pracht und Licht
 Daß Unermeßliche der Schönheit nicht.
 Ich rang mich auf in deinem Schooß und rang,
 Bis daß ich tausendlebig dich bezwang.

Und ob du flehend riefst: „Laß ab“! — es war
 Der Gott in Liebeszorn entbrannt; ein Nar
 Umfaßt' er dich, und schlang wie Morgenroth
 Schwingen um dich, bis du drin aufgelobt.

3.

Zwei Welten seh' ich aufgethan, zwei Blumen in des
 Ew'gen Hand;
 Sein Odem schloß die Kelche auf; nun leuchtet's drauß
 wie Sonnenbrand,
 Nun strömen tausend Leben drauß, wie Blütenstaub
 in Maienluft;
 Und tausend Stimmen jauchzen drauß: „Preis sey dem
 Ew'gen, der uns ruft!“

Zwei Welten zittern; beben sie vom Pulsschlag Gottes,
 der sie hält?
 Da ihm das Herz vor Freude bebt, so bebt vor
 Freude jede Welt,
 Und Beben faßt auch mich, ein Grau'n in Wonne vor
 des Ew'gen Näh'.
 Da ich in beider Kelche Grund, — in deiner Augen
 Welten seh'.

Darmstadt.

Eduard Piller.



Abendflänge

von

Louise, Freim von Bornstedt.

Wie heimlich willst du schlafen geh'n
 Mein liebes stilles Land!
 Weich streift das feuchte Abendweh'n
 Mir um Gesicht und Hand.

Du ziehst den weißen Nebelschlei'r
 So züchtig um dich her,
 Hast ausgelöscht das Sonnenfeu'r,
 Und nun — — nichts regt sich mehr.

Das Heimchen zirpt das alte Lied,
 So heiser und so leis,
 Und über mir zerflossen zieht
 Gewölk den weiten Kreis.

Tief in das vielbewegte Herz
 Saug' ich die Stille ein;
 Wie zieht hinaus der heiße Schmerz
 In's fühle All hinein!

Wo ist das ferne Weltgedräng',
 So laut, so fremd, so dicht?
 Hier an dem grünen Waldgehäng',
 Hier außen ist es nicht.

Durch dunkle Felder flüchtig läuft
 Der kleine Pfad noch licht,
 Bis Schatten sich auf Schatten häuft,
 Wo er in's Dickicht bricht.

Zum klaren Aether düster strebt
 Der alten Eiche Stamm,
 So knorrig und so abgelebt,
 Am grünen Rasendamm.

Und mit den dürren Nesten langt
 Sie weit in's Land hinein,
 Als ob ihr so verlassen bangt',
 In Sturmesnacht zu seyn.

Und wie aus tausend Poren dringt
 Jetzt Dunkel mächtig ein,
 Und durch das weite All verringt
 Der letzte Tageschein.

Tief aus des Ostens trüber Nacht
 Der Mond sich blutroth hebt.

Welch schläfriges Gesicht er macht,
Von Dunstgewölk' umwebt!

Und in das Dickicht schlüpft so dicht
Das Hüttchen bang hinein;
Nur durch die Hecke flimmernd bricht
Des Lichtchens blanker Schein.

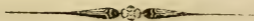
Und alles wird so fern und klein
Und duckt zusammen sich,
Und möchte recht vertraulich sein,
Und kosen minniglich.

Und aus des Grabens dunklem Grund
Langt vor der Brombeerstrauch,
Und zupft mich leise beim Gewand
Und will mir's sagen auch.

Da bleib' ich träumend bei ihm steh'n
Im thau'gen Rasengrün,
Und der Grinn'ung süße Weh'n
Mir durch die Seele zieh'n.

Münster.

Louise von Bornstedt.



Gedichte

von

Friedrich Hebbel.

I.

Scheidelieder.

1.

Kein Lebenswohl, kein banges Scheiden!
Viel lieber ein Geschiedenseyn!
Ertragen kann ich jedes Leiden,
Doch trinken kann ich's nicht, wie Wein.

Wir saßen gestern noch beisammen,
Von Trennung wußt' ich selbst noch kaum,
Das Herz trieb seine alten Flammen,
Die Seele spann den alten Traum.

Dann rasch ein Kuß vom lieben Munde,
 Nicht schmerzgetränkt, nicht angstverfürt:
 Das nenn' ich eine Abschiedskunde,
 Die leere Ewigkeiten würzt!

2.

Das ist ein eitles Wähnen!
 Sey nicht so feig, mein Herz
 Sieh redlich Thränen um Thränen,
 Nimm tapfer Schmerz um Schmerz!

Ich will dich weinen sehen,
 Zum ersten und letzten Mal,
 Will selbst nicht widerstehen,
 Da löscht sich Qual in Qual.

In diesem bitt'ren Leiden
 Hab' ich nur darum Muth,
 Nur darum Kraft zum Scheiden,
 Weil es so weh uns thut!

2.

Ritt im Spätherbst.

Zu Pferd! Zu Pferd! Es saust der Wind;
 Schneewolken, düstre, jagen;
 Die schütten nun den Winter aus!
 Zu Pferd, zu Pferd! durch Saus und Braus
 Die heiße Brust zu tragen!

Mit krausen Müstern zieht das Roß
 Die Luft, dann wiehert's muthig;
 Nur, wie ich herrsche, dient das Thier;
 Ein Druck: von dannen fliegt's mit mir,
 Als wär' mein Sporn schon blutig.

In meinem Mantel wühlt der Wind
 Er raubt mir fast die Mühe;
 Ich hab' ihn gern auf meiner Spur;
 An seiner Wuth erprob' ich's nur,
 Wie fest ich oben sitze.

3.

An ein Kind.

Zur Erde, die dein Weilchen deckt,
 Kind, blickst du weinend nieder,

Und deiner Thränen Thau erweckt
In ihr ein zweites wieder.

4.

Schön Hedwig.

Im Kreise der Vasallen sitzt
Der Ritter jung und kühn;
Sein dunkles Feuerauge blüht,
Als wollt' er ziehn zum Kampfe,
Und seine Wangen glühn.

Ein zartes Mägdlein tritt heran
Und füllt ihm den Pocal;
Zurück mit Sitten tritt sie dann,
Da fällt auf ihre Stirne
Ein klarer Morgenstrahl.

Der Ritter aber faßt sie schnell
Bei ihrer weißen Hand.
Ihr blaues Auge, frisch und hell,
Sie schlägt es erst zu Boden,
Dann hebt sie's unverwandt.

„Schön Hedwig, die du vor mir stehst,
 Drei Dinge sag' mir frei:
 Woher du kommst, wohin du gehst,
 Warum du stets mir folgest;
 Das sind der Dinge drei!“

Woher ich komm'? Ich komm' von Gott,
 So hat man mir gesagt,
 Als ich, verfolgt von Hohn und Spott,
 Nach Vater und nach Mutter
 Mit Thränen einst gefragt.

Wohin ich geh'? Nichts treibt mich fort,
 Die Welt ist gar zu weit.
 Was tauscht' ich eitel Ort um Ort?
 Sie ist ja allenthalben
 Voll Lust und Herrlichkeit.

Warum ich folg', wohin du winkst?
 Ei, sprich, wie könnt' ich ruh'n!
 Ich schenk' den Wein dir, den du trinkst,
 Ich hab's mir kühn erbeten,
 Und mögt' es ewig thun.

„So frage ich, du blondes Kind,
 Noch um ein Viertes dich,
 Dies Letzte sag' mir an geschwind,

Dann frag' ich dich nichts weiter,
Sag', Mägdlein, liebst du mich?"

Im Anfang steht sie starr und stumm,
Dann schaut sie langsam sich
Im Kreis der ernsten Gäste um
Und faltet ihre Hände,
Und spricht: ich liebe dich!

Nun aber weiß ich auch, wohin
Ich gehen muß von hier;
Wohl ist's mir klar in meinem Sinn,
Nachdem ich dies gestanden,
Bient nur der Schleier mir!

„Und wenn du sagst, du kommst von Gott,
So fühl' ich, das ist wahr;
Drum führ' ich auch trotz Hohn und Spott,
Als seine liebste Tochter,
Noch heut' dich zum Altar.

Ihr edlen Herrn, ich lud verblümt
Zu einem Fest Euch ein;
Ihr Ritter, stolz und hoch gerühmt,
So folgt mir zur Kapelle,
Es soll mein schönstes seyn!"

Sonette

von

August Palmer.

1.

Wie tief veracht' ich alle jene Gilden
 Von Kanzeleien= Wüstenfand= Kameelen,
 Die ihre niedern, staubgewohnten Seelen
 Verbergen hinter Titel= Aushängschilden!

Wie gern bekenn' ich mich zu jenen Wilden
 Die gegen guten Ton und Mode fehlen,
 Doch ihres Herzens Meinung nie verhehlen,
 Und nach den Regeln der Natur sich bilden.

Wohl spöttelt ihr mit vornehm fluger Miene,
 Daß ich nichts bin geworden als ein Dichter,
 Und nicht ein Rad in eurer Staatsmaschine.

Verzieht nur eure gleisenden Gesichter!
 Ich bin getrost; die Göttin, der ich diene,
 Entschädigt mich für euerlei Gelichter.

2.

Wenn du willst Sclave seyn, so bleibe Sclave!
 Du bist nicht werth, die Freiheit zu vermessen;
 Steck' deinen Kopf beschlasmüht in die Rissen,
 Und deines Vaterlandes Noth verschlase!

Geharnischt aber folge dir die Strafe
 In deinem nimmerschlummernden Gewissen,
 Vergälle jeden Trunk dir, jeden Bissen,
 Verachtung speie vor dir aus der Brave.

So lang Taback noch blüht und Saft der Gerste,
 Wird zwar kein Stachel dein Gemüth durchdringen,
 Bei diesen Waffen bist du stets der Erste.

Viel schwere Dinge lassen sich erringen
 Durch die Beharrlichkeit; allein das Schwerste
 Ist, ein Philisterherz in Blut zu bringen.

Lass' alte Weiber hinter ihren Kunkeln
 Ausspinnen alberne Fraubaßereien,
 Lass' die Philister ihre Klatschereien
 Zusammen hinter ihren Defen munkeln!

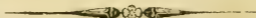
Lass' die Spione schleichen rings im Dunkeln,
 Den Pietisten ihre Schwärmereien!
 Die wahren Geister werden sich befreien,
 Die klaren Sterne werden immer funkeln!

Wähnst du vielleicht, daß einst die Zeit erscheine,
 Wo Freiheit wird in allen Herzen walten?
 Nein, nie durchdringen wird sie das Gemeine.

Sie leuchtet nur in einzelnen Gestalten;
 Von tausend Seelen ist oft kaum nur eine
 Im Stande, wahre Freiheit auszuhalten.

Neapel.

August Palmer.



Maria die Tänzerin

von

Carl Cöpfer.



Im Hofraum wohnt eine Alte,
Die geht gar wenig aus,
Geht Sonntag's nur zur Kirche
Und manchmal ins Schauspielhaus.

Aus der Kirche kommt sie fröhlich,
Als wüßte sie nichts von Noth,
Doch hat das Ballet sie gesehen,
Sind ihre Augen roth.

Sind roth von vielem Weinen;
Wo Alles jubelt und lacht,
Hat sie an Juny-Rosen
Und an ein Grab gedacht. —

Hatt' einst eine liebliche Tochter —
Die Nachbar'n sprachen ihr vor,
Solch Mäd'el, fein von Manieren,
Mache Glück beim Opernchor.

Das ließ sich die Alte gesagt sehn,
Sie führte das Töchterchen hin
Man fand keine Opernstimme,
Doch Füßchen zur Tänzerin.

Gar biegsame, schmiegsame Füßchen,
Feinen Körper, blühend Gesicht —
Solch reizende Bajadere
Hat Paris und London nicht.

Bajadere auf dem Theater,
Doch keusch im jungfräulichen Sinn,
Es mußte noch nichts von Liebe
Maria, die Tänzerin.

Da bracht ihr in Zeichen und Worten
Ein Prinz seine Huldigung dar,
Es nannte sie Herrin, sich Sklaven,
Der der Schönste und Mächtigste war.

Ein seltsam Ahnen zuckte
 Durch Maria's erwecktes Herz,
 Erstaunen, Scheu und Sehnsucht,
 Und Lust und heißer Schmerz.

Die Nacht durchträumte sie wachend,
 Es brannt' ihr Fieber im Blut —
 Sie vertraute sich der Mutter,
 Wie ein rechtschaffen Mädchen thut.

„Ach, Kind, Dich verlockt der Böse
 Mit sündhafter Begehr!
 Du meidest den Mann, sonst lieben
 Dich Gott und die Mutter nicht mehr.“

— „Ach, Mutter, es treibt mich gewaltsam!“
 „Erheb' Dich im frommen Spruch!“ —
 — „Ach, Mutter, es frißt mir am Leben!“
 „Am Leben frißt Dir mein Fluch!“ — —

Da schaudert Maria und ringet
 Zum Himmel um Seelenkraft:
 Sie flieht den Mann, der ihr Leiden
 Und stilles Entzücken schafft.

Sie flieht ihn und Muttersegen
Erhält den Willen ihr stark;
Nicht aber kann er kräft'gen
Des zarten Leibes Mark

Dies ist bald aufgetrocknet
Durch Anstrengung und Schmerz,
Maria tanzt und lächelt —
Im Juny bricht ihr Herz.

Just, da die Knospen brechen,
In Sonnenstrahlen heiß
Sich roth die Rosen färben,
Wird diese Rose weiß.

Da liegt im Sarg sie lächelnd,
Wie sie beim Tanz gelacht,
Gott und der Mutter Segen
Haben Alles wohl gemacht.

Keine Freundin zum Leichenputze
Ihr eine Blume bricht,
Theaterdamen vergessen's,
Für And're schickt sich's nicht.

Die Mutter aber mit Rosen
Bedeckt die Grabesbraut,
Und hat, damit sie sich halten,
Sie reichlich mit Thränen bethaut.

Der Platz auf dem Gottesacker
Wird auch voll Huld gewährt,
'S ist eine Theaterleiche —
Allein wir sind aufgeklärt.

Die schwarzen Männer tragen
Den weißen Engel hin —
In kühler Erde schlummert
Maria, die Tänzerin.

D'rum geht die Alte im Hofraum
Seit Juny wenig aus;
Holt Trost sich nur aus der Kirche,
Erinn'ung im Schauspielhaus.

Hamburg.

Carl Cöpper.



Gedichte

von

Ludwig Wihl.

(Seinem lieben, mitstrebendem Bruder, David Wihl in Wevelingshoven, Regierungsbezirk Düsseldorf gewidmet).

I.

Inneres Leben.

1.

Mein Gott.

Tiefeingeschrieben sind die Lehren,
 Aus unsren ersten Jugendzeiten,
 Wie sehr wir uns dagegen wehren,
 Sie lassen sich nicht wegbedeuten.

Sie klammern sich wie Epheuranfen
 An unsres Lebens festem Stamme
 Und spielen oft um die Gedanken
 Nachtfaltern gleich im Schein der Flamme.

Wenn ich in's weite Meer mich wage
 Und Hegels Welt-Idee erfasse,
 Dann taucht in mir herauf die Frage,
 Wo ich den alten Gott wohl lasse ?

Der Horeb glüht im rothen Feuer,
 Der Donner grollt, die Blitze fliegen,
 Und hinter dichtem Wolfenschleier
 Seh' ich in Andacht Engel liegen.

Idee, dir fehlen Farbenstriche,
 Du scheinst nur bleich vor solchen Strahlen,
 Und doch zieht es nach beiden Psyche
 Mit gleichen Wonnen, gleichen Qualen.

Im Walde, wenn es rauscht und stürmet,
 Am Himmel, wenn es lacht und trauert,
 Am Meere, wenn es Fluthen thürmet,
 Hat mich Jehova's Ruf durchschauert.

Doch sitz' ich vor dem Buch der Zeiten
 Auf Gräbern mit der Zukunft Schleier,
 Dann muß mich die Idee begleiten;
 Sie macht die Aussicht kühner, freier.

O möchte, wenn des Lebens Quellen
 In meiner Brust zuletzt versiegen,
 Mein Glaubenshimmel sich erhellten,
 Mein Geist zu Gott erleuchtet fliegen.

2.

Geistiger Aufschwung.

Erdenfreier, Weltbewegter
 Fliegt der Geist, der in mir träumt,
 Seine luft'gen Flügel schlägt er,
 Wo es blüht und wo es keimt;

Senkt sich in die Blumenerker,
 Strebt zum goldnen Sternenschein,
 Reichet aus dem Erdenkerker
 In den Himmel hoch hinein.

Hat die Blume ihm von Sternen
 Manch Geheimniß offenbart,
 Möcht' er von den Sternen lernen,
 Was das Blumenherz bewahrt.

Denn er sieht in einem Wesen,
Oft des andern Schlüssel nur,
Und er möchte alle lesen,
Kommt er einem auf die Spur.

Und er möchte alle drücken
Wie ein Gott an seine Brust,
Müßt er auch ob dem Entzücken
Sich verlieren unbewußt.

3.

Meine Zuflucht.

Ich habe mich recht eingesponnen
Mit manchen Denksystemen,
Nun will ich aus der Dichtung Bronnen
Mir frische Labung nehmen.

Das war mir allzu abgezogen,
Ein Spiel bloß der Gedanken —
Ich ziehe vor, auf Liederwogen
Bald hier, bald dort zu schwanke.

Wenn ich vor des Gedankens Qualen
 Das Leben möchte meiden,
 Erblüh'n aus Blatt und Sonnenstrahlen
 Mir neue Lebensfreuden.

O blühte lang, o blühte immer
 Dies göttlichdunkle Walten
 In meinem Geist, wenn ihn in Trümmer
 Die Zweifel möchten spalten!

4.

Im Herbst 1838.

Ich dachte schon mit Zagen
 Der Winter bricht herein,
 Als nach den Regentagen
 Erstrahlte Sonnenschein.

Es schmückten sich die Wälder
 Mit neuem, frischem Grün,
 Die abgemähten Felder,
 Versuchten neu zu blüh'n.

Die Vögel, die schon träumten
 Von Südens warmer Luft
 Erstaunten all und säumten
 Im späten Herbstesduft.

Auch mich, den Schwermuthsfranken
 Belebt ein neuer Sinn;
 Vor lauter Lenzgedanken
 Weiß ich nicht, wo ich bin.

Ich höre Nachtigallen,
 Wohin ich immer schau'
 Und goldne Lieder fallen
 Mir aus des Himmels Blau.

5.

Stiller Schmerz.

Merkt ihr es nicht, o Schwäne,
 Daß reisend die Hyäne
 Des Winters sich schon naht?
 Ihr schwimmt so ruhigstille,
 Als ob in reichster Fülle
 Noch prangte grün die Saat.

Doch nein, mir scheint, verborgen
Sind euch wie mir die Sorgen
Tief hinter Pracht und Staat.
Mir glänzt auch stolz die Wange,
Indeß ich sorgenbange
Nicht weiß, wo Hilf' und Rath.

6.

Der Schwan.

Der Dichter lebt und leibt
Als Schwan in blauer Fluth,
In flüß'gen Kreisen schreibt
Er seines Herzens Gluth.

Am Uferrande sieht
Die Prosa in den Fluß,
Doch hört sie nicht das Lied
Im raschen Wellenkfuß.

Erst wenn der Tod entlockt
Der Brust den letzten Klang,
Wenn ihm sein Leben stockt,
Erklingt ihr's wie Gesang.

Rufe mich nicht.

Füllt die hohen Goldpokale
 Mit Johannesberger an,
 Labt euch an dem feinsten Mahle,
 Was man nur bereiten kann,
 Fehlt die Eine bei der Freude
 Die mit Liedern mich erfreut,
 Rufe mich nicht! — in meinem Leide
 Blüht mir größ're Seligkeit.

Nein, ich bleibe still zu Hause
 Ohne Goldpokal und Wein,
 Warte bis in meine Klausel
 Sie geräuschlos tritt herein.
 Was so arm und eng für beide
 Wird uns plötzlich reich und weit,
 Rufe mich nicht! — in meinem Leide
 Blüht mir größ're Seligkeit.

Spurlos schwinden dem die Stunden,
 Den die Höhe nicht befränzt;
 Nur der Wein kann mir recht munden,
 Den mir ihre Hand kredenzt.

Nein, das bleibt nur eine Haide,
 Wo sie keine Rosen streut;
 Ruft mich nicht! — in meinem Leide.
 Blüht mir größ're Seligkeit.

8.

Gefühl der Unsterblichkeit.

Es weht mich an ein Frühlingshauch
 Aus herbstlich gelben Blättern,
 Wie meiner Jugend Wonne auch
 Mir lacht aus Sturmeswettern,
 Auch in der Nacht gewahr' ich Licht,
 Es hüllt sich ein, doch stirbt es nicht!

O welchen Trost gewährt das mir!
 Ich lebe fort im Staube.
 Wo ist das Jenseits, wo das Hier,
 Stärkt mich ein solcher Glaube?
 Auch in der Nacht gewahr' ich Licht,
 Es hüllt sich ein, doch stirbt es nicht!

Beim Meeresleuchten.

Liebe Namen schrieb ich gern in's Meer,
 Goldhell flammten sie hervor,
 Doch betrübte mich's gar sehr,
 Daß die Spur sich bald verlor.
 Fester ist die Schrift gelegt
 In des Herzens Ebb' und Fluth,
 Manche Welle sich bewegt,
 Wo sie unzerstört noch ruht.

Gedankenruhe.

Wo ruhen die Gedanken aus,
 Die unserm Geist entsteigen? —
 Fliegen sie zum Himmel auf
 In der Sterne Reigen? —

Fliegen sie zur Erde hin
 Als Blumen zu erblühen:
 Ich denke her und denke hin,
 Weiß nicht, wohin sie ziehen.

11.

Wie die Kindlein müßt ihr werden.

Auß dem lauten Stadtgetreibe
Sehn' ich mich zur Waldesnacht,
Wo ich träumend gern verbleibe
Bis der Abendstern erwacht.

Jugendbilder winken heiter
Aus der Bäume grünem Haus,
Und es treibt mich immer weiter
Aus der Gegenwart hinaus.

Ich vergeß' im kühlen Schatten
Alles, was mich bitter neckt,
Wenn ich mich auf duft'gen Matten
Ruhig habe hingestreckt.

Vögel setzen friedeselig
Sich auf meine Schultern hin;
Selbst das Eichhorn merkt allmählig,
Daß ich ihm gewogen bin.

Jede Blume sieht jungfräulich
 Mich mit offenen Augen an,
 Thut mit mir so herzerfreulich,
 Daß ich sie verstehen kann.

Unter diesen Spielgenossen
 Fühl' ich mich beglückt, befreit —
 Halte Welt mich oft umschlossen,
 Welt aus meiner Jugendzeit!

12.

Dichters Klage.

Wenn das Laub vom Baume sinkt,
 Wenn von Schnee die Flur erblinkt,
 Weiß man, daß des Frühlings Macht
 Hinter Herbst und Winter lacht;
 Doch wenn meine Kraft verhaucht,
 Wenn des Herzens Gluth verraucht,
 Droht mir eine Winternacht,
 Hinter der kein Frühling lacht.

III.

Rhein und Wein.

1.

Die sieben Schwestern.

Die Wogen ergriffen
 Vom Loreley-Sang
 Sprangen und sangen
 Den Rhein entlang.

Sprangen und sangen
 Zum Schlosse hinein
 Der schönen herzlosen
 Sieben Fräulein.

„Ihr thatet so grausam
 Mit schönem Gesicht.
 Die Freier versanken,
 Ihr liebtet sie nicht.

Loreley, Loreley
 Singt euch hinab;
 Es freu'n sich die Freier
 Im bläulichen Grab.“

Den Noah mag ich leiden.

Den Noah mag ich leiden,
Der schenkte uns den Wein,
Drum soll bei Lust und Freuden
Er nicht vergessen seyn!

Zur Fluth sprach er: O rase,
Du machst mir keine Noth,
So lang es mir im Glase
Erstrahlt wie Abendroth!

Und trank und sang und lachte
Und schlief beseligt ein,
Und stand, als er erwachte,
Bei Koblenz an dem Rhein.

Da pflanzte er die Reben
Den lieben Strom entlang;
Drum laßt aus Dank ihn leben
Bei jedem Becherklang!



Gedichte

von

R o s a M a r i a.



1.

Beim Feste.

1.

Ah le mauvais refuge pour deux amans qu'une grande société.

Jean Jaques Rousseau.

Wohl hatte recht der weise Mann,
 Viel schöner ist's allein
 Im stillen Thal, im grünen Wald
 Mit dem Geliebten seyn.

Doch treffen wir uns auch im Saal
 Gern im gesell'gen Kreis,
 Denn Liebe ihre Sprache doch
 Geheim zu reden weiß.

So manches Wort von dir gesagt
Kauscht Allen leer vorbei;
Nur ich verstand wohl seinen Sinn,
Wußt', wie gemeint es sei.

Wie meine Blicke schweifen auch,
Bald dorten sind bald hier,
Du weißt, wie mit geheimer Lust
Sie ruhen nur auf dir!

Als deines süßen Liedes Klang
Nahm alle Hörer ein,
Wußt' ich, was Alle sie gehört,
Das galt nur mir allein.

Wenn im Gespräch, ein schönes Wort
Wird in dem Kreise laut,
Gleich finden unsre Blicke sich,
Verstehn sich lieb und traut.

Im muntern Räthselspiele gar
Hat Liebe leichtes Mühn,
In Frag' und Antwort sagen wir
Manch Liebeswort uns kühn.

Im deutschen Tanz umfängst du mich,
 Ich ruh in deinem Arm,
 Wir schweben selig Brust an Brust
 Hin durch den heitern Schwarm.

Und Keiner unsre Liebe ahnt
 Im froh gesell'gen Kreis;
 Ja Liebe überall und stets
 Geheim zu reden weiß.

2.

Wie ist beim frohen Feste hier
 So still und trüb mein Sinn!
 Musik, Gesang und froher Scherz
 Rauscht um mich her und hin.

Ich höre nichts, ich sehe nichts,
 Denn tief in mich versenkt
 Ist meine Seele nur bei Ihm,
 Die einzig Ihn nur denkt.

Laut tönet durch des Saales Raum
 Musik zum raschen Tanz,
 Die heitern Paare ordnen sich
 Zum leicht verschlungnen Kranz.

Ein Tänzer tritt an mich heran,
 Und spricht mit leisem Ton
 Mir schmeichelnd vor manch schönes Wort,
 Ich höre kaum wovon.

Er fordert mich zum Tanze auf,
 Doch ich verbitt' es heut;
 Ach! ohne mich, an anderm Ort
 Sich heut' mein Liebster freut.

2.

Das seltene Haus.

(1833.)

Ich geb' euch frohe Kunde
 Aus einem schönem Land,
 Darin auf meiner Reise
 Ein seltneß Haus ich fand.

Drin wohnt ein edler Sänger
 Mitsammt dem edeln Weib,
 War einst auch Schattenspieler
 Zu Vieler Zeitvertreib.

Des Hauses Glück erleuchtet
 Der Kinder Jugendschein,
 Drum ist wie Rosenblüthe
 Des Sängers Tochterlein.

Drum ist der Knabe fröhlich,
 Sein Sinn so feck und frei,
 So kühn als ob Vertreter
 Des Volks er jetzt schon sey.

Ein Kind, noch in der Knospe,
 Wie Lilie weiß und zart,
 Wird sich noch einst entfalten
 Zum Blümlein eigener Art.

Es blicket zwischen Lauben
 Und reichem Gartenflor
 Durch Nebgewind' und Nußbaum
 Ein alter Thurm hervor.

An grauer Vorzeit Tage
 Mahnt er, an Wehm und Acht, —
 Jetzt wird dort banketirret,
 Mit Gästen froh gelacht.

Ein Storch erscheint beim Mahle
 Als Haushier ernst und zahm,
 Dabei ein schwarzer Kabe,
 Herr Niklas ist sein Nam'. —

Doch horch! welch ein Getöne
 Trifft wunderbar das Ohr?
 Wie Sphärenklang entschwebt es
 Im Dämmerlicht empor!

Raum athmend horcht ihr schweigend,
 Ist's ferne, ist es nah? —
 Der Sänger läßt ertönen
 Die Mundharmonika!

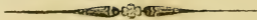
Es wird nach vielen Jahren,
 Wenn wir schon lang dahin,
 Von diesem Haus die Kunde
 In Lied und Sage blühn.

Wie mancher edle Sänger
 Ist froh dort eingefeiert!
 Wie manchem fremden Wandrer
 Ward drinnen Ruh bescheert!

Auch ich bin dort gewesen, —
Kennt ihr ob dem Bericht
Das Dichterhaus zu Weinsberg
Im Schwabenlande nicht?

Hamburg.

Rosa Maria.



Gedichte

von

August von Leisten.

Motto: Immer weiter, immer weiter,
Nimmer stehe stille,
Bis zum Himmel reicht die Leiter,
Legt sie nur dein Wille.

T r e u e.

Auf dem Hardenberge sitzen der Ritter viel beim Mahl
Da füllen die Knappen fleißig den silbernen Pocal,
Da nippen die holden Frauen wohl an den goldnen
Rand,
Da schlägt der Harfe Saiten manch' kund'gen Sängers
Hand.

Da ruft vom Thurme der Wärter, es nahe ein neuer
Gast,
Und in die Halle schreitet ein Ritter sonder Hast;
Der Burgherr fährt vom Sitze und reicht ihm seine
Hand:
„Willkommen Herr von Nörten aus fernem, heil'gem
Land!

„Willkommen hier beim Becher und bei des Mahles Lust!
 „Werft ab das Kleid von Eisen und lüftet eure Brust,
 „Thut mir Bescheid zum Willkomm, erzählt uns eure
 Fahrt,
 „Vom Meer und von der Wüste und von der Heiden
 Art.“

„„Ablegen will ich den Panzer, wie ihr es mir gebeut,
 „„Fast ist er angerostet, ich trug ihn lange Zeit,
 „„Erzählen will ich euch gerne vom Kampf und heil'gem
 Streit,
 „„Doch in dem goldnen Weine thu' nimmer ich Bescheid.

„„Ich habe mir gelobet zu meiden diesen Trank,
 „„Bis ich die Maid gesehen, die einst mein Herz
 bezwang,
 „„Hab ich die Maid gefunden, so fehr ich wieder ein,
 „„Dann will ich doppelt trinken von eurem guten
 Wein.““

„Wollt ihr aus meinen Händen den Becher nicht
 empfahn,
 „Mag ihn mein Weib credenzen; die hört ihr sicher an;
 „Mechtildis! nimm den Becher und reich dem Ritter ihn,
 „Der Herr von Nörten wird schon vor Weib und Wein
 nicht fliehn!

Und auf von ihrem Sitze hebt sich ein Engelsbild,
 Das Haar wie goldne Seide, das Auge blau und mild,
 Die Lippen rosig schwellend, der Nacken blendend
 weiß —

— Da pocht das Herz dem Jüngling und schwach fühlt
 sich der Greis.

Und zitternd naht dem Ritter sie mit dem Goldpocal,
 Dem fährt es durch die Glieder, als träf ihn Wetterstrahl;
 Herr Graf, reicht mir den Becher! — gebt her! —
 ich thu Bescheid!

Erfüllt ist mein Gelübde! — hernach von Kampf und
 Streit!

Gar hastig reißt den Becher er aus des Grafen Hand,
 Und setzet an die Lippen zum langen Zug den Rand;
 Da faßt mit kräft'gen Händen der Graf des Ritters
 Arm!

„Ha, ha, — mein frommer Pilger, warum so plötzlich
 warm?“

„Mechtildis ist mein Weib nicht, sie ist von meinem Blut,
 „Sie harrte euer drei Jahre — sie war euch treu und
 gut —

„Ihr seid ihr treu geblieben — Herr Gidam, schlaget ein;
 „Lößt die verlebte Braut nun und trinket euren Wein.“

Da setzt der Herr von Nörten den Becher rasch zur Seit,
 Und spricht: mich hat gedurstet gar eine lange Zeit,
 „„Ich will Bescheid euch thun in einem schönern Trank,
 „„Von diesen Lippen kosten will ich den Liebesdank!““

Da jauchzen all' die Ritter, die an der Tafel Rund,
 Da nah'n des Ritters Lippen des schönen Mädchens
 Mund,

Da ruft der alte Hausherr: auf feiert mir die Nacht!
 Da will der Sänger jubeln — der Sänger ist erwacht.

Der neue Morgen drängte im Osten sich empor,
 Im Wipfel naher Bäume grüßt ihn der Vögel Chor,
 Vom Hardenberge schritt ich hinab zur Musenstadt
 Und ging zu dir und sagte, was mir geträumet hat.

Drei Jahre treu geblieben war sie dem treuen Mann,
 Willst du drei Jahre harren, schön Lida sage an?
 Drei Jahre muß ich kämpfen gar einen harten Strauß,
 Dann hab ich mir erstritten ein freundlich stilles Haus.

Von deinen Lippen küßte ich mir ein freundlich Wort,
 Und zog, dein Bild im Herzen, alsbald zum Kampfe fort,
 Der Kampf ist mir gelungen, den Sieg nenn' ich
 schon mein,

Im stillen Hause aber — da sitz' ich ganz allein!

Kein Jahr ist hingegangen und treulos warst du mir,
 Ich aber hab' gelobet — ich halte fest an dir —
 Ich trauer' und ich singe — die schöne Zeit ist hin —
 Von alter teutscher Treue und altem teutschen Sinn.

Die Strafe.

In des Pfarrers stille Hütte tritt ein rauher Krieger ein,
 Wirft das blut'ge Schwerdt bei Seite, fordert Brod
 und fordert Wein,

Mustert dann die engen Räume, ruft: zu klein, zu eng
 ist's hier,

Weiter ist der Kirche Wölbung, öffne mir die Kirchenthür!

Sang und Klang beim Blut der Reben beut die liebe
 Kirche dar,

Frisch Gesellen zecht und singet heute Nacht am Hoch-
 altar;

Alter, sprich, du kennst den Trinkspruch? so begleite uns
 zum Mahl

Hüll dich in den Priestermantel und credenze den Vocal!

Lauter Beifall in der Runde spricht der Angst des
 Priesters Hohn,

Fackeln leuchten, Schlüssel klirren, offen steht die Kirche
 schon,

Zum Altare zieht der Haufe durch den gottgeweihten
 Raum,
 Wecket ringsumher die Todten auf aus ihrem stillen
 Traum.

Wüste Vieder, heifere Flüche schallen, wo sonst im Gebet
 Fromm der Priester um Vergebung für den reinigen
 Sünder fleht,
 Und der Kelch des Nachtmahls, den sonst heiß der
 Sterbende begehrt,
 Macht im wilden Kreis die Kunde oft gefüllt und oft
 geleert.

An dem Pfeiler lehnt der Priester und verhüllet sein
 Gesicht,
 Spott und Hohn am Gottestische! Wehren kann er
 ihnen nicht —
 Und des Hauptmanns Stimme schallet: Alter Gleisner,
 tritt heran,
 Sprich, ob ich nach deinem Glauben wohl Vergebung
 hoffen kann?

Hoch hebt er bei diesen Worten Christi Bild; die Rache
 wacht!
 Dumpfe Glockenschläge künden von dem Thurme Mitter-
 nacht,

Und vom Himmel zuckt ein Blitzstrahl und der Donner
brüllt darein,

Und der Pfarrer wandelt schweigend in die dunkle
Nacht hinein.

Hoch das Crucifix gehoben, eine Statue von Stein,
Steht der Hauptmann am Altare in der Lichter trübem
Schein,

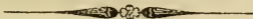
Seine Augen künden Leben, rollend wüthend hin und her,
Seine Glieder sind erstarret, keinen Laut besitzt er mehr.

Also stand er bis am Morgen ihn der wüste Haufe fand,
Der beim himmlischen Gerichte aus den heil'gen Mauern
schwand,

Nur zu einer kurzen Beichte ward die Strafe ihm geschenkt,
Still dann an der Kirchhofmauer ward der Todte ein-
gesenkt.

Hamburg.

August von Leisten.



Gedichte

von

Ch. S. v. Münster.

Phantasie.

Ballambrosa, Thal der Thäler,
 Von des Guadalquivir's Strande
 Dem du deine Bäche sendest
 Fernab ziehst du dich zurücke,
 Ferne von dem Weltgetümmel
 In der Berge dunkle Schlucht. —
 Auf den warmen Blütenwäldern,
 Die das Kloster rings umkränzen,
 Ruhet stiller Himmelsfriede;
 Aus Kastanienalleen,
 Die der Berge Scheitel schmücken,
 Sauf't es leis wie Geisterton.
 Hier vor manchen Jahren war es,
 Wo Theresia, die hohe
 Gottgeweihte Liebesflamme,
 Kirch und Kloster einst gestiftet.
 In dem Gärtchen dicht darneben

Ist sie betend oft gewandelt
In Entzückungen und Schmerzen,
Thränenströme reich vergießend.
Und schon hatte sie's vollendet,
Wohl geordnet flug und weise
Ihre Stiftung heil'ger Jungfrau'n,
War zum Heiland heimgegangen.
Da erscholl an einem Abend,
Als das sanfte Friedensauge
Stiller Nacht hernieder leuchtet
Auf die Felsen, auf die Thäler,
Rauschen wie von Engelsflügeln
Aus der tiefen Bläue nieder.
Näher klang es und die Jungfrau'n
Lauschten bange und verstummend
Und die Gegend horchte schweigend
Auf der Engelchöre Summen;
Doch am andern Morgen schaute
Unter wohlbekannten Linden
Glänzend hehr in feltner Schöne
Man der Himmels-Jungfrau Bildniß:
Frohes Schrecken faßt sie Alle.
Und ein heil'ger Segen weilet
Seit der Zeit auf dieser Gegend;
Himmelsfriede thauet nieder
Frühe, wenn die Sonn' erwacht,

Und des Mittags Strahlengluten
 Sengen nicht die stillen Haine;
 Himmelsfriede sinkt hernieder,
 Wenn des Mondes Silberschimmer
 Auf Hesperiens sel'ge Insel
 Leuchtend sanft herniederglänzt.
 Mit des Wunderbilds Erscheinen
 Floh das Unheil fern verschauhet,
 Und die buntgefleckte Kröte,
 Schlang' und Eidechz' flohen fern.
 Prachtvoll stehn die dunklen Linden
 Unversehrt im Blätterschmucke.
 Denn kein giftiges Insecte
 Noch ein frecher Käfer wagt' es
 Nur ein Blatt im Flug zu kränken
 Ungeweihter Stätte dort.
 Tauben nur und treue Turteln
 Weilen in den Nachbarwäldern,
 Flattern schimmernd hin und wieder,
 Und im tiefern Thalgeklüfte
 Singet leis die Nachtigall.
 Aber dicht vor jenem Bilde
 Blüht der Lilie weiße Unschuld
 Und die hold verschämte Rose,
 Sanft erröthend vor dem Anblick
 Hehrer Himmelskönigin.

Doch dem Pilger, welcher staubig,
Matt und schweißbedeckt sich nahet,
Jener heil'gen Friedensstätte,
Wird ein wunderbares Heil:
Denn dem Seligen verleihet
Einen Strom von Neuethränen
Dort die Jungfrau himmlischmild;
Und die wunderbare Gabe
Des Vergangnen zu vergessen
Und in Hoffnung glauwerfüllt
Nach der Zukunft auszustrecken
Sehnsuchtsarme, wo vollendet
Ihn der Tod dem Heil vermählt.
Vallambrosa, Thal der Thäler.
Grünend, blühend, herrlich prangend
In dem reichen Schmuck des Lenzes
Stehst du durch der Jungfrau Milde
In des Jahres Wechsellauf,
Wenn im Herbst Mittagswinde
Von den Bergen sich erheben,
Tausend welke Blätter fallen,
Schaarenweis' sich wirbelnd drehen,
Wenn im Glockensturm der Winter
Rings das Land verödet, traurig,
Wie mit Leichentuch bedeckt,
Weilt der Frühling, weilt der Sommer

Sonnig hell mit Duft und Wärme
 Ungestört um Deine Haine
 Durch des Gnadenbildes Huld.
 O die ihr in Müh' und Sorgen
 Sündbelastet, gram erfüllt
 Auf der weiten Erde, wohnet,
 Die Vergangenheit ein Stachel,
 Zukunft dunkle Graunnacht dünkset,
 Und das Iht ein schwerer Traum:
 Auf, umgürtet mit dem Stabe
 Pilgert zu dem Thal der Thäler,
 Wo euch Heilung wird gespendet,
 Wo ihr Himmelsfrieden findet,
 Um für ewig zu genesen.

Münster.

Ch. S. v. Münster.



Gedichte

von

D. A. Assing.

I.

Abchied vom blinden Spielmann.

Wenn ich hin zum Liebchen wallte,
 Jeden Tag im Mittagsstrahl,
 Hörte ich dein Lied zur Harfe,
 Blinder Spielmann in dem Thal!

Heute wall' ich, blinder Harfner,
 Dir vorbei mit Abschiedswort,
 Denn es zieht noch heut mein Liebchen
 Mit mir aus dem Thale fort.

Ginst erblicken wir uns wieder,
 Wann die Harfe dir entsank,
 Dort, umflossen von dem Lichte,
 Das uns heilet, blind und krank!

Und wie wir entgegenflogen
 Uns in jenes Lichtes Strahl:
 Hallen Töne, streifen Lichter,
 Mild verklärend, durch dies Thal

2.

König Radbod's Befehlung.

Radbod.

So folg' zum Meer mir, Priester! —
 Schon steh' ich in der Fluth.
 Ist er so lieb und gut:
 Nicht länger ich dir wehre; —
 Mein Herz ihn liebt und glaubt!
 Gieß Wasser aus dem Meere
 Nun, Priester, auf mein Haupt!

Bischof.

So wirst du, frommer König,
 Hienieden benedeit!
 Und einst noch wird Belohnung
 Dir in des Himmels Wohnung
 Nach dieser Lebenszeit!

Vereinigt dort mit Christen,
 Wirst du wie Taublein nisten
 In ew'ger Seelenlust,
 Getrennt von deinen Vätern,
 Den sünd'gen Uebelthätern,
 Mit der verstockten Brust!

Radbod.

Schon hast du, Nordseewelle,
 Genetzt mir den Fuß,
 Schon stand ich an der Schwelle,
 Schon bot ich ihm den Gruß,
 Der mich gebunden schier —
 Doch fern mir Tauf' und Lehre!
 Ich schnell zum Haine kehre,
 Und opfre, Odin, dir!

Sei, Sonne, du gepriesen,
 Die meinen Vätern schien,
 Halb Göttern und halb Riesen,
 Euch Helden stark und kühn!
 Ihr nun in lichter Höhe,
 Dem Herzen tief verehrt!

Du tück'scher Himmelsfriede!
 Noch tück'scher, als das Wehe
 Der Erde uns versehrt;
 Du Himmel, der uns schiede! —
 Wie dieser Priester lehrt.

Albrecht der Bär

von

A. E. Wollheim.



Er weilt in leisem Schlummer auf seiner Lagerstatt,
 Vom lärmenden Gelage so Mug' als Seele matt.
 Und drüben aus den Hallen schallt lauter Rundgesang,
 Trompetenton und Pauken- und froher Becherklang.
 Und wild und wilder wirbeln die Töne ihm in's Ohr,
 Sie reißen, jubelschmetternd, ihn aus der Ruh' empor.
 Da horch! welch lieblich Klingen wie Engelsbarsfonton.
 Wie Seraphsmelodien von Gottes Sonnenthron!
 Und wie die Töne rauschen auf Geisterflügelwehn
 Da will Herr Albrecht staunend vor Lust und Weh
 vergeh'n.

Das Lied das muß er kennen, das sang die Mutter seyn,
 Sie wiegt' in süße Träume damit den Knaben ein;
 Das Lied das übertönet den lauten Rundgesang,
 Trompetenton und Pauken- und frohen Becherklang.

Und sein Gemach das eben in Nacht noch war gehüllt
 Vom Glanz der Abendröthe urplötzlich ist's erfüllt,
 Und aus dem Kranz von Strahlen, den Geisterhand
 jetzt flicht,

Taucht lieblich milden Scheines ein bleiches Angesicht.
 Das Antlitz muß er kennen, das ist die Mutter sein,
 Wie er sie hat erschauet in ihrem Todenschrein.

Es spricht mit leisem Tone das Bild so klar und bleich:
 „Mein Sohn, ich bin gekommen aus meinem stillen Reich,
 „Aus meinem Reich voll Frieden bin ich zurückgekehrt,
 „Mein Kind mir zu erretten, vor Allen lieb und werth.
 „Laß mich umsonst nicht theilen die Nacht die mich
 bedeckt,

„Ach wisse, deine Seele sie ist mit Blut besleckt,
 „Mit Blut, das von den Brüdern für ihren Glauben floß,
 „Indeß du müßig weiltest in deiner Ahnen Schloß.
 „Erlöse deine Brüder, die fromme Christenschaar,
 „Die ihres Todes harret am schändlichen Altar,
 „Der noch vom Blute dampfet, das frech der Wunden
 Gott

„Getrunken hat dem Vater, dem ewigen, zum Spott!
 „Denn nimmer wird sich schließen für mich des Grabes
 Rand,

„Bis von den Christuschändern erstarrt die letzte Hand.“
 Und düst'rer wird das Leuchten, verklingend stirbt der Ton,
 Und bei dem Morgenrothe ist Glanz und Klang entflohn.

- „Genug des frohen Zechens, genug der tollen Lust!
 „Auf Ritter, deckt mit Stahle die stahlgewohnte Brust!
 „Ihr, meine Männer alle, heraus zu deutschem Streit,
 „Ihr tapfern Glaubenskämpfer, ihr Christen weit
 und breit!
- „Hoch flattern meine Fahnen durch's ganze Brennenland,
 „Zu retten unsre Brüder vom Tod durch Wendenhand!
 „Denn Richttag will ich halten mit meinem Schwerte gut;
 „Daß walte Gott, der Herrscher, daß ich in Heidenblut
 „Ein strenges Urtheil spreche, ein Urtheil scharf und
 schnell;
- „Mit meinem Schwert entlocken will ich den Lebensquell
 „Euch, die im grausen Frevel erschlugt so Weib als Kind.
 „Der Rächer naht den Seinen, ein Blitz auf Sturmeswind.
 „Ihr Gößen, wohlgenähret mit Flamm' und blut'gem
 Mahl,
- „Ich will Euch sätt'gen alle in Blut und Flammenstrahl.
 „Drum auf, ihr Wendenvölker, frisch auf zum letzten
 Kampf!
- „Erkennt ihr nicht den Bären durch Feuer Rauch und
 Dampf
- „Hochprangend auf dem Helme, den Greifen auf dem
 Schild,
- „Das Siegerschwert geschwungen, des Todesengels Bild?
 „Auf, auf! zum heißen Kampfe durch heller Brände Roth!
 „Der Bär will Euch umarmen — umarmen Euch zu Tod!“

Die Schlacht ist nun geschlagen, die Wälle sind erstürmt,
 Und auf dem Wall ein zweiter von Leichen ist gethürmt.
 Die Flammen prasseln mächtig aus jedem Götzenhaus,
 Die Götzen sind gefallen in Trümmer, Schutt und Graus.
 Die Morgensterne leuchten durch sterbend Flammenroth,
 Sie schienen nicht zum Leben, sie leuchteten zum Tod.
 Der Morgenwind der fühle dem Todesröcheln lauscht,
 Die Schwerter sinken nieder vom Blutesstrank berauscht.
 Nur eines ungesättigt hebt blinkend sich empor,
 Es ist das Schwert des Siegers, des Herrn von
 Brennibor,

Der spricht mit lauter Stimme, mit siegesvoller Brust
 Und leuchtend hebt sein Auge sich wolkenan mit Lust:
 „Du Herr der heiligen Schaaren, du süßer Heiland mein,
 „Gestürzt sind die Götzen, es glänzt mit rothem Schein
 „Die Glut ob ihren Trümmern — die Glut, die sie
 verzehrt.

„Wie hier die Flammen sinken, von ihrem Leib genährt,
 „So sterbe jener Gräuel, der Heiden frecher Spott;
 „Du nur, o Himmelskönig, hegst auch der Erde Gott.
 „Wie ich das Kreuz des Schwertes hier faß' in meiner
 Hand,

„So will im Kreuzheer wandeln ich in das heil'ge Land;
 „Und wie das Kreuz der Spitze zum Siege zeigt den
 Pfad,

„So soll sein Zeichen leiten auch mich zur Heldenthats;

„Und wie des Schwertes Spitze ich hebe hoch empor,
 „So steig' aus diesem Blutfeld, aus diesem Graus hervor
 „Hoch in die reinen Lüfte ein christlich frommer Bau,
 „Den Fuß auf Gözentrümmern, das Haupt im
 Himmelsblau —

„Dies schwör' ich hoch und heilig mit Eid und Ritter-
 wort.“ —

Er spricht's und durch die Schaaren braust lauter
 Jubel fort,

Trompeten schmettern freudig mit hellem Klang darein,
 Die Kreuzpaniere flattern im Morgen Sonnenschein.

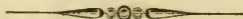
Er weilt in leisem Schlummer auf seiner Lagerstatt,
 Vom wilden Schlachtentoben so Aug' als Seele matt.
 Da horch! welch lieblich Klingen, welch rosig milder Schein!
 Es tönet eine Stimme; das ist die Mutter sein:

„Mein Sohn, ich bin gelöst von strengem Machtgebot,
 „Und mild mit Schlafesittig deckt mir mein Aug' der Tod.
 „Doch dich und deine Enkel wird schützen Gottes Hand,
 „Nimm hin der Mutter Segen für dich und für dein
 Land.“ —

Und düst'rer wird das Leuchten, verfliegend stirbt der Ton,
 Und bei der Morgenröthe war Glanz und Klang entflohn.

Hamburg.

A. E. Wollheim.



Gedichte

von

N. M e y e r.

1.

Räthsel der Zeit.

Welches von allen Gewächsen ist doch das schönste? —

Du kennst es,

Achtend, wenn es im Schnee, lebend und todt dich
umfängt.

Und das niedrigste dann? — dasselbe! Wenn es des
Schnees

Wiedergebeut mit dem Trug stempelt des falschen
Gehalts.

Regel seh' ich, gestellet und Kugeln rollen beflügelt,

Achte fallen, es steht einer, der Mittelste noch.

Wieder rollt' er, der Mittelste fällt, es stehen die Achte,

Ungleich lohnet den Werth jeglichen Wurfs das Glück.

Seltfame Dinge begaben sich gestern, begaben sich
 heute;
 Wunder nennest du sie, nimmer geschahen die
 noch!
 Hättest du gestern und heute das heut und gestern
 erwogen,
 Brächte der morgende Tag nimmer noch Wunder
 hervor.

2.

Die

Geschichte von zwei Blinden.

Der König saß beim Mittagmahl
 Mit seinen Herrn im goldnen Saal;
 Da tönt von draußen vor den Thoren
 Ein laut Geschrei in seine Ohren.
 Er merkt darauf und fragt „wer's sei?“
 Da wird bericht't: Herr, das Geschrei
 Rührt von zwei Blinden, die sich streiten,
 Wer ihnen möge Glück bereiten.
 Der eine ruft mit lautem Schrei'n: —
 „Vom König kommt das Glück allein!“

Der andre schreiet laut dagegen: —
 „Es kommt allein von Gott der Segen!“
 Und also, ohne Unterlaß
 Ruft einer dies, der andre das.

Drauf spricht der König: „Wollen sehn,
 Ob ihnen solches wird geschehn?“ —
 Und alsobald, auf sein Geheiß,
 Bringt man zwei Brote gut und weiß,
 Füllet das eine mit Dukaten,
 Läßet das andre, wie's gerathen;
 Und giebt darauf das leere Brod
 Dem Blinden, der vertraut auf Gott,
 Das Brod mit Geld gibt man dem andern,
 Und läßt so beide fürbaß wandern.

Und wie sie also fürbaß gehn,
 Frägt jeder: „Wie ist dir geschehn?“
 Spricht der: „ich hab' ein Brot bekommen,
 Leicht von Gewicht, wird wenig frommen.“ —
 Der andre sagt: „das mein' ist schwer,
 Des Vortheils freu' ich mich nicht sehr;
 Läge mir hart im schwachen Magen.
 Willst du, so laß den Tausch uns wagen!“ —
 Gesagt, gethan! mit gutem Bedacht
 Ward gleich der Tausch zu Stand gebracht.

Am andern Tag zur Mittagsstunde
 Bringt man dem Könige die Kunde:
 Der Blinde ruft wieder mit lautem Schrei'n:
 „Vom Könige kommt das Glück allein!“
 Während keiner den andern schauet,
 Der gestern so fest auf Gott vertrauet. —

Desß wundert sich der König sehr,
 Und ruft: „Bringt mir den Blinden her!“ —
 Der kommt heran, da spricht der König:
 „Wie? hältst du mein Geschenk so wenig?
 Wo ist das Brod, daß du bekommen?
 Ich dacht', es solle baß dir frommen!“ —
 — Der Blinde spricht: „Zürnt nicht, o Herr!
 Ich scheut' das Brod im Magen schwer,
 Drum hab' ich gleich ehrlich und offen,
 Mit dem Gesellen einen Tausch getroffen.“
 Darauf der König in sich geht,
 Und laut in Demuth er gesteht:
 „Das Glück kommt nur allein von oben!
 Lasset den Herrn des Herrn uns loben!
 Du aber hier, du blinder Thor,
 Bleib in der Armuth wie zuvor!
 Denn willst du nicht auf Gott vertrauen,
 Wirst du nimmer das Glück anschauen!“

3.

Das Bergwerk.

Ich kenne ein Bergwerk mit Schachten und Gang,
 Drin stürzen die Fluthen mit rastlosem Drang;
 Es hämmert der Knappe bei Tag und bei Nacht,
 Zu fördern die Beute im endlosen Schacht.

Was quälst du dich Knappe mit freudloser Müh'?
 Die Frucht deiner Arbeit erblickst du doch nie!
 Denn nimmermehr kehret die Herrin dein,
 Belobend die Arbeit, im Bergwerke ein.

Laß sinken den Hammer, laß stocken die Fluth!
 Wohl besser, daß freudlose Arbeit beruht.
 Und zwingst du die Fluth nicht, den Hammer herbei
 Schlag Knappe das freudlose Bergwerk entzwei!

Minden. N. Meyer.



Gedichte

von

Carl Candidus.

1.

Das Geheimniß.

D Frühlingsabenddämmerung!
D laues, lindes Wehn!
Ihr Blütenbäume, sprecht, was thut
Ihr so zusammen stehn?

Vertraut ihr das Geheimniß euch
Von unsrer Liebe süß?
Was flüstert ihr einander zu
Von unserm Paradies?

2.

Lerchengesang.

Aetherische Geisterstimmen!
 Der Lerchen himmlische Grüße,
 Wie regt ihr mir so süße
 Die Brust, ihr heimlichen Stimmen —
 Ich schließe leis mein Auge:
 Da ziehn Erinnerungen
 In sanften Dämmerungen,
 Durchweht vom Frühlingshauche.

3.

Die Freunde.

Es saßen auf einem Stübchen
 Zwei Freunde beisammen traut;
 Sie sprachen vom fernen Liebchen
 Bis tief, tief in die Nacht.

Am Ofenstein die Grille
 Zuckt leiser und schweigt zuletzt;
 Es herrscht so tiefe Stille,
 Und scheint der Mond so hell!

Er malt am Boden 's Fenster.
 Die zwei schwarz an die Wand;
 Sie drückten sich so innig
 Und warm die treue Hand.

4.

Sterblichkeit des Genie's.

Einst waren die Götter unsterblich
 Und eine goldene Zeit;
 Sie wandelten auf Erden
 In Himmels Herrlichkeit.

Nun aber gehn sie alle
 Gleich uns in Knechtsgestalt;
 Die Heiligen-Geistes-Flammen
 Verzehren die meisten bald.

Pflegmatische Philister
 Die leben lang und breit, —
 Einst waren die Götter unsterblich
 Und eine goldene Zeit.

5.

Gewißheit.

Mein Herz du machst mir bang!
Sag' an, warum so spröde?
Woher so traurig öde?
Und trägst du das noch lang?

Mein Herz ist gar so arm,
Ihm fehlt's an einem Herzen,
Das seine Lust und Schmerzen
Mitfühlte, lieb und warm!

Es trägt es nimmer lang!
Nein, nimmer lange! Wenden
Muß bald sich's, oder enden!
Es trägt es nimmer lang!

Straßburg.

Carl Candidus.



Gedichte

von

Carl Viktor Meyer.

I.

Begleitung.

Mädchen, sprach ich, muß von dir
Ziehen in die Weite;
Laß nur deine Liebe mir
Tröstend zum Geleite!

Sie, erröthend, sagte: Ja!
Und ich wollte gehen,
Aber sinnend blieb ich da
Ohne Willen stehen.

Liebchen, sagt' ich, weißt, ich bin
Maler, möchte gerne
Mir dein Köpfschen malen hin,
Angedenk zur Ferne!

Liebchen sagt erröthend: Ja!
 Und bald ist's geschehen,
 Doch ich steh' noch immer da,
 Kann auch noch nicht gehen.

Liebchen! sprach ich, ach, was soll
 Mir dein Bildchen frommen?
 Würdest du nicht selber wohl
 Selber mit mir kommen?

Liebchen sagt erröthend: Ja!
 Ließ es gern geschehen,
 Und nun blieb ich wahrlich da
 Nicht mehr lange stehen.



2.

Wachsthum.

Als ich sie zuerst umfange,
 War am Himmelsblau
 Grad' der Neumond aufgegangen;
 Weiß es noch genau.

Unter Scherzen, unter Küssen
 Hielten wir uns lang,
 Bis sie sich dem Arm entriß,
 Und in's Häuschen sprang.

Liebchen, rief ich, bleibe, bleibe!
 Fürchtest du die Nacht?
 Sieh nur dort des Neumonds Scheibe
 Wie er heiter lacht!

Aber Liebchen lief geschwinder,
 Rief mir lächelnd zu:
 Klein ist noch der Mond, und Kinder
 Gehen früh zur Ruh.

Und so trennte sie sich immer
 Von des Lieben Brust;
 Voller ward des Mondes Schimmer,
 Länger unsre Lust.

Mit dem Monde nahm geschwinder
 Auch die Liebe zu —
 Singen bald nicht mehr wie Kinder
 Frühe schon zur Ruh.



3.

S c h ö n s t e s .

Schöner wie des Mittags Schwüle,
 Die den welken Halm verzehrt,
 Bleibt mir Abends sanfte Kühle,
 Wenn der Mond am Himmel fährt.

Schöner wie des Auges Feuer,
 Das sich triumphirend hebt,
 Bleibt ein Aug' im sitt'gen Schleier,
 Den der Wimpern Seide webt.

Schönstes bleibet doch vor allen
 Wenn der Liebe Funken glimmt,
 In der Rührung zartem Wallen
 Solch ein Aug' in Thränen schwimmt.

4.

M e i n F r ü h l i n g .

So kam der Frühling wieder,
 In neu belebter Pracht,
 Des Thales stille Lieder
 Sind wieder neu erwacht.

Wie harrt' ich doch so lange
 Der goldnen Frühlingszeit,
 Der Nachtigall süßem Klange,
 Der sonst mich wohl erfreut!

Nun ist der Lenz gekommen,
 Die Erde schmückt sich neu,
 Doch Frohsinn ist verglommen —
 'S ist nicht der alte Mai.

Erwacht von süßen Accorden
 Der Nachtigall doch nur Schmerz!
 Bin anders wohl geworden, —
 'S ist nicht das alte Herz.

5.

Sehnsucht.

Meines Busens heißes Glühen
 Treibet mich hinaus in's Kühle,
 Daß ich dort im Nachtwinds Ziehen
 Linderung meiner Schmerzen fühle.

Aber ach! der Lüfte Rauschen
Kühlet nicht die Blut im Herzen,
Und der Ferne stilles Lauschen
Weckt erneut der Sehnsucht Schmerzen.

Stern' im Osten, Stern' im Süden!
Wo ich spähe, blinken Sterne;
Den ich suche ohn' Ermüden —
Er nur bleibt mir ewig ferne.

Minden.

Carl Viktor Meyer.



Gedichte

von

Carl Buchner.

I.

Das Lied der Mutter.

Nings Alles still; — da klingt ein Ton,
 Die Mutter singt ein Lied dem Sohn',
 Dem kleinen Sohn' auf Mutterarm, —
 Wie macht das Lied das Herz mir warm!

Ist's oder bin ich nur bethört?
 Das Liedchen hab' ich schon gehört,
 Vor langer Zeit, etwa so lang,
 Als mich der Mutter Arm umschlang.

Versunk'ne Zeit! — Doch still davon —
 Jetzt klingt das gleiche Lied dem Sohn',
 Dem lieben Sohn, so rund, so voll,
 Der — Frühlingsknospe — schlafen soll.

O Schlaf, nimm mich auch in den Arm!
 Hier steht das Sopha, weich und warm,
 Sanft klingt das Wiegenlied auch mir, —
 Gern schlaf' ich, Söhnchen, ein mit dir!

Ich werde wieder Kind, wie du;
 Die Mutter singt mich ein zur Ruh;
 Die Mutter! — Ach, welch' süße Lust
 Blüht dir, mein Kindchen, unbewußt!

Die Mutter! — Still, du alter Schmerz,
 Poch' nicht so heftig an mein Herz! —
 Die Mutter ging, ich werde geh'n;
 Mein Kindchen wird als Mann dann steh'n.

Und nun — nicht vorwärts, nicht zurück
 Verirre dich, mein feuchter Blick;
 Laß, was du hattest, was dein harrt!
 Sie ist so schön die Gegenwart!

So lieb und schön! — Du schlummerst, Kind; —
 Das Lied auch ist entschlummert lind; —
 Ich selbst — ist's Schlaf, ist's Bild, ist's Traum?
 Seh' meiner Jugend gold'nen Saum.

Gleich einem Wölkchen schwebet sie
 In Duft, in Klang, in Harmonie;
 Wie beim Erwachen sie zerrinnt,
 Bleibst du mir Jugend, süßes Kind!



2.

Aufkündigung der Brüderschaft.

Ginst, anno 30,
 Tranken wir fleißig;
 Nicht sanscülottisch,
 Doch patriotisch
 War unser Streben,
 Ging unser Leben.

Auch 31

Tranken wir fleißig,
 Und als der Polen
 Flüchtige Sohlen
 Näher uns rauschten,
 Thränen wir tauschten.

Als 32

Volksfeste fleißig
 Manch' frohe Stunde
 Gingen die Kunde,
 Sprachst du: Sis mollis,
 Tranken wir Schmollis.

So ward geduzet,

So ward gestuzet

Bis 33

Recht oft und fleißig;

Dann aber sanken

Muth und Gedanken.

Ich steh' noch hüben,

Du liefst nach drüben;

Einst unser Plaudern

Macht dich jetzt schaudern;

Was wir gesungen,

Ist längst verklungen.

Aus Frühlings Rose

Ward Winters Prose,

Ab ist das Stuzen,

Nur unser Duzen

Hängt noch als Flöckchen

Am durren Stöckchen.

Dieß auch verschwinde
Recht bald im Winde,
Doch will mich's plagen,
Dir noch zu sagen
Ein du — — ohn' Zweifel:
Geh' du zum Teufel!

Darmstadt.

Carl Buchner.



Sünde und Reue

von

Julius Moser.



I.

Die Beichte.

Ueber Berg und Thal gebreitet
 Liegt ein Altartuch schneeweiß,
 Und herein mit Anstand schreitet
 Nun der Tod, der strenge Greis;
 Beichte will er in der kalten,
 Einsam starren Mondnacht halten.

Dunkeln Winterhimmel tragen
 Hohe Stämme von Crystall,
 Deren Wipfel feingeschlagen
 Sind von Silber überall,
 Unter ihnen Kirchenstühle,
 Grünes Moos und sammtne Pfühle.

Kingsum feltne Kirchengänger
 In ehrbarem, dunklen Kleid
 Als rechtgläubige Köpfehänger
 Fuchs und Mard in Neu und Leid,
 Beichtgebete vor sich summend,
 Und der Bär den Grundbaß brummend.

Auch die Klosterfrau'n, die Dohlen,
 Schwarzverschleiert Falk' und Gul'
 Wollen sich den Ablass holen,
 Selbst der Wolf kommt mit Geheul;
 Denn mit Raub und Mord beladen
 Fleht er um des Himmels Gnaden.

Und der Tod hält jetzt die Predigt,
 Der beschließend also spricht:
 „Nie der Sündenqual entledigt
 Sterben eure Seelen nicht:
 Denn ihr müßtet hier auf Erden
 Noch verhext in Menschen werden.“

O dieß Wort, verdammnistönend!
 Kaum klang in der Nacht es aus,
 Als die Sünder schreiend, stöhnend
 Stürzten aus dem heil'gen Haus,
 Daß der Schnee gleich weißen Flammen
 Schlug auf ihrer Spur zusammen.

2.

Die Abfolution.

Die vor vielen tausend Jahren
 Einst im Walde Thiere waren,
 Sind in Menschen nun gefahren.

Braun, der Bär, trägt rothen Sammet,
 Ist zur Königswürd' verdammet,
 Die in Blut und Purpur flammet.

Hund ist Polizeiminister,
 Die Gesandten seine Geschwister,
 Und der Fuchs — Geheimrath ist er.

Doch der Wolf, vor Hunger heftig,
 Ist vor Allen wunderkräftig
 In dem Steuerfach geschäftig.

Und der Stier zu Allem nütze
 An des treuen Heeres Spitze
 Ist des Reiches erste Stütze.

Da das Ordensfest erschienen,
Sind sie da mit schönen Mienen
Braun, den Bären zu bedienen.

Und es spricht der Hund bedächtig:
Manchmal seh' ich mittenächtlich
Ein Gespenst gar hochverdächtig.

Spricht der Fuchs: und sehr vermessen
Haben Lämmer Salz gegessen!
Spricht der Wolf: ich will sie fressen.

Spricht der Luchs: ich muß benießen,
Daß zum Aufruhr Esel bließen!
Spricht der Stier: ich will sie spießen.

Spricht der Bär: die Bauern haben
Heimlich sich mit Honigwaben;
Contrebande! Ich will sie haben!

Spricht der Fuchs: ich wittre Diebe.
Spricht der Bär: und grausam liebe
Ich das Volk mit jedem Triebe.

Doch der Tod mit seinem Trosse,
Krieg und Pest, auf salbem Rosse.
Lächelnd hielt er vor dem Schlosse.

Und er spricht: kann bald euch scheiden
Von dem Dasein dumpfer Leiden,
Reife Frucht nur darf ich schneiden.

Durst' nicht ganz mein Amt euch Wichten,
Als ihr Thiere wart verrichten;
Menschen kann ich nur vernichten.

Habt zum Nichts im Menschenstreben
Abgequält das Waldthierleben;
Eure Sünden sind vergeben.

Und nach wenig schnellen Jahren
All' die wunderlichen Schaaren
Koth und Staub und Asche waren.

Dresden.

Julius Moser.



Bitte.

Ihr nanntet mich einen Träumer,
Ich träumt' einst viel und oft;
Und schaltet mich Zeitversäumer —
Ich hab einst viel gehofft.

Wollt ihr denn jetzt noch schelten?
Fort ist der träumende Sinn;
Ach! saget mir nichts Böses!
Mein Hoffen ist auch dahin.

Straßburg.

August Jäger



Gedichte

von

J. C. Mü n n y.

1.

Ueberraschung.

Wenn ich in meiner Laube
 Im gold'nen Abendschein
 Oft ganz mich einsam glaube,
 Dann tritt, — wer tritt herein?

Sie, die so lieblich flüstert,
 Mit süßem Mund begabt,
 Sie, die dem Geist verschwistert,
 Ihn auch im Tiefsten labt.

Die Jungfrau kann mich leiden,
 Ich lerne viel von ihr,
 Nur spricht sie: „Sei bescheiden,
 Und thu' nicht groß mit mir!

Ein Wink schon kann mich locken,
Ein heiteres Gesicht,
Doch riefst du mich mit Glocken,
Fürwahr, ich folgte nicht.

Ich sitz' im Hain, an Quellen
Recht gern mit dir zu zwei,
Doch kämst du mit Gesellen,
Ich wäre nicht dabei.

Das Prunken und das Rauschen
Der Stadt verlegt mich nur,
Viel lieber mag ich lauschen
Den Stimmen der Natur.

Am liebsten den begleiten,
Der tief im Geiste ringt,
Die Räthsel sich zu deuten,
Die jeder Tag ihm bringt."



2.

Die Beglückende.

Begeisterung,
 Ich kenne dich!
 Dein Flügelschwung
 Durchschauert mich!

Was tief im Schacht
 Des Geistes ruht,
 Wird angefaßt
 Zu Licht und Glut;

Was wonnereich
 Im Herzen quillt,
 Wird Klang zugleich
 Und Wort und Bild.

Natur um mich
 Wird Glanzkrystall,
 Drin spiegelt sich
 Das Welten-All,

Wie Gott es schuf,
Als sehnsuchtsvoll
Sein Werde = Ruf
Vom Himmel scholl;

Ich selbst nun frei
Von jedem Band,
Als spräng' ich neu
Aus Gottes Hand;

Als zög' ich fort
Zum Paradies,
Das mir sein Wort
Schon längst verhieß.

Begeisterung,
Ich kenne dich!
Dein Flügelschwung
Durchschauert mich!

Kreuznach.

J. C. Mann.



Gedichte

von

H. Dü n z e r.

1.

Sonnenaufgang auf dem Drachenfels.

In reichem Purpurmantel schreitet
 Des Tages Königin hervor,
 Von mildem Morgenschein geleitet,
 Aus ihrem lichten Strahlenthor.

Und lächelnd grüßt sie alles Leben,
 Sie grüßt den todten Felsenstein.
 Wär' ihr die Liebe nur gegeben,
 Ihr Herz ist starr, wie Todtenbein.

Geschlechter sah sie viel vergehen
 Mit ihren Burgen, Städten all;
 Sie fühlte nie der Menschen Wehen
 Bei aller Größe traur'gem Fall.

Auch diese Burg sah sie in Trümmer
 Zerfallen in der Zeiten Drang;
 Doch Mitleid kannte sie ja nimmer,
 Sie freute sich am Untergang.

Wie schön strahlst du in gold'nem Scheine,
 Du lieblich prangende Natur!
 Umfängen dich vom ew'gen Rheine
 Begrüß' ich, holde Frühlingsflur.

Und bräutlich liegt sie hingegossen,
 Die stille Insel, in der Fluth,
 Wo Viele sel'ge Ruh genossen,
 Gestillt die wilde Lebensgluth.

Ha! letzte trank'ne Stimmen schallen
 Von dort vom gest'rigen Belag;
 Es dröhnen laut die Klosterhallen,
 Wie einst von Hymnen Nacht und Tag.

Es jubeln taumelnd noch Studenten,
 Die letzten Streiter in dem Strauß.
 Wer trotzte wohl den Elementen?
 Bald ist es auch mit ihnen aus.

Die letzte Kraft ist jetzt verglommen,
 Die Sonne steigt in stolzer Zier.
 Die Thrän' ist mir in's Aug' gekommen —
 Da kann ich selber ja nicht für.



2.

Drachenfels Rauich.

Nicht Weines Kraft ist es allein,
 Die in den Aldern feurig sprühet,
 Mein, Zauberkräuter thut ihr drein,
 Des Weines Wonne drinnen glühet.
 Ihr schafftet einen Zaubertrank,
 Da habt ihr meinen ganzen Dank!

Wie freundlich gehen Arm in Arm
 Die Bäumchen dort spazieren,
 Wie seh' ich spielend ohne Harm
 Die Thürme dort turniren!
 Auf hoher Schaukel sitzt der Rhein,
 Der Drachenfels muß Schaukler sein.

Wie grüßen sich die Berge dort,
 Wie tief sie sich verneigen!
 Es eilen froh die Ufer fort,
 Die Insel tanzt den Reigen;
 Es tanzt die ganze weite Welt,
 Die Schifflein zieh'n zum Himmelszelt.

Sieh', Löwenburg und Godesberg,
 Sie drücken sich die Hände;
 Hinschlottert auch der arme Zwerg,
 Das Rolandseck, behende.
 Nicht mehr geheuer ist es hier,
 Der Drachensfels schwankt unter mir!

Was haltet, Freunde, ihr mich an?
 Laßt mich nur ruhig sinken!
 Der Trank, der hat's mir angethan,
 Läßt Alles froh mir winken.
 Gesegnet sei des Rausches Kraft,
 Der göttlich schön das Leben schafft!



3.

Heisterbach.

Die zwölfte Stunde tönet wieder
 Im Heisterbacher Tannenwald,
 Da steigt aus den Kirchrüinen
 Der Abt herauf so bleich und alt.

Ein Stab lenkt seine schwachen Tritte,
 Die Augen sind ihm hohl und blind,
 Gefrümmt vor Alterslast der Rücken,
 Im greisen Haupthaar spielt der Wind.

Sieh', wie der Geist so sinnend schreitet,
 Er fühlt und zählt so manches Grab.
 Bald hat die Gräber er umwandert,
 Doch keines ach! für ihn es gab.

„Wie lange soll ich hier noch irren,
 Bis ich gelang' zur Ruhestatt?
 Wann werdet ihr, Ruinen, stürzen,
 Begraben mich so erdensatt?“

Nur flüchtig grüßet euch der Wand'rer,
 Nur kaltes Staunen er euch leiht;
 Als Trümmer nur will er euch ehren,
 Seit ihr so ganz verfallen seid.

Doch wahre Liebe läßt nicht schlafen
 Bei diesen heil'gen Resten mich;
 Sie hängt auch noch am letzten Pfeiler,
 Am letzten Bogen hält sie sich.

D sinkt auch ihr nur bald zusammen,
 Ihr steht nur noch der Neugier Spiel,
 Laßt endlich mich im Grabe rasten;
 Um euch gelitten hab' ich viel."

In geisterhaftem Duft verschwindet
 Der letzte Abt von Heisterbach;
 Sein Seufzen hallet düster wieder,
 Bis froh ersteht der junge Tag.

Bonn.

H. Düntzer.



Gedichte

von

F. O e b e k e.

I.

Graf Gerlach von Falkenberg.

Zu Nachen in das Münster zieht wimmelnd fort und fort
 Der Pilger Schwarm, zu lauschen des frommen Abtes
 Wort',

Des Bernhard, dem im Auge die Himmelsliebe glüht,
 Des Bernhard, dessen Zunge in Geister Flammen sprüht.

Und wie er tritt voll Demuth zum Tempel-Thor hinaus,
 Erschallt von Segenswünschen ein wogendes Gebraus;
 Ihm Hand und Kleid zu küssen, drängt Jeglicher heran,
 Schon glücklich sind, die ferne sein Antlitz leuchten sah'n.

Und durch die Haufen schreitet ein Ritter feck und frei,
 Von Falkenberg Graf Gerlach mit traurem Gruß herbei:
 „Ich ehr' euch, guter Vater! ihr seid ein heil'ger Mann.
 Bei meinem Schwert! euer Reden und Wesen mein
 Herz gewann.

Doch kann ich nicht entsagen des Lebens Freud' und
Pracht."

— „Der Herr vergilt dir doppelt, was du ihm dar-
gebracht.“ —

„Ist Gottes Gaben nehmen nicht erste Dankespflicht?“

— „Ihr sollt die Welt gebrauchen, als brauchet ihr
sie nicht.“ —

„Was aber mag denn frommen das Fasten und Kastei'n?“

— „Es muß der Trieb der Sinne dem Geiste dienstbar
sein.“ —

„Wo trinkt, als durch die Sinne, Besel'gung uns're
Brust?“

— „O Sohn! die Welt vergehet und ihre eitle Lust.“ —

„Doch, lacht der Graf mit Hohne, soll sie mir daß
gedeih'n.

Ei, könntet ihr zu Mönchen so Knecht als Ritter weih'n!

Und schmückten sie sich alle mit Rutt' und Scapulier:

Der Falkenberg erfreut sich am Tanz und am Turnier.“

So scheidet er unmutig, schwingt sich auß' wiehernde
Roß,

Und stürmt hinweg gen Jülich nach Gerhards stolzem
Schloß,

Wo sich der kühnsten Degen, der schönsten Frauen viel
 Von Nah und Fern gesammelt zu Kampf und heiterm
 Spiel.

Wie schmettern die Trompeten weit durch des Weich-
 bilds Rund!

Wie flattern von den Zinnen die Freudenfahnen bunt!
 Graf Gerlach leichten Sinnes vergaß wohl lang den Abt;
 Voll frischer Sieges-Hoffnung er durch's Gewühl hin-
 trabt.

Schon öffnen sich die Schranken, — dort leuchtet hoch
 im Glanz

Der Jugend und der Anmuth ein edler Frauen-Kranz;
 Die Hold'ste auserkoren, die hält des Sieges Preis:
 Wie klopft ihm unterm Panzer das Herz so schnell
 und heiß!

Als bald hub an das Rennen — die rüst'ge Streiter-
 Schaar

Spielt froh des Ehrenkampfes mit Wunden und Gefahr.
 Ob Lanzen krachend splintern, ob Helme sind verhau'n,
 Ob Rosse bäumend stürzen, — kein Zager ist zu schau'n.

Doch einer unter allen untadelig bestand,
 Der warf die stärksten Gegner vom Sattel in den Sand:

Gleich kraftvoll und behende, mit Lanze und mit Schwert,
Er wies sich jeder Maassen des höchsten Lobes werth.

Das war der Falkenberger: mit Pauken, Drommetenton
Der Herold rief den Namen: er nahm den Siegerlohn;
Da lächeln aller Seiten ihn holde Augen an,
Ihn preist des Volkes Jubel rings um die Kampfesbahn.

Und wie mit trunkenen Sinnen stand er hochglühend da:
„O Bernhard, frommer Bernhard, wärst du mir jezo nah!
Es würde deine Seele vom trüben Wahn geheilt;
Du müßtest, traun! gestehen, daß Glück hienieden weilt!“

Noch schmettern die Trompeten, noch tobt das Lust-
geschrei, —
Was sprengt bestaubt ein Reiter auf schäumendem
Roß herbei?
Sein Ruf gebeut so mächtig, daß ihm die Menge weicht;
Sieh', unaufhaltsam hat er die Schranken schon erreicht.

Ihn sah der Falkenberger; er kannte den Reiter gut,
Doch vor dem bleichen Antlitz erstarrte ihm das Blut:
„Was bringst du, treuer Burgvogt? bist du ein
Trauerbot?“

— „Weh mir, daß ich's muß künden: Mathild', euer
Weib, ist todt!“ —

Die Mähr' besiegt den Sieger: der Hand entfällt
 der Preis,
 Kalt rieselt's durch die Glieder, die Stirn deckt kalter
 Schweiß,
 Es flirrt vor seinen Augen ein falsches Dämmerlicht:
 Er sinket, gleich der Eiche, die jäh im Sturme bricht.

Und wie bei tiefem Stöhnen ihm die Besinnung kehrt,
 Da wühlet recht im Herzen des Jammers schneidend
 Schwert,
 Da hebt er an ein Klagen, das jedes Ohr zerreißt;
 Er wähnt, es müß' ihn hören Mathildens entfloh'ner
 Geist.

Umsonst! des Todes Mächte hat Keiner noch gerührt.
 Fort schleudert er die Waffen, die er so stolz geführt,
 Fort allen Schmuck und Glitter, der eh' ihm wohlbe-
 hagt;
 Da hat sein Schwur auf immer der Lust der Welt
 entsagt.

„O Bernhard, frommer Bernhard, wie sprachst du
 dennoch wahr!
 Wie ward mir nun des Lebens betünchte Armuth klar!“
 Und weg von dem Turniere zieht er im Büßer-Kleid,
 Sucht Balsam seiner Seele in Waldes-Einsamkeit.

Wo gern Mathilde weilte, am Orte still und traut,
Hat er sich eine Hütte einsiedlerisch erbaut :
Dort zog sie, nun sein Schutzgeist, aus seiner Brust
den Dorn;
Dort fand er heil'gen Friedens geheimen, klaren Born.

Und oftmal pilgert reuig im härenen Gewand
Er hin zu Karols Münster, wo er vor Bernhard stand:
Da fühlt er weh'n die Schauer der sel'gen Geister=
welt,
Sieht Bernhard und Mathilden herlächeln vom Him=
melszelt.



2.

Die Kirchweihe zu Gützkow.

Vom Thurm zu Gützkow laden frohschallend Glocken-
flänge :

Den neuen Tempel weihet Otto mit Festgepränge,
Der in dem Land der Pommern gesäet des Glaubens
Korn,

Die lechzenden Seelen tränket aus frischem Gnadenborn.

Und nah und ferne hastet das Volk aus Wald und
Auen, —

Ist's Andacht, ist es Neugier? — das neue Fest zu
schauen ;

Des Tempels Hallen fassen die drängende Menge
nicht,

Um alle Fenster und Pforten wogt's weithin schul-
terndicht.

Horch! aus dem Innern tönen die frommen Wun-
derweisen ,

Durchdringend Herz und Nieren der Christen, Gott
zu preisen ;

Und liebentflammet Otto in Geist und Wahrheit lehrt;
Da wurden viele Tausend vom Heidenwahn bekehrt.

Es stand auch in dem Haufen im lichten Stahlgewande
Graf Mizlaff, weitgebietend am fetten Peene-Strande.
Ihn heißet Bischof Otto: „Nun zeige, daß dem Herrn,
Sein heil'ges Wort verehrend, du dienst in Thaten gern!“

Spricht Mizlaff: „Frommer Bischof! was muß noch
sein gethan?

Zu Usedom schon hab' ich der Taufe Bad empfah'n.“

— „Du hältst in Banden Viele, auch Christen, deine
Brüder:

Sie löse heut' die Liebe, nicht schnöde Erdengüter!“ —

„Dir und dem Fest zu Ehren geb' ich sie willig los.“

— „So thust du recht; — doch ist nicht der Heid'
auch uns Genosß?

Sind sie nicht Gottes Kinder? So gib mir auch
die Heiden,

Daß gläubig sie, getaufet, mit Christus Heerde
weiden!“ —

„Nun wohl! Es sei gewähret! — Ich kann mich Dir
nicht sträuben!

Frei sei'n sie alle, alle, wenn sie an Christus gläuben!“

Da sanken die Gefangnen Gott preisend in die Knie,
Das Volk stand tiefgerühret, der Bischof taufte sie.

Und zu dem Grafen wieder hat er das Wort erhoben:
„Du treuer Sohn! heut gibst du der lautern Tugend
Proben:

Doch drückt mein Herz noch Eines, — noch Eins
muß ich erseh'n;
So laß mich gleich berichten, was heute mir geschehn.

„Als in der Morgenfrühe ich eilt' zu diesen Schwellen,
Verfolgt' mich, da den Kerker entlang ich schritt,
(noch gellen
Hör' ich's im Ohr,) ein Stöhnen und winselnder
Jammerlaut
Tief aus dem Bauch' der Erde, daß mir die Seele
graut'.“ — —

„Das ist der Däne, Otto!“ rief plötzlich wild ent-
rüstet

Der Graf, „mein Todfeind ist es, den meines Bluts
gelüstet,
Deß Lücke ohne Ende noch Freud' noch Ruh' mir
ließ:

Drum sitz' er im Gewahrsam mir in dem Burgver-
ließ!

Nicht werth ist er der Zähre, die Mitleid um ihn
weinet."

— „Ach, wir sind Gottes Diener, deß Sonne Allen
scheinet." —

„Den Bösen faßt die Rache, daß er nicht Aergeres
schafft."

— „Noch besser überwindet sein Herz der Liebe
Kraft." —

„Soll ich die Erde lassen der Frevler Spott zum
Raube?"

— „Das Schwert wird nicht gewinnen den Sieg, nur
unser Glaube." —

„Und wenn der Arm des Unrechts die Unschuld
niederdrückt?"

— „Dann ist es, daß sie leuchtend sich Himmelspalmen
pflückt." —

„Und wenn die Widersacher mir höhrend dräu'n ent-
gegen?"

— „Beut ihnen deine Wange! für Fluch gib du den
Segen!

Ihr solltet, spricht der Meister, den Feinden gern
verzeih'n!

Daran werd' ich erkennen, wer will mein Jünger sein." —

Da hellet sich die Stirne gleich rosigem Morgengrauen
 Dem Grafen, Rührung zucket ihm um die finstern
 Brauen,

Wie Perlen von den Wimpern es tropfend niederfällt:
 Wie stand er da erweicht der eisenharte Held!

Und bei der Rechten fasset ihn Otto unter Thränen:
 „Gib mir um Christi Willen, gib, Mizlaff, mir den
 Dänen!“

— „So nimm ihn, nimm ihn! Möge auch mir Gott
 gnädig sein!“ —

Da fiel mit freudigem Jubel die staunende Menge ein.

Bald sah man den Erlösten aus düstern Kerfermauern
 Hereilen zu der Kirche in Freiheits-Wonneschauern;
 Durch die gespannten Schaaren winkt ihm der Bischof
 Bahn:

„Ich war dein Feind, Graf Mizlaff! — Mich blendete trüber Wahn.

Daß je ich dich gekränket, — wie wirkt das bittre
 Schmerzen!

Doch du, du hast vergeben: — und ich denk's aus-
 zumerzen.

Und thut in solchen Thaten sich euer Glaube kund,
 So fleh' ich dich, o Bischof! gefell' mich eurem Bund!“

Und vor des Altars Stufen wirft er sich hin um
Gnade;

Da gießt auf ihn der Bischof vom heil'gen Wasser=
bade,

Und Mißlaff ihn vom Boden an seine Brust erhob:
Der Bischof segnete beide, das Volk sang Gottes Lob.

Machen.

Fr. Gebeke.



Sagen aus der Schweiz *)

von

Wagner von Laufenburg.

I.

Der Jäger vom Schümberg. **)

(Kanton Argau — Frikthal.)

Was klingt am Berg, im tiefen Hain,
 Vor Morgenroth, nach Abendschein?
 Weit sendet über's Land den Schall
 Vom Felsenhaus der Widerhall,
 Dann schallt's und hallt's das Thal entlang,
 Wie Jägerruf, wie Waldhornklang.
 Und sprichst du leise ein Gebet,
 Als bald das Schallen ist verweht.

*) Fortsetzung. Vgl. Rheinisches Odeon, Jahrg. 1838.

**) Der höchste Berg im Frikthal.

Es ging einst früh, da kaum es tagt',
 Ein Jäger in den Wald zur Jagd,
 Und eh' er zieht durch Feld und Au,
 Küßt er noch seine junge Frau:
 „Ade Herzlieb! halt gute Wacht,
 Heim fehr' ich erst bei tiefer Nacht!“
 Sie giebt ihm freundlich das Geleit —
 Wohl ist nicht groß ihr Herzenleid.

Der Jäger jagt den langen Tag,
 Bis tiefe Nacht auf Erden lag,
 Da streckt er in Gebüsch'n grün
 Zur Rast sich auf den Rasen hin,
 Da wispert's durch's Gestrüpp heran:
 Geht dort ein Reh auf flücht'ger Bahn?
 In Schuß ihm kömmt es wohlgemuth —
 Und röchelnd sinkt's in seinem Blut.

Froh dringt er in's Gebüsch hinein:
 „Für meine Frau soll dieses sein!“
 O weh dir, unglücksel'ger Mann,
 Da liegt dein Weib und sein Galan!
 Sie glaubte dich noch lang nicht nah,
 Ging sicher mit dem Buhlen da,
 Doch deines Rohres sicher Blei —
 Es rächte schnöddverletzte Treu!

Der Jäger eilt im Walde fort
Und jammervoll verkam er dort.
Im Felsenrund, am Bergeßjoch,
Da schallet nun sein Waldhorn noch;
Am Abend spät, vor Morgen früh,
Tönt's fort und fort die Melodie:
Für meine Frau soll dieses sein,
Gebroch'ne Treu' muß schwer bereu'n!



2.

B e r g e l t u n g .

(Kanton Freiburg.)

Auf Murten's Feld am blauen See,
 Wo einst die Schaaren Karls erlagen,
 Wo selbst der Herzog ward erschlagen,
 Sieht bleich der Mond aus trüber Höh;
 Und wie dort, vor dreihundert Jahren,
 Des Himmels Schleusen offen waren,
 Stürzt jetzt der Regen, flirrt der Schnee.

Und drüber schreiten still und leis,
 Wie Geister, wenn vom Grab sie gehen,
 Auf Erden noch sich umzusehen,
 Nun der Franzosen Kern und Preis.
 Und schauernd, in dem Mondenscheine,
 Sehn sie der Brüder Todtenbeine,
 Hier fromm gesammelt, falb und weiß.

„Die Eintracht schlug dereinst den Feind;“
 So steht am Todtenhaus zu lesen,
 „Den Vätern ist sie lieb gewesen.
 „O Brüder, eure Macht erscheint
 „Allein und stets in eurer Treue!
 „Erstände Jedem sie auf's Neue!“
 Doch nun ist selbst die Schweiz sich feind.

Der Franke wirft den Brand in's Haus;
 Allein, als ob's die Flamm' empöre,
 Zu schänden langbewahrte Ehre,
 Lischt sie in Rauch und Dunkel aus.
 In Nacht, bei irrem Fackelschimmer,
 Reißt freche Hand das Haus in Trümmer,
 Daß alte Schmach vergeh' in Graus.

So kömmt das trübe Morgenroth,
 Doch nimmer soll es jetzt erschauen,
 Wie sonder Furcht und sonder Grauen
 Die Freiheit schreitet aus dem Tod.
 Die Heere, die zum Schutze standen,
 Wie leichte Spreu im Winde schwanden;
 „Nicht einig“ macht die höchste Noth.

Und als genacht der junge Tag
 Und dichtgedrängt Franzosen=Schaaren
 Zahllos auf Murten's Feldern waren,
 Ein tiefer Schnee auf Erden lag,
 Auf Bergen und in Thales Beeten,
 Als wollt' er's hüllen, wenn erröthen
 Die Schweiz ob dieser Schande mag.

Und eisern wogt's dem Thore zu,
 Das jetzt noch roth vom Blute scheineth.
 Von denen, die man hat vereinet
 Im Weinhaus dort zur ew'gen Ruh.
 Die Freiheitsstadt, die alten Mauern —
 Sie selber bis zum Grunde schauern,
 Als wollten stürzen sie im Nu.

Und lautlos, bange, todesbleich —
 Der alte Schrecken will sie fassen,
 Zieh'n die Franzosen in die Gassen,
 Für sie an bitt'rer Mahnung reich.
 Den Feldherrn, ist er auch erschrocken,
 Daß fast die Puls' im Herzen stocken,
 Erfreut die reiche Beute gleich.

Drum eilt er mit der ersten Schaar,
 Die fest durch's Thor hereingedrungen,
 Die Säbel blank und hochgeschwungen,
 Zuerst auf's alte Rathhaus dar.
 Die städt'sche Fahn' sie da ergreifen,
 Sie lassen sie im Winde schweifen,
 Daß überstanden die Gefahr.

Die mächt'gen Summen bringt man her,
 Die lang' der Magistrat gespartet,
 Die er auf's beste hat bewahret;
 Und fällt es auf das Herz auch schwer,
 Mit unterthänigen Geschwätzen
 Weiß er's sogar noch hoch zu schätzen,
 Verlangt der Trotz'ge nur nicht mehr.

Der Silberschaalen zwanzig vier,
 Worunter Karol's Lieblingsbecher,
 Drauß oft er trank, ein froher Zecher,
 Steh'n da in spiegelblanker Zier;
 So schöne, angefüllt mit Weine,
 Sah noch der fremde Feldherr keine,
 Sie wecken seines Dursts Begier.

Da schauet des Burgunders Bild
 Aus seinem halbzerfressnen Rahmen
 Auf alle, die zum Saale kamen,
 So ernst herunter und so wild,
 Als drängen längst erloschne Schmerzen
 Sich einmal noch zu seinem Herzen,
 Das von des Todes Nacht umhüllt.

Und unter'm Bild der Feldherr sitzt;
 Nicht sieht in seinen frohen Launen
 Er, was die andern zu sich raunen,
 Wie kühn des Kühnen Auge blizt.
 La Roche fühlt sich die Lust durchdringen,
 Auf muß er froh den Becher schwingen,
 Daß hoch der Schaum zur Decke sprizt:

„Es lebe der Franzosen Muth,
 Wie er sich zeigt zu jeder Stunde,
 Und wie davon die schöne Kunde
 Besiegelt täglich Völkerblut!
 Der Schweizerfreiheit letzte Reste —
 Sie flohen aus dem Felseneste,
 Als man sie auf ein Wörtchen lud.

Die alte Schweizerherrlichkeit —
 Ei, das ist nun verleg'ne Waare,
 Ihr riecht man lang schon an die Jahre,
 Sie ist vergilbt für uns're Zeit;
 Zu Berge muß man mit der Karen,
 Damit kein Auge mag gewahren,
 Wie sie erbärmlich dar sich heut.

Du warst ein Laffe, Karl, bei Gott!
 Der du die schöne Flucht ergriffen,
 Als man dir scharf zum Tanz gepiffen,
 Es ist dir ewig Schand' und Spott!“
 Da scheint das ganze Haus zu krachen,
 Risch! des Gemäldes Haken brachen, —
 Es schlug den frechen Spötter todt.

Basel.

Wagner von Laufenburg.



Das Grab der Liebenden

von

J. M. Firmenich.

Had they never loved so kindly,
 Had they never loved so blindly,
 Never met or never parted,
 They had ne'er been broken-hearted.

Burns.

Schau, Wandrer, auf der Aarenkralle,
 Die in's Meer der Wolken dringt,
 Zu deren steilem, Zack'gem Walle.
 Nie die Lerche froh sich schwingt,
 Wo Geier nur und Aare horsten,
 Ringsum schroffe Wildniß graut:
 Schau dort auf Felsen wild geborsten
 Kühn das Kirchlein hingebaut!

Und weißt du wohl, warum so düster,
 Trüb es schaut ins Thal herab?
 Es deckt, umseufz't von Laubgeflüster,
 Zweier treuen Herzen Grab;
 Da hart das Leben sie getrennet,
 Ahtend nicht der Liebe Harm,
 Hat ihnen hold der Tod vergönnet,
 Süß zu ruhen Arm in Arm.

Und siehst du dort die grauen Trümmer
 Auf dem stolzen Donnerstein,
 Die in des Mondes Silberschimmer
 Küssen hier den alten Rhein?
 Da hauste einst vor vielen Jahren
 Ritter Wulf, der Blitz genannt,
 Der in der Feinde dichtsten Schaaren
 Wie die Eich' im Sturme stand.

Er war der Schrecken aller Gauen,
 Jedes Kämpfen fern und nah',
 Und zog er düster seine Brauen,
 Bebt' Alles, was ihn sah;
 Doch eine Tochter blüht' dem Ritter,
 Schön wie Maiensonnenglanz,
 Zart, wie der Blumen sanft Gezitter
 Bei der Elfen leisem Tanz.

Einst saß an einem stillen Abend
 Wulf mit seinem holden Kind
 Vor seiner Burg, und fächelnd labend
 Flüsterte ein lenz'ger Wind:
 Da plötzlich bebt durch's nächt'ge Schweigen
 Einer Zither heller Klang,
 Und süß entrauscht des Haines Zweigen
 Leiser, schmelzender Gesang:

„Zu dir muß trüb der Säng' er wallen,
 Du laubgelockter Schattenhain,
 Und klagen deinen duft'gen Hallen-
 Des Herzens herbe Sehnsuchtspein.

Denn deinem Lispeln still zu lauschen
 Weilt gern der Liebe heißer Schmerz,
 Und deiner Quellen süßes Rauschen
 Träuft Balsam auf mein wundes Herz.

Auch seufzen schmelzend die Gesänge
 Der Vöglein hier mir Lind' rung zu,
 Und lullen meiner Seele Klänge
 Mit zarter Macht in sel'ge Ruh.

Doch stets erwacht mit stärkerm Bangen
 Die Sehnsucht in des Säng'ers Brust,
 Es drängt ihn glühend ein Verlangen
 Zu treuer Liebe Himmelslust.

Bernimmt kein Herz des Herzens Klage?
 Glänzt nie der Stern der Liebe mir?
 Soll meines Lenzes ros'ge Tage
 Ach! einsam ich verfeutzen hier?

Dann weih' ich dir die zarten Lieder,
 O Nachtigall, nur dir allein!
 Denn du klagst tröstend mir sie wieder,
 Beim Mondenglanz aus stillem Hain."

„Bei Sankt Georg und meinem Degen!“
 Sprach der Ritter warm vor Lust,
 „Wen solche Töne nicht bewegen,
 Trägt wohl Erz in seiner Brust!
 He, Knappe, steig' zum Säng'er nieder,
 Lad' auf meine Burg ihn ein,
 Der hohe Meister holder Lieder
 Muß dem Ritter heilig sein!“

Und mit der Zither auf dem Rücken
 Tritt ein Jüngling bald heran,
 Und spricht mit sitt'gen sanften Blicken:
 „Grüß euch Gott, mein Rittersmann!“
 Des Mondes Liljenstrahlen küssen
 Seiner Wangen ros'ge Blut,
 Der West spielt, zaubrisch hingerissen,
 Mit der Locken goldner Flut.

„Willkommen mir auf meiner Beste!“
 Sprach der Ritter freundlich, hold,
 „Denn gern bewirth' ich solche Gäste,
 Singend uns von Minnesold!
 Und willst du, topp! als Sänger weilen
 Hier auf meinem stolzen Schloß,
 So sollst du Alles mit mir theilen,
 Und ich geb' dir Schmuck und Roß.“

Verwirrt, erröthend steht der Sänger,
 Ihn durchbebet hohe Lust,
 Und seltsam eng und immer enger
 Wird es Bertha um die Brust;
 Sein Aug' begegnet ihren Blicken,
 Purpurn wird das Antlitz ihr,
 „Es sei!“ spricht Ulrich mit Entzücken,
 „Rittersmann, ich bleibe hier!“

Und er besingt in kräft'gen Tönen
 Harte Strauß' im Morgenland,
 Die, sieggekrönt, mit Sarazenen
 Kämpfte deutscher Ritter Hand.
 Und täglich nun mit süßem Klange
 Singt er von der Minne Glück,
 Und Alles horcht entzückt dem Sange,
 Sel'ge Lust strahlt jeder Blick.

Doch einsam hört man oft ihn klagen,
 Traurig tönt sein zartes Lied,
 Er wagt's nicht, Bertha frei zu sagen,
 Wie er feurig für sie glüht;
 Und Bertha weint stets helle Thränen
 Nachts in ihrem Kämmerlein,
 Ihr Herz fühlt ein unnennbar Sehnen,
 Ach! für Ulrich pocht's allein.

Und also schwinden manche Tage,
 Manche Monde trüb dahin,
 Und weicher stets klingt Ulrich's Klage,
 Traur'ger stets wird Bertha's Sinn.
 Die Glut will täglich er ihr künden,
 Täglich steht verwirrt er da,
 Ihr Blick will stets nur Ulrich finden,
 Und sie flieht, ist Ulrich nah.

Doch einstens lag voll Sehnsuchtsglühen
 Hinter Rosen er im Hain,
 Und sog die süßen Melodien
 Liebesel'ger Vögelein.
 Sieh! Bertha naht mit bleichen Wangen,
 Und sie seufzt so schmerzvoll, schwer:
 Wann stillst du, ach! mein heiß Verlangen?
 Länger trage ich's nicht mehr.

Es zieht sie hin zur duft'gen Stelle,
 Den Geliebten wahr't sie nicht,
 Ein thau'ges Röslein bricht sie schnelle,
 Blickt es schmerzlich an und spricht:
 Wohl magst der Liebe Bild du heißen,
 Da so süß und dornig du,
 Ich fühle sie mein Herz zerreißen,
 Hin, ach! hin ist meine Ruh.

Auf's Röschen perlen Thränengüsse,
 Brennend drückt sie's an den Mund:
 „O Ulrich! dir die warmen Küsse!
 Heile ach! des Herzens Wund'!“
 Da lodern hoch des Jünglings Flammen,
 Trunken stürzt er vor sie hin,
 Die Jungfrau starrt vor Scham zusammen,
 Wirr, zerflossen ist ihr Sinn.

„O Ulrich fliehe! Laß mich ziehen!
 Gott, was fesselt mächtig mich!“ —
 „O Bertha, soll mein Herz verglühn?
 Rastlos flammend brennt's für dich.
 Du Heißgeliebte, hör' mein Flehen,
 Wild durchwüthet mich die Pein!
 So sieh mich denn vor Schmerz vergehen!“
 „Ulrich, nein, auf ewig dein!“

Gleich allgewalt'gen wilden Flammen
 Glüht und lodert Brust an Brust,
 Entbrannt zuckt Lipp' auf Lipp' zusammen, —
 Schwimmend schwelgen sie in Lust.
 Verschmolzen zart, wie Harfentöne,
 Hauchen, Eine Seele, sie,
 Und läspeln eine inn'ge, schöne
 Heil'ge Engelharmonie.

Doch wehe! schwarz einhergezogen
 Naht das tückische Geschick,
 Und donnernd gleich der Brandung Wogen
 Heult es sie aus trunknem Glück.
 „Ha! Frevler!“ gellt's, die Lüfte beben,
 Ritter Wulf steht da in Wuth:
 Bezahlen, Bube, mit dem Leben
 Sollst du deine fecke Blut!“

Und blitzend auf des Herzens Zelle
 Zuckt der Stahl mit blut'ger Bier,
 Doch Bertha lähmt des Armes Schnelle,
 Wunderkraft leiht Liebe ihr:
 „An mir laßt euren Grimm sich rächen,
 Ich, die Schuld'ge, büße dies!“
 „„He, Knappen!““ ruft er, „„diesen Frechen
 Stürzt in's dunkle Burgverließ!““

Dort hört man schwermuthsvoll ihn singen,
 Zaubrisch seufzt er seinen Schmerz,
 Die seelenvollen Töne dringen
 Schmerzlich süß durch jedes Herz.
 Und oft mit Thränen in den Blicken
 Steht gerührt ein Knappe da,
 Und spricht: Mag Gott dir Rettung schicken,
 Bist so hold und bieder ja!

Ach! Bertha schwimmt in bitterm Zähren,
 Ringt die zarten Hände wund,
 Der Schmerz will wild ihr Herz verzehren,
 Kläglich stöhnt der bleiche Mund.
 Die Lilienwangen sind umflossen
 Von der Locken wirrer Flut,
 Wie wenn auf's Schneegefild gegossen
 Golden wogt des Abend Blut.

Erstorben starr'n die blauen Blicke,
 Ded, gebrochen ist das Herz,
 Gefnickt, umgraus't vom Mißgeschicke,
 Welkt die Knospe heimatwärts.
 Drob faßt den Ritter Angst und Beben,
 Denn ihm dünkt der Tod nicht fern,
 Gar theuer ist ihm Bertha's Leben,
 Theurer nicht sein Augensterne.

Dies rüttelt ihm die starren Sinne,
 Rührt mit Macht sein rauhes Herz,
 Er forschet und sinnt, wie er's begiinne,
 Wie er heile ihren Schmerz:
 „Nein, Ulrich darf für sie nicht brennen,
 Ihn durchwallt nicht edles Blut;
 Doch traun! er soll mich Vater nennen,
 Zeigt er Rittersinn und Muth.“

Die Sage ging, auf jenem Berge
 Horst' ein fluchbelad'ner Aar,
 Ein Gewimmel feur'ger Zwerge
 Diene ihm als Knappenschaar;
 Als Ritter hätte er verwogen
 Einst beraubt ein Gotteshaus,
 Und wär' nicht mit dem Kreuz gezogen
 Nach dem heil'gen Grabe aus.

Stracks läßt er Ulrich vor sich führen,
 Spricht: „Nach Bertha strebt dein Sinn,
 Wohl an, sie soll als Braut sich zieren,
 Steigst du dort zur Höhe hin,
 Und sprichst zum Aare sonder Bangen:
 „Ritter Wulf entbietet dich,
 Es trägt sein Herz ein groß Verlangen
 Kühn mit dir zu messen sich.“

Der Sänger gürtet um die Lende
 Muthergluhend sich ein Schwert,
 Und schickt sich an zum Gang behende,
 Dunkt sie größern Wagstuckß werth.
 Die Maid mit heißbethehranten Wangen
 Drückt zum Abschied ihm die Hand,
 Und seufzend, Blick in Blick zergangen,
 Knüpfen fester sie das Band.

Dann steigt er flugs vom Berge nieder,
 Herzlich tönt gar mancher Gruß,
 Beschwingt, wie mit des Nordß Gefieder,
 Fördert er den leichten Fuß.
 Doch weh! zur steilen Aarenfralle
 Schlangelt sich kein Pfad hinan,
 Hohl brausend von des Waldbachß Falle
 Gahnt ihn mancher Abgrund an. —

Der Abend glüht im Purpurstrahle,
 Doch es kommt der Sänger nicht,
 Die Sonne weicht zum zweiten Male
 Schon des Mondes kosgem Licht.
 Am dritten Tag zur Vesperstunde
 Trug zum Schloß man eine Bahr;
 Es fand, zerschellt, in einem Schlunde
 Ihn des Ritters Knappenschaar.

Durchschauert wankt hervor die Traute,
 Stürzt auf's blutige Gebein,
 Des wilden Schmerzes Jammerlaute
 Hallen gräßlich durch den Hain;
 Es reißen ihres Geistes Bande,
 Wahnsinn faßt sie, grause Wuth:
 Da stürzt ein Nar zum Felsenrande, —
 Schwingt hinab sie in die Flut.

Die Locken flattern hoch, die schönen,
 Schwirrend seufzt die Luft darein,
 Mit schwermuthsvollem, dumpfem Stöhnen
 Bettet sie der kalte Rhein,
 Und weithin zittern Silberkreise,
 Still wie's Grab wird dann der Fluß,
 Nur ein'ge Wellen plätschern leise,
 Wie entzückt von Bertha's Kuß.

Der Nar schlägt krächzend das Gefieder,
 Flammen sprüh'n aus seinem Blick,
 Und also hallt es ringsum wieder,
 Gestt von Berg zu Berg zurück:
 „Zum Kampfe hast du mich entboten
 Frech im stolzen Uebermuth,
 Es rufen wild der Hölle Boten
 Mich hinab zur ew'gen Glut.“

Erschüttert steht mit wanken Gliedern
 Wulf im blassen Knappenchor,
 Die Augen starren aus den Lidern
 Grauensvollen Blicks hervor.
 Und seit der schwarzen Unglücksstunde
 Schleicht er düster hin durch's Schloß,
 Nur Seufzer schall'n von seinem Munde,
 Nimmer freut ihn Schwert noch Roß.

Er läßt auf jenem Berg dem Paare
 Fromm ein Grab und Kirchlein bau'n,
 Wohl sah man Geier noch und Aare,
 Zwerge waren nicht zu schau'n.
 Da saß er oftmals ganze Tage
 Stumm am Grab und seufzte schwer;
 Auch starb er dort am Sarkophage,
 Man begrub ihn nebenher.

Und Blumen streut noch heut'ger Stunde
 Dort auf's Grab des Dörfleins Schaar,
 Und läspelt aus dem frommen Munde
 Ein Gebet für's treue Paar.
 Und leise Feenstimmen singen
 Dort die schönsten Melodien,
 Und nächtlich hört man oft da klingen
 Himmlischsüße Harmonien.

Und wenn in Liebesschmerz erglühen
Junge Herzen von der Flur,
So sieht man sie zum Grabe ziehen,
Dort zu weihen sich den Schwur.
Wohl wahr't man sich den Schwur zu brechen,
Sonst erdrönt das Grab mit Macht,
Den frevlen Treubruch stracks zu rächen
Nacht das Paar um Mitternacht.

Düsseldorf.

J. M. Firmenich.



Gedichte

von

Laurenz Tersch.

1.

Kosmogonie.

Dem Erstgeborenen unter den Dingen,
 Dem Allesverschlingenden,
 Zur Erscheinung bringenden
 Sing' ich mein Lied:
 Hört den Nachsingenden,
 Alter Geschlechter Sagen
 Wiederbringenden,
 Hört ihn an!

Ehe die Welt war
 In der holden Erscheinung
 Gegenseitiger Einung,
 Lag sie da in bunter Irrung
 Eine wüste Verwirrung.

Chaos war allein,
 Die Allausflaffende,
 In ihren Schooß Raffende.
 Wild tobten die Elemente,
 Es zischten die Wasser,
 Die Feuer als grimmige Hasser.
 Chaos riß auf ihren Rachen:
 Aufsprudelte die Gluth,
 Hoch in den Aether fuhr sie empor,
 Aufquoll das Wasser,
 Niedersanken die Erde
 Und die schweren Metalle.

Die Feuer, die aufflogen,
 Zündeten das Licht
 In dem himmlischen Bogen;
 Zuckende Flammen
 Warfen gelbliches Leuchten
 Unter die brausende Nacht.
 Die Elemente schracken zusammen,
 Preßten sich aneinander.
 Es schossen die Quellen,
 Es schossen Kristalle,
 Es schossen die Wellen,
 Es schossen Metalle;
 Alpen hoben eisumlaubt

Hoch in das zuckende Licht
 Ihr schneeiges Haupt.
 Im Busen der Erde
 Blieb zurück verspätetes Feuer,
 Als Erdgeist durchdrang es die Sphäre:
 Gluth kam in die Stäubchen,
 Leben in jeglichen Samen
 Der Milliarden,
 Die da schlummerten
 In tiefester Todesnacht.

Brausende Wirbel zogen einher,
 Getöse klang, eine Weltmusik,
 Die Feuer flossen zusammen,
 Und die Sonne war.
 Glühend warf sie die ersten Strahlen
 Auf die zuckende Erde,
 Und die Erde war gefesselt von ihr.
 Allimmer begleitet sie widerstrebend
 Hyperions feurigen Wagen.
 Durch die Strahlen flossen
 Farbenquellen in den Busen der Erde,
 Eichen quollen empor,
 Zartester Blumenschmelz
 Floß aus dem trocknenden Schlamm.
 Millionen Sterne erwachten:

Es waren die Augen
 Der Allesschauenden,
 Der Allesaufbauenden,
 Die sich erschlossen dem Daseyn.

Zum Bewußtseyn kam die Weltmutter,
 Nicht Chaos mehr,
 Nicht stürmend in ungeregelten Gedanken;
 Liebliche Phantasieen
 Entströmten gleich Melodieen;
 Es waren die Wesen,
 Die guten, die bösen;
 Sie flogen als Adler,
 Sie stürzten als Löwen,
 Sie wälzten als Wallfisch,
 Sie wandelten als Mammuth
 Ueber den grünenden Teppich
 Der heiligen Erde.
 Aber einsam wandelten sie alle;
 Durch die Urwälder brüllte der Leu,
 In den Zweigen klagte die Nachtigall,
 Durch den Ocean rollten die Seeungeheuer,
 In des Baches Klarheit
 Schlüpfte der schillernde Goldfisch.

Liebend schaute die Weltmutter,
 Nun Weltseele genannt,
 Ihre Verwandlung;
 Aus der liebenden Anschauung
 Ging Groß hervor
 Der gewaltige Gott.
 Da fanden sich die Geschlechter,
 Große Wanderung war auf Erden,
 Groß regierte die Welt.
 Es sehnte die Weltmutter,
 Die einsame, trostlose,
 Sich nach einem Gefährten;
 Aus der Sehnsucht
 Schwebte Himeros auf.
 Beide fanden sich:
 Sie bildeten ein hohes Gebild,
 Ein schönes, ein göttliches;
 Groß schuf den Mann,
 Himeros das Weib.
 Lieb' und Verlangen
 Herrschen noch heute
 Ueber die Welt.
 Also wandelt sie
 Tönenden Gangs
 Durch die Zeiten hindurch.

2.

Penelope.

Schön vor allen edlen Jungfraun
 War Ikarios holdes Kind;
 Manche warben, doch sie war nur
 Einem Helden treugesinnt.

Reiche Gaben sandt' Odysseus,
 Viel Gefäße, Helm' und Speer:
 Mit der Anmuthreichen will er
 Heute fahren über's Meer.

Angeschirrt sind schon die Krosse
 An das goldne Zweigespann,
 An dem hohen Königsschlosse
 Harret sinnend mancher Mann.

In des Vorhof's weiter Halle
 Singt der Jungfraun schöner Chor:
 Sieh, da tritt die Braut, die holde,
 Aus dem mächt'gen Säulenthor.

In den Wagen steigt sie seufzend:
 „Lebe wohl, geliebtes Haus!
 In das Land, das unbefannte,
 Wallt Ikarios Tochter aus!“

Ach mein Vater, lieber Vater,
 Kaufe nicht dein graises Haar,
 Denn es ruft mich eine Gottheit
 In Odysseus Haus fürwahr!“

Und Ikarios läßt die Rosse
 Schirren auch an sein Gespann,
 Mit dem Wagenlenker fährt er
 Bis an's heil'ge Meer sodann.

Weinend stürzt der graue Krieger
 In der Tochter Arm mit Gluth,
 Seine wilden Klagen rühren
 Selbst Odysseus Männermuth.

„Hör' Ikarios! Deinem Kinde
 Steh' die Wahl noch jezo frei,
 Laß sie kuren, ob sie deine
 Tochter, meine Gattin sei!“

Wie der Baumstamm nach dem Epheu,
 Nach dem blühenden, sich sehnt,
 Also steht der Greis in Hoffnung
 An die Jungfrau angelehnt.

„Kehre um, o treue Tochter,
 In das süße Vaterhaus,
 In des Vaters Arme ruht sich
 Besser als bei Helden aus!“

Helden wandern immer unstät
 Auf des Ares blut'ger Bahn.
 Weh der Hausfrau! Ihre Sehnsucht
 Ist ein unglücksel'ger Wahn.“

In der Tochter Busen woget
 Der Empfindungen Gewühl,
 Unter Thränenbächen sieget
 Schon das kindliche Gefühl.

Da erschaut sie an dem Strande
 Aphrodite's Huldgestalt,
 Aus der Göttin Bilde strömet
 Unbezwingliche Gewalt.

Ueber ihre langen Locken
Wirft die Jungfrau das Gewand,
Hüllt das Haupt und reicht entschlossen
Dem Odysseus ihre Hand.

Bonn.

Laurenz Gersch.



Der Leuchtturm

von

W. v. Blomberg.

An die Gründer des rheinischen Odeon.

Vorrede zum Leuchtturm.

Wenn ich kein Blümlein, der ich Blomberg heiße,
 In Euren Dichterfranz gegeben hätte,
 Wär' ich kein Deutscher, nicht Westphal', nicht Preusse,
 Beschaute nicht aus Cöln des Rheines Bette,
 An dem ich lebensmuthig und mit Fleiße
 Mit allen Musen Freud' hab' um die Wette,
 Und der Satyren Doctorspruch: „Ich heiße“
 Verwechselt hab' mit einer Liebeskette.
 Drum wird man auch die Gabe nicht verschmähen,
 Wie sie sich aus dem Menschenherzen faltet,
 Auch aus dem flücht'gen Schwarz auf Weiß verstehen.
 Ihr gut'gen Leser! sei nicht ganz verloren,
 Was sich so mystisch tief und hoch gestaltet,
 Nur denkt allein nicht an Hochwohlgeboren.

Der Leuchtturm.

Ich schlief. Es kam ein Schiffer, mich zu wecken
 Zu einer wohlbedachten Meeresreise.
 Ich warf mich in's Gewand. Ich wollte sehen
 Den in das Meer gebauten alten Leuchtturm,
 Von dessen Höh' und Licht ich lang' vernommen.
 Als ich mit ihm am Ufer angekommen,
 Wo ein gebundner Kahn mit Wellen zuckte,
 Sah ich mit Angstlichkeit zum Wolkenhimmel,
 Ob nicht der Fahrt ein Unglück widerführe.
 Und gleich bemerkt' ich, wie die Wolken schwere
 Gewitterartig fort die Wasser drängte,
 Wie schwül gefüllte Blasen onyrartig
 Sich mit schneeweiß bereiften Gipfeln trugen.
 Da mahnt' ich meinen Schiffer, umzukehren
 Um nicht der Neugier ihn und mich zu opfern.
 Doch faßt er gleich dem Zagenden die Hände
 Mit Petrus Kraft, zog wider meinen Willen
 Mich in sein sorglos ausgerüstet Fahrzeug,
 Und sprach: „Du selbst begehrtest ja zu schauen
 Den aller Thürme dieser Erde höchsten
 Und den noch höher drauf gestellten Leuchtturm!“
 Ich litt und fuhr. Jedoch des kleinen Segels

Gewalt entriß uns schnell den Furchtgedanken,
 Und eh' das drohende Gewitter grollte,
 Sah ich schon unbegreifbar hoch dem Meere
 Den alten wunderbaren Thurm entragen.
 Doch deckten rings gethürmte Wetterwolken
 Dem Menschenauge seines Gipfels Flamme.
 Das Meer war dunkelblau, Sapphir vergleichbar,
 In dem der fein're Edelstein gegründet
 Dem Kennerblick allein den Werth entfaltet.
 Der Schiffer sprach: „Wie du auch zagst, sei sicher;
 Denn dieser Thurm ist fest vor Sturm und Wettern.“
 Wir landeten. Es band mein kühner Fährmann
 An einen schweren Eisenring mein Fahrzeug,
 Und wir bestiegen auf wildstein'gem Ufer
 Die Unterhalle des gewalt'gen Thurmes.
 Granit war das Gestein, woraus das unt're
 Alttempelartige Gebäu erbauet
 Auf wohlgeformten Säulenriesen ruhte.
 Doch war der Dom des Thurmes erstes Stockwerk,
 Und Unterhalle zu beständ'gem Steigen.
 Es führten von der Halle zu drei Seiten
 Die Treppen auf zu höheren Gewölben,
 Bequem, auch unbequem. Doch nahm mein Führer
 Die mittlere, die aller unbequemste,
 Worüber ich der Inschrift mich entsinne:
 „Den Menschen angewiesen von dem Menschen.“

Als wir im zweiten Stockwerk angekommen,
 Fand ich's geformt von Marmor aller Arten.
 Auch außen reichten rings sich die Balkone,
 Um davon ab den Blick ins Meer zu richten.
 Kaum hatt' ich diese Stufe nur betreten,
 Als sich die ersten Blitze des Gewitters
 Fast lust'ger Art hinab in's Meer zerzischten;
 Für Ohr und Aug wie Sprüche glüh'nden Eisens,
 Die zürnend zur Gemeind' des Wassers zuckten,
 Gewaltsam abgeschüttelt von den Wolken.
 Drauf stieg ich zu der dritten Halle aufwärts.
 Vieleckig, dunkel und geformt aus Steinen,
 Halb Kolb, halb Ziegelarbeit und Basalte,
 Worüber stand: „Der Erde erste Kleidung.“
 Doch war das Inn're glanzvoll reich gezieret
 Mit Bildwerk und mit Bildern aller Zeiten,
 Von Stein, Metall und Gold vom Herrn der Meister;
 Und auch in Farben. Denn die wahren Heil'gen
 Und auch die wahren Helden schienen lebend
 Und sprechend von den Wänden abzuschauen.
 Als ich die wunderbare Welt bewundert',
 Die Menschenwelt aus vielen tausend Jahren
 Gesammelt in ein väterlich Walhalla,
 Fiel ganz zuletzt mein Blick an das Gewölbe.
 Da sah ich über meinem Haupte schweben
 Ein segnend Menschenkind ob allen Menschen,

Mit siegesreichem liebevollem Antlitz,
 Ein Kreuz wie Schatten hinter ihm. Er schwebte.
 Doch waren nicht gebunden seine Hände,
 Auch sah man keine Wund' an seinem Herzen.
 So wandt' er froh die Augen zu den Bildern,
 Und alle lechzten nach des Blickes Lichte
 Mit ihrer Augen sehnsuchtsvollem Dürsten.
 Da sprach mein Führer: „Siehe den Erlöser,
 Den tiefsten Wächter an dem höchsten Leuchtthurm
 Und auch das Licht auf seines Gipfels Krone!
 Die du hier schaust, sind die zur Zeit Gerechten,
 Sie mögen vor und nach ihm hier erscheinen;
 Und wen'ge nur entgingen herber Prüfung;
 Doch macht es Freud' zu sehn den Herb'stgeprüften.“
 Da sehnt' ich mich, daß auch sein Segen falle,
 Sein Aug' auf mich, daß Segen schien zu spenden.
 Doch wollte nie sein Blick mich ganz erfassen,
 Je mehr ich's wünschte, schien er mich zu meiden.
 Da sprach mein Führer: „Unser Gottmensch siehet
 Mit Geistesaug' nur die geprüften Kinder.
 Du bist lebend'ges Fleisch und nicht vollendet,
 Doch dies zu schauen ist schon Gruß von oben,
 Wenn man den Sinn empfängt in seinem Herzen,
 Bevor man Recht hat, ganz den Geist zu fassen.“
 Da ich nun immer gier'ger schauen wollte,
 Faßt' er mir immer heft'ger beide Hände,

Und führte rasch mich auf zum höhern Stockwerk,
 Und stellte mich nach Außen zum Balkone.
 Nur Eisen bildete des Abschnitt's Masse.
 Hier hemmten jedes Fragen schon die Donner,
 Und Blitze hemmten selbst des Augen Halten.
 Ganz nahe sah ich die Gewitterwolken
 Schwarz, schwer und drohend fast mein Haar berühren.
 Ich schaute staunend, wie aus dem Gewölke
 Sich schwere Hagelsteine kalt entluden,
 Daß wo sie nah' am Thurm zum Wasser fielen,
 Der Schaum bis an das dritte Stockwerk sprühte.
 Die Kugeln fielen einzeln, auch die Ferne
 Gestattete von hier des Falles Anblick
 Und des erzürnten zorn'gen Wasserspiegels.
 Sie waren rund geformt aus lichtem Eise,
 An Größe aber denen ganz vergleichbar,
 Die man in Stein wirft an den Dardanellen.
 Laut rief mein Führer: „Sieh hier ein Gewitter,
 Wie man es nur besteht am höchsten Leuchtthurm.
 Hier magst du deine Sicherheit erkennen,
 Da du nicht auf des Meeres Wellen wankst;
 Wir können über das Gewitter steigen.“
 Drauf kamen wir zum Stockwerk der Metalle.
 In Silber, Gold, Platin des reinsten Glanzes
 Sah man hier Bilder Lebender versteinert,
 Doch nur bekannte, wie man bei den Großen

Die Reih'n der Ahnen und der Zeitgenossen
 Im Prunkgemach beliebte zu versammeln,
 Von Meistern und von Pfuschern aufgeschichtet.
 Und in Krystall sah man von Pfuscherhänden
 Der Schlange Bild dem Paradies entnommen;
 Dabei in Gold das Bild des ew'gen Juden
 Nach Meisterart und ält'ster Kunst gefertigt;
 Darüber wohlgefügt aus allen Stoffen
 Von Edelstein und Gold das Bild des Teufels.
 Auch bot dies Bild die Kunst, durch das Gewitter
 Minutenweis so Farb als Blick zu ändern.
 Bei vielem Hagel ward es wohl durchsichtig,
 Beim Blitzen roth wie Kohle, und zur Folge
 Auch wie die Kohle schwarz, zum ganzen Teufel,
 Dann wieder blau nach Fug der Wassergeister.
 Des Teufels Urgroßmutter, Nichten, Tanten
 Und Teufels-Kindeskinder standen dorten,
 Und färbten und entfärbten sich nach Weise
 Des Teufels und den Zeichen des Gewitters.
 Da mich im Herzen tief der Schreck erschütterte,
 Das Wechseln und die Pfuscherarbeit drückte,
 Frug ich den Schiffer: „Wo ist Gott der Vater?“
 „Wiewohl,“ antwortet er, „auch hier befindlich,
 Darf nie ein weltlich Aug sein Antlitz schauen,
 Auch diese Geister nicht, die Ungeprüften,
 Am wenigsten geschiedne Himmelskinder.

Drum lese nur das Wort am Eingang wieder,
 Es heißt: Der Weltlauf und die Prüfung! Siehe
 Nur nochmals an die glüh'nde, wechselvolle,
 Nach Art des Teufels stets gefärbte Inschrift;
 Wie er den Sinn nach den Gewittern ändert,
 Und dann nach anderen Gewittern wittert.“
 Kaum hatte dies mein Führer ausgesprochen,
 Sah ich an einem weinbesehten Tische
 Ein Häuflein Spieler jeden Stands und Ranges
 Und beiderlei Geschlechtern angehörig,
 Geschmückt vom Hof, und lump'ge Bettelfragen
 In frohster Laune mit dem Teufel spielen.
 Nach feinen Farben, feinen Hofmanieren
 Ward ganz allein gewonnen und verloren,
 Wiewohl er vornehm selbst nicht Karte spielte.
 Doch schien ihm nach dem Takte des Gewitters
 Das Unglück mancher armen, dummen Teufel
 Von schlecht'ster Teufelsrage Spaß zu machen.
 Drauf griff ich selbst die Hände meines Führers
 Und bat ihn flehend: „Laß uns höher steigen!“
 „Recht hast du,“ war die Antwort, „höher führen
 Noch ganz zugänglich Treppen für den Menschen.“
 Drauf kamen wir hoch über alle Wetter,
 Wo ein in weißem Alabasterscheine
 Hellschimmerndes Gewölb sich selbst beschaute,
 Und gold'ne Sterne, blank auf Lazurgrunde,

Verkündeten die Inschrift: „Lichtesanfang.“
 Drauf sahen wir ein Meer von weißen Wölkchen,
 Die man wie Lämmlein schaut von dieser Erde,
 Tief unter unserm Stande friedsam ziehen.
 Und auf den Wölklein zeigten sich Gefahre,
 Darin nach oben und nach unten schauend
 Die Glücklichsten der Führer Zügel lenkten,
 So wild' und zahme Rosse, schwarz' und weiße,
 Nach regelrechter Kunst und Zucht regierten,
 Der überird'schen Fahrt von Platons Seelen,
 Je im Gefolg des angeborenen Gottes,
 Mit dessen Schutz nach der Idee zu schauen
 Und den Olymp zu grüßen, wohl vergleichbar.
 Es fuhren Fürsten und es fuhren Diener,
 Es fuhren Krieger und es fuhren Bettler,
 Gelehrte, Künstler, Bauern und Doctoren,
 Und ihre Augen leuchteten vor Freude.
 Denn ihre Umfahrt störte nie den Nächsten,
 Auch grüßten alle freundlich ja einander.
 „Hier siehst du,“ sprach mein Schiffer, „noch Lebend'ge
 In der Gemeinschaft mit den längst Verstorbnen;
 Der Wahlspruch dieser: Licht, der andern: Lernen.
 Und Wohlfahrt bringt die Fahrt, wenn jene leuchten,
 Und wenn die andern wohlbedächtig lernen.
 Doch wird zu viel gelernt, zu viel geleuchtet,
 Zu rasch gefaßt, gegafft, vorabgefahren,

Dann nähret diese Fahrt nur das Gewitter,
 Und fällt mitunter falsches Licht nach unten,
 Wo es mit lautem Krach ein Kind zerschmettert;
 Der frohste Anblick für das untre Stockwerk,
 Wo man am liebsten um die Kindlein würfelt,
 Sich über jedes Licht des höchsten Leuchtthurms;
 Je höher es darüber leuchtet, ärgert."

Jetzt erst begann ich ganz den Sinn zu fassen,
 Weßhalb mein Schiffer aus des Meeres Tiefe
 Mich so geleitet an des Lebens Gipfel.

Ich sprach: „Du führst mich hoch, wiewohl du tiefer
 Im wandelbarsten Element dich freuest;
 Dich halt' ich baar für einen Engelländer."

Auf dieses Wort begann mein trauter Führer
 Und Schiffer ein nicht unbetont Gelächter;
 Berrieth sich wohl als einen Engelländer,

Doch weit entfernt von der Geburt aus England.
 Da ich's verstand, sprach ich: „Nun führ' mich höher,
 Damit ich ganz des Lichtes Anfang wisse."

Wir stiegen höher und da war das Stockwerk
 Erbaut in Säul' und Decke von Opalen,
 Weltaug' genannt nach alter deutscher Sprache.

Und war's das erste Licht, das über alles
 Vom Leuchtthurm abfiel auf die Meeresfläche,
 Die fernen Küsten und des Meeres Inseln.

Es war der Glanz dem Monde nur vergleichbar,

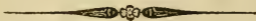
Und zwar in viertel, halbem, vollem Lichte,
 Auch Sechzehnthelchen, wie der Stand zur Sonne,
 Und ab von ihr, ihn nach Geschick beschickte.
 Doch sah ich gleich die ersten Segel wieder
 Nach dem so furchtbar waltenden Gewitter.
 Ich sah die Rettung Scheiternden bereitet,
 Die muntre Abfahrt wohlgemuther Schiffer.
 Und aller Auge war zum Thurm gerichtet,
 Rechts oder links den richt'gen Pfad zu finden.
 Nun sagte mir mein Schiffer: „Höher steige!
 Und dieses höhre Licht wird mehr dich wundern.
 Dort wirst du sehen, daß im Reich des Lichtes
 Es auch nicht fehlt an Wechsel und an Regen,
 Doch reimt sich dieser immer mehr auf Segen.“
 Wir stiegen nun in ein Gemach von Sternen,
 Daraus Balkone jede Weltgestaltung,
 Im vollsten Runde jedes Land enthüllten,
 Die Säulen und die Kuppel aus Demanten.
 Er sprach: „So weit reicht nur des Menschen Abblick,
 Denn drüber hat man schon mit sich zu schaffen,
 Die Sonnenstrahlen jedes Abschau'n blenden.“
 Ich staunte ob des Glanzes und der Klarheit,
 Wie ein verborgnes Licht des Weltgebäudes
 Unsichtbar hellte, und so scharf bezeichnend,
 Daß man das Menschenantliß, ja sein Inneres,
 Wie durch ein Sonnenteleskop beschaute.

„Du wirst nun seh'n,“ sprach mein bewährter Führer,
 „Daß auch die höhere Stufe dieses Abschauns
 Ihr Trübes bietet, es auch hier noch regnet.“
 Ich war in tausend wandernden Gedanken
 In dieser hellen Weltbeschauung trunken.
 Drauß riß mein Schiffer mich zur andern Seite
 Auf einen der hellfunkelnden Balkone.
 Da sah ich über mir ein Lichtgewölke
 Erhell't durch ein nah' drüber strahlend Glanzlicht.
 Und aus der Wolke fielen Lichtestropfen
 In zarten Ranken mit einander spielend,
 Die ohne Schmerzen meinen Leib berührend,
 Sich knisternd, reizend, lebend drin verloren.
 „Dies ist,“ sprach er, „der Regen für die Weisen,
 Doch unten bei den Teufeln wird er Falschheit
 Und neue Feuerladung zu Gewittern.“
 Drauf sprach er: „Nimm ein Bindlein, denn wir kommen
 Nun auf die höchste Stufe dieses Thurmes,
 Die wen'ger sieht, als zum Bedürfnis blendet
 Für die, so man im Lichte seh'n muß unten,
 Jedoch aufrichtigst leuchtet nach Bedürfnis.
 Kein hell'rer Strahl ist dem noch nicht Geprüften
 Geboten. Denn die hellsten Lichter kommen
 Erst nach dem Tod den Geistern zu Gesichte.“
 Drauf führt' er mich in ein Geschoß, getragen
 Nur von drei Pfeilern rein von Sonnenlichte,

Und drüber lag als Kuppel selbst die Sonne.
 Da ich das Aug' dem Glanz verschließen mußte,
 Blieb mir nichts übrig als der Binde Mittel.
 Da sprach sich lobend aus mein treuer Führer:
 „Hier pflegt sich nie ein Eindringling zu halten,
 Denn statt zu sehen wird er nur gesehen.
 Und alle, die so streng geprüfet werden,
 Und wohl bestanden, gehn, so lang sie leben,
 Zurück zum wohnlichen Gezelt der Sterne,
 Von wo aus man durch manchen Wink den Segen
 Mit wohlerhellten Augen besser spendet.“
 Ich folgte seinem Rath. Doch war auf einmal
 Mit seinem kurzen Wort mein Freund verschwunden.
 Er sprach: „Ich hab' zu thun im höchsten Stockwerk,
 Nur Geisteraugen sichtbar, fortgebauet
 Bis zu dem höchsten Stuhle des Erlösers.“
 Drauf wacht' ich auf, und öffnete die Augen,
 Und ward nochmals an mich zurückgewiesen;
 Ich blickte in den Glanz der Morgensonne.

Cöln.

W. v. Blomberg.



Gedichte

von

N. L. Heilmann.

1.

Erhebung.

Wenn vom Drange der Welt du wirr' und müd bist,
 Das Gefühl der Fremde dich schmerzlich anfaßt,
 In dich selbst versenkt, und heilige Sehnsucht
 In dir emporglüht:

Meine Seele, wie frohbewegt erbebst du
 Dann, und horchst beim Nahen geweihter Geister,
 Raffst empor dich, eilst mit jubelndem Zuruf
 Ihnen entgegen!

Dir erglänzet, wie Morgenroth, ihr Antlitz;
 Dich durchstrahlt ihr Auge, wie Sonnenschimmer;
 Paradieseshauch ihr Odem, ihr Wort dir
 Himmlischer Wohl laut!

Schnell verstummet vor ihm der Erde Miston;
 Ihres Treibens Gaukelgestalt verschwindet;
 Das Gewölk der schwülen Not und Bedrängniß
 Löset sich milde.

Wie von ängstendem Traum fühlst du befreit dich:
 Still ist's in dir, heimlich und still, o Seele,
 Hell und wach dein tiefstes Leben, und kraftvoll
 Jede Bewegung.

O, wie wird dir erst sein in jener Stunde,
 Wo der stumme, freundliche Engel eintritt,
 Der mit zarter Hand des irdischen Daseins
 Knoten dir aufschürzt!

Hin zur ewigen Freiheit strebt dein Flug dann;
 Tief und tiefer senkt sich das Land der Fremde,
 Durch der Geisterheimat offene Pforte
 Schwebst im Triumph du.

Welch' unendliche Räum' entfalten hier sich!
 Welche Höh'n erschließen sich dir und Tiefen!
 Welch ein Meer von Licht, melodisch erklingend,
 Seele, umwallt dich!

Auf! du Selige, auf! im Reich der Freiheit!
 Auf! die Höh'n durchfliege, die Tiefen alle!
 Auf! und trink' im Meer des Lichtes und Wohllauts
 Fülle des Lebens!

2.

Das Kind im Leichenhause.

Da gehn vom stillen Trauerhaus
 Sie nach dem Friedhof still hinaus:
 Im Leichensaale dort das Kind
 Sie zu begraben, Willens sind.

Schnell starbs der armen Mutter ab.
 Schon harret am Weg sein offnes Grab,
 In das, wie sie vorüber gehn,
 Mit flücht'gem Blick die Männer sehn.

Sie treten ein — und wangenroth
 Sitzt's Kindlein — rings der bleiche Tod;
 Doch hat's der Schläfer all nicht Acht,
 Nur einzig auf sein Spiel bedacht.

Mit Blümchen aus dem Todtenkranz
 Spielt es im Morgensonnenglanz.
 Nun schauets auf: „Wo Mütterlein
 Ich will bei meiner Mutter sein.“

3.

Das Osterfest zu Crozon.

Der Ostermorgen dämmert spät
 Hervor am grauen Himmelsrand ;
 Unheimlich kalt und seufzend weht
 Der Wind durch's Dorf am Meeresstrand.

Vom stummen Thurm kein Glockenklang,
 Kein Ziehn des Volks zum Gotteshaus,
 Kein Orgelton, noch Festgesang :
 Vermüthet ist's vom Kriegesgraus.

Zertrümmert Kanzel und Altar,
 Der Bilderschmuck entehrt, zerstreut,
 Das Heiligthum von roher Schaar
 Frech zu gemeinem Dienst entweiht.

Der Rotte Slav, die sonder Scheu
 Den Heiland höhnt, sein Reich bedrängt,
 Verheeret sie den Gau, der treu
 Am väterlichen Glauben hängt.

Daheim im stillen Kämmerlein
 Sitzt Jeglicher mit Weib und Kind,
 Und sinnt in's Weh sich tief hinein,
 In tief'res stets, jemehr er sinnt.

So schleicht Allen hin der Tag,
 Der einst, von Kriegern jetzt durchtobt,
 Vor ihrem Blick, ein Eden, lag,
 Wenn festlich sie den Herrn gelobt.

Doch sieh! beim dunklern Abendgraun
 Aus allen Häusern jetzt daher
 Bewegte Kinder, Männer, Frau,
 Und hin mit raschem Schritt an's Meer.

Auf seiner Höhe ruhelos,
 Wie winkend, webt ein lichter Schein;
 Und durch's Getös im Wellenschooß
 Klingt ein Geläute hell und fein.

Und jeder Schlucht enteilet sacht
 Als bald ein Kahn, von Menschen voll,
 Und rudert hin durch Wog' und Nacht
 Zum Lichtpunkt, dem der Klang entscholl.

Sie nah'n — da steht ihr Priestergeis
 Im Osterschmucke, rein und schlicht,
 Mit seinen Locken, silberweiß,
 Und seinem treuen Angesicht.

Er betet still — und, Rahn bei Rahn,
 Umgibt ein Halbkreis ihn sofort:
 Erwartend schaut ihn Alles an,
 Und harret in Ehrfurcht auf sein Wort.

Da stimmt er an das Osterlied;
 Es jauchzt aus tiefster Brust hervor;
 Und drein, von Andacht hoch erglüht,
 Jauchzt der Gemeinde voller Chor.

Das Lied verstummt — der Priester lies't
 Das Osterschmucke,
 Die Messe dann, und drauf erschließt
 Er still des Schreines Heiligthum.

Und heller flammt der Fackelglanz,
 Denn hoch mit beiden Händen hebt
 Er jetzt die stralende Monstranz,
 Vom Glaubenswunder leis umwebt.

Und die Versammlung stürzt auf's Knie,
In Demut tief gebeugt das Haupt.
Voll heißer Inbrunst betet sie
Ihn an, den sie zugegen glaubt.

Rings düstre Nacht und Windeswehn
Und Meeresrauschen, nah und fern,
Und droben zieh'nde Wolkenhöhn —
Und die Gemeinde — still beim Herrn.

Orefeld.

M. L. Heilmann.



Gedichte

von

Joseph Kewer.



I.

Der Fleckert und der Liebenstein. *)

Noth entglommen ist im Osten
 Raum der Sonne frühster Strahl,
 Als der altergraue Fleckert
 Freundlich sieht in's grüne Thal.

Von dem kahlen Scheitel zieht er
 Allgemach den Nebelhut,
 Und begrüßt die kleinern Brüder
 Drunten an des Rheines Flut.

*) Zwei Berge, nahe bei Boppard, ersterer auf der linken, der
 letztere auf der rechten Rheinseite. — Die erwähnten beiden
 Burgen sind die unter dem Namen „die Brüder“ bekann-
 ten Sternberg und Liebenstein.

Grüßt sie alle ernsten Grufes
 Und mit hehrem Angesicht;
 Alle rauschen Dank entgegen —
 Einer rauscht und danket nicht.

Einer, der so stolzen Blickes
 Niederschauet in den Rhein,
 Der, zwei Burgen auf dem Rücken,
 Prunkend steht — der Liebenstein.

Und der Fleckert dröhnt verdrossen:
 „Bist du mürrisch, Brüderlein,
 Weil du schon durch manch Jahrhundert
 Schleppst das alte Burggestein?“

Rauscht der Liebenstein entgegen:
 „Neidest du die Bürde mir,
 Alter mit der fahlen Scheitel?
 Diese Last ist meine Zier.

Ueber mir die klare Bläue,
 Tief am Fuß die kühle Gluth,
 Um die Lenden grüne Ranken,
 In der Brust des Weines Gluth!

Also steh' ich, stolzen Muthes,
 Froh begrüßt von nah' und fern,
 Trage auf bekränzter Stirne
 Meine edle Bürde gern.

Meiner Brüder Schooß entströmen
 Schätze, Gold, Gesundheit, Kraft,
 Wundersame Quellen sprudeln,
 Und es perlt der Traube Saft.

Becher haufen aller Orten,
 Und es jubelt, schallt und klingt,
 Daß es manchmal, alter Grämmler,
 Wohl zu dir hinüber dringt."

Und der Alte rauscht hernieder:
 „Glücklich preis' ich dich fürwahr;
 Einsam reck' ich in die Wolken,
 Jeden Klang und Glanzes baar.

Raum daß auf dem öden Haupte
 Nächtlich sich ein Pärchen küßt,
 Oder daß ein frohes Häuslein
 Morgenroth und Sonne grüßt!

Was die Menschen wärmt und nähret,
 Dies und dies allein gedeiht
 Auf dem Rücken meiner Brüder,
 Die sich rings um mich gereiht.

Nur ein Völklein, arm und bieder,
 Wohnt auf diesen wilden Höh'n,
 Wo nur Eich' und Buche ragen,
 Wo nur gelbe Saaten weh'n.

Aber ruhig, kleiner Prahler!
 Allgewaltig ist die Zeit,
 Und wie deine Burgen sanken,
 Sinkt jedwede Herrlichkeit.

Stolze Trümmer, Zwerglein, trägst du,
 Prunkst, wie ein gepußtes Kind!
 Weißt nicht, daß sie nur der Knechtschaft
 Und des Falles Male sind.

Jeden Klang und Glanzes ledig
 Streb' ich aufwärts — ohne Harm;
 Denn es bog mein rauher Nacken
 Sich noch keines Zwingers Arm.

Kahlen Hauptes halt' ich Aht hier,
 Wie sich heut' ein Kranz dir flicht,
 Und wie morgen aus dem Kranz schon
 Man die schönsten Zweige bricht.

Kahlen Hauptes halt' ich Aht hier,
 Bis die letzte Rebe quillt,
 Bis der letzte Schatz gehoben,
 Bis jedweder Durst gestillt.

Bis das Leid all ausgestöhnet,
 Bis der Jubel all verhallt,
 Bis die letzte Feierylocke
 Zu der letzten Feier schallt.

Bis des letzten Schlosses Zinne,
 Wie ein Glas, in Scherben springt,
 Letzter Held, wie letzter Becher
 Zagend mit dem Tode ringt!

Also steh' ich seit Uranfang,
 Eine Schildwache der Zeit,
 Mit dem kahlen Haupt hinüber
 Reichend in die Ewigkeit."



2.

Frühlingslied des Gefangenen.

Was soll das Schwellen und Pochen,
 Das Drängen in meiner Brust?
 Die Knospen sind aufgebrochen,
 Voll drängender Frühlingslust.
 Es keimet und sprosset alles
 Entgegen dem neuen Licht;
 Kein Wunder, wenn das Herz nun
 Auch seine Hülle zerbricht.

O, könnt' auch ich zerbrechen
 Des Kerkers enges Haus,
 Und frisch und frei ausbrechen
 In die schöne Welt hinaus!
 Die schönste aller Blumen
 Das ist ja das Menschenherz,
 Sie sproßt in dem schönsten Garten,
 Und blühet himmelwärts.

Was raubt ihr doch, ihr Thoren,
 So edler Blume das Licht,
 Das Licht, das, neugeboren,
 Nun aller Welt anbricht?

In Stein und Eisen zwingt ihr
 Solch' edle Blume; — ei,
 Das ist eine felt'ne Knospe,
 Die springt wohl nie entzwei! —

Geduld in deinen Banden,
 Du armer, gefang'ner Mann,
 Es hebt in allen Landen
 Jetztund der Frühling an.
 Die lustigen Keime dringen
 Aus dunkeln Grund empor,
 Die Knospen schwellen und springen,
 Draus blühen Blumen hervor.

Geduld in deinen Banden,
 Du armer, gefang'ner Mann,
 Einst hebt durch alle Lande
 Ein ewiger Frühling an.
 Dann wird des Kerkers Hülle
 Von Gottes Hand zerspellt,
 Und frei und muthig trittst du
 Hinauf in die freie Welt!

Coblenz.

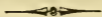
Jos. Kewer.



Die Rettung des Bruders

von

J. F. Richard.



Wo rauchend auf dem Bärenfelle,
 Im tiefen Urwald Canada's,
 Die Scalpe zählend an der Schwelle,
 Der düstre Trofese saß:
 Dort scholl der Donnerruf der Fehde,
 Die Albion und Gallia
 Ausfochten in der weiten Dede,
 Die staunend ihre Thaten sah.

Und in den Wighwam trat der Franke,
 Geübt in Kunst der Schmeichelei,
 Und trug, dem Friedensgruß zum Danke,
 Geschäfte Gaben schlau herbei.
 Zuerst das Pulverhorn, das Messer,
 Die Flinte, spiegelhellen Schein's;
 Zulezt die höllischen Gewässer
 Des fluchbelad'nen Branntewein's.

Des Indianers Augen funkeln,
 Er stürzt hinab die Feuerfluth,
 Und furchtbar malt sich auf der dunkeln
 Troßvollen Stirn der Wildheit Wuth.
 Den Tomahawk in starker Rechten,
 Im Gurt das Messer, scharf gewetzt:
 So tritt er aus des Waldes Nächten,
 Ein Bundesfreund der Franken jetzt.

Kampffertig steh'n Europa's Krieger,
 Kanonendonner preßt die Luft,
 Und brüllend springt der schnelle Tiger
 Hervor aus seines Lagers Kluft;
 Doch schrecklicher als alle Töne,
 Gehört im wilden Kriegesgrew'l,
 Erschütterte die grause Scene
 Der Indianer Schlachtgeheul.

Indeß im schwülen Oceane
 Des Pulverrauchs die Heere stehn,
 Und, ringend um die Siegesfahne,
 Die Thäler stampfen und die Höh'n,
 Lag krank in einer Waldeshütte
 Ein brittisch Weib, das der Gemahl,
 Treu fechtend in der Seinen Mitte,
 Des alten Dieners Huth empfahl.

Da stürzt zur Thür herein der Gatte,
 Todtbleich, mit Blut bespritzt den Leib;
 Ohnmächtig sinkt auf ihrer Matte
 Vor seinem Anblick hin das Weib.
 „Verloren ist die Schlacht; verloren!
 Wer mag der gräßlichen Hyän',
 Wer, den ein sanftes Weib geboren,
 Den Teufeln dieser Wälder steh'n?“

Verfolgt, in regellosen Schwärmen,
 Floh wild das Brittenheer vorbei,
 Und jammernd durch den wüsten Lärmen
 Erscholl der Kinder Angstgeschrei,
 Das Wimmern jener Greise, Frauen,
 Die nach dem schandbefleckten Sieg
 Des Indianers Pantherklauen
 Hinwürgeten, und Montcalm schwieg!

Es schwang in schauerlicher Größe
 Entsetzt seine Fackel hier.
 Schon donnerten die Kolbenstöße
 Des Franken an der Hütte Thür;
 Und furchtbar wie die Höllenrichter,
 Gehüllt in unbeschreiblich Grau'n,
 Sah man die schroffen Angesichter
 Der Wilden durch die Fenster schau'n.

Der Diener rang die Händ' in Sammer,
 Und seiner Adern Blut gerann,
 Indes der Herr hier in der Kammer
 In Eil' ein seltsam Werk begann.
 Zu Häupten auf das Bett der Kranken
 Legt er der Bibel offnes Buch,
 Auf welches er vierfache Schranken
 Durch Winkelmaaß und Zirkel trug.

Des Lagers innern Raum erhellet
 Er dann durch dreier Kerzen Schein,
 Die, winkelrecht umhergestellt,
 Geheimnißvoll es schlossen ein.
 Drauf gürtet er, als dies vollendet,
 Sich mit der Schürze weißem Bließ,
 Die, himmelblau am Saum gerändet,
 Auf ihrem Feld' drei Rosen wies.

Legt an den Schmuck der goldnen Kelle,
 Der Handschuh' und des Schlüssels auch,
 Wie solches in verschloßner Zelle
 Gelehrt ihn heil'ger Ordensbrauch.
 Dann tritt der unerschrockne Britte,
 Im Arm die blanke Kriegerwehr,
 Mit festem Muth zur Thür der Hütte,
 Und öffnet sie dem wilden Heer.

Wie in des Schachtes stille Klause,
 Wo tief verborgen wächst das Gold,
 Der Strom des Wassers mit Gebräuse
 Durch einen Spalt des Felsens rollt:
 So stürzte nun mit lautem Toben,
 Die Waffe, triefend noch von Blut,
 Zum Todesstreich emporgehoben,
 Der Schwarm herein in grimmer Wuth.

Da schallet aus des Britten Munde
 Ein wundersamer Hülfseruf,
 Der in der rauhen Krieger Runde
 Ein plötzliches Erstaunen schuf;
 Bald aber, ungebändigt, drangen
 Heran die blut'gen Söhn' des Mord's,
 Und ihre Flüche wild verschlangen
 Die stillen Schauer dieses Orts.

Schon stürzt des Lagers leichte Schranke,
 Der Tomahawk des Wilden fau't:
 Da, siehe, springt hervor ein Franke,
 Und packt des Indianers Faust.
 „Zurück, Dämonen ihr der Hölle!
 Zurück sogleich, Franzosen ihr!
 Der ist des Todes auf der Stelle,
 Der noch in Waffen nahet hier!“

Vor seinem Rang und Ordenszeichen,
 Vor seinem fürchterlichen Blick,
 Der Tod verkündend funkelt, weichen
 Die Ueberraschten schnell zurück.
 Ein Cherub mit dem Flammenschwerte
 Trieb er den Mörderschwarm hinaus,
 Und schloß, da Keiner mehr ihm wehrte,
 Mit rascher Hand das Schmerzenshaus.

Dann sank er an die Brust des Britten:
 „Den Brudergruß durch dreimal drei!
 Vergiß, was deine Seel' gelitten,
 Du bist gesichert, du bist frei!“
 — — — Im Osten steigt empor die Sonne,
 Die Blüthe schwillt zur goldnen Frucht:
 Von Osten kommt der Rettung Wonne,
 Dem, der vertrauensvoll sie sucht!

Hamburg. J. F. Richard.



Gedichte

von

A. J. Decher.

I.

Ihr Auge.

Schön ist es und erhebend, wenn die Sonne
 Mit Perlenglanz der Blumen Thau beleuchtet,
 Doch strahlt mir schön're, seelentief're Wonne
 Ihr mildes Aug', von Liebesglück geseuchtet!

Und Sterne ihr, die seit die Welt begonnen,
 So herrlich klar für Gottes Allmacht zeugtet, —
 Ihr wäret höh'rer, rein'rer Andacht Bronnen,
 Wenn ihr den holden Himmelsglanz erreichtet,
 Mit dem ihr Aug' der Seele Unschuld beichtet!

2.

An Sie.

Wie auch des Lebens Wechsel mich berührt,
 In welchen Kampf mich das Geschick auch führt,
 Eins bleibt in sel'ger Ruh' mir unerschüttert:
 Zu dir die ew'ge Lieb', die mich durchzittert.

So lag, als sinnend auf dem Fluß ich fuhr,
 Beschauend seine sonnbeglänzte Spur,
 Wie auch vorüberglitten Busch und Hügel,
 Mein Schatten unbeweglich auf dem Spiegel.

3.

S p r u ch.

Was wir empfanden reinen Sinns,
 Was wir mit ganzem Herzen glaubten,
 Freu'n wir uns sein als Hochgewinns,
 Wenn reif're Jahre auch es raubten.

Wer irrte nie auf seiner Fahrt?
 Wer darf sich rühmen steter Klarheit?
 Zufrieden sei, wer treu bewahrt
 Den Sinn und Muth für Recht und Wahrheit.

Gedichte

von

W. Sterneberg.

I.

Mein Engel.

Erblaßt vom Sonnenglanz sind die Gestirne,
 Verschwunden an des Himmels weiter Au —
 Ich blicke tief, mit rückgebeugter Stirne,
 Bis auf des Lichtmeers Grund, ins dunkle Blau.

Da plötzlich seh' ich's auf mich niederschießen
 Aus reinsten Luft: Smaragden und Rubin'
 Und Blumen sind's, nun rings zu meinen Füßen
 Dahingestreut auf weichen Sitzes Grün.

Die Rose nehm' ich: o wie schön gefüllet,
 Wie vollgedrängt ihr Herz von süßer Gluth,
 Wie zart sie ist, von Blättern dicht umhüllet!
 Verdunstend löst sie sich in Aethers Gluth.

Woher mir wohl die holden Gaben stammen?
Sind von versteckten Sternen sie gesandt?
Hat sie geformt aus Regenbogenflammen
Der luft'gen Geister unsichtbare Hand?

Mein Engel! du! du bist's! mit leiser Schwinge
Nah'st du dich mir in stillster Einsamkeit,
Wenn auf dem öden, weiten Erdenringe
Sich nichts dem Auge, nichts dem Ohre beut.

Und bringst mir goldne Schätze, hergetragen
Aus der entleg'nen Zukunft Paradies,
Ziehst sie hervor aus meiner Jugend Tagen,
Aus der Grimm'ung tiefstem Burgverließ.

Du holst sie mir aus wunderbaren Träumen
Grau'voller Nächte in des Nordens Schlucht,
Und schüttelst aus den sonn'erfüllten Bäumen
Des Südens mir die reifgeglühete Frucht.

Nimmst Blumen weg vom Schooße der Geliebten
Und streust sie lächelnd dann mir in's Gesicht,
Wenn sie in Baumes Schatten mit geübten
Schneeweissen Händchen bunte Kränze flicht.

Und du erfülltest mich mit heil'ger Ahnung,
Du Gottesbote aus der Sternenwelt!
Ich komm'! ich komm'! ich folge deiner Mahnung
Hinan, hinauf ins blaue Himmelszelt!



2.

Flüchtige Erscheinung.

Nur einmal sah ich dich, hab' ich gesehen
 Das gold'ne Licht; nun hüll't mich wieder Nacht,
 Die schwarze, ein, und einsam bleib' ich stehen
 Und harre sehrend wieder deiner Pracht.

Wie Wetterleuchten aus dem dunklen Grunde
 Des Himmels aufflammt und mit breitem Schein
 Beglänzt des Meeres Fluth, der Länder Kunde,
 Der Berge Gipfel und das Felsgestein:

So wirkte auch lebendig, allbelebend,
 Dein Blick auf mich, auf meines Innern Kreis,
 Und neuerregt, voll Thatenlust und strebend
 Wogt' in den Adern mir das Blut so heiß.

Doch nun verschließt die Blume meines Lebens
 Sich in der öden, stummen, finstern Nacht,
 Doch harr' ich duldend, harr' ich auch vergebens,
 Ob nicht noch einmal mir die Sonne lacht.



3.

Sonnenaufgang.

Frisch und köstlich ist der Morgen,
 Schon bin ich auf freiem Feld,
 Noch hält Sonne sich verborgen,
 Noch im Dunkel schläft die Welt.

Und es schlummert noch die Rose
 Süß mit tiefgesenktem Haupt,
 Und in seines Nestleins Noose
 Schläft der Vogel dicht umlaubt.

Trübe, dicke Nebel schweben
 Auf dem Fluß, die Wiese dampft,
 Doch schon hör' ich rauschend Leben
 Drunten, wo die Mühle stampft.

Sieh, nun löschet seine Kerze
 Drüben aus der Morgenstern,
 Und schon in der Wolfenschwärze
 Glüht der Heerd des Ostens fern.

Welch ein Weh'n durchsaust die Bäume?
Morgenwind macht nun sich los —
Es entflieh'n die wilden Träume,
Wolkenbilder, mächtig, groß.

Und auf einmal schlägt vom Heerde
Goldne Flamme durch die Nacht —
Und im Sonnenglanz die Erde
Steht in Thau's Juwelen-Pracht!



4.

Schiffahrt.

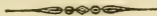
Vom Gebirg im Sonnenglanz,
 Von den Burgruinen
 Irrt mein Aug' zum Wellentanz
 Blendend, goldbeschieneu.

Freudig bad' ich mich im Licht,
 Seh' im Wellendunkel
 Froherstaunt mein Angesicht
 Unter Glanzgefunkel.

Aus der höchsten Himmelsbläu'
 Sich das Wölkchen spiegelt;
 Ob den Fluthen schwebt der Weib
 Kühn und breitgefögelt.

Und die Ufer all entlang
 Zu der Krümmung Bogen
 Taucht der Bäume Ueberhang
 In die lauen Wogen.

Hei! die Segel hochgespannt
 Tauchz' ich auf dem Flusse,
 Gil' auf ihm durchs schöne Land
 Zu der Liebsten Ruffe!



5.


Erwartung.

An dem Stege blühen Kräuter,
 Unterm Stege rauscht der Bach,
 Und die schlanken Buchenzweige
 Bauen drüber hin ein Dach;
 Durch die transparenten Blätter
 Blißt das heitre Sonnenlicht,
 An den glatten, braunen Kieseln
 Schäumend sich die Welle bricht.

An dem Stege sitz' ich einsam,
 Sinne still, und halte Wacht:
 Hieher muß mein Liebchen kommen
 Aus der grünen Waldesnacht.
 Um die Weile zu vertreiben
 Such' ich ihr Vergißmeinnicht,
 Pflücke dornigt wilde Rosen,
 Rosen und Vergißmeinnicht.

Aber wenn sie nun erscheint,
Blumen, hebt euch stolz empor!
Sauchzet Vöglein, trillert schlaget,
Tritt sie aus des Waldes Thor!
Rausche Bächlein, hüben, drüben,
Aber hier sei nicht zu wild,
Denn du könntest hier erhaschen
Wohl das schönste Engelbild!

Und habt ihr sie schön empfangen,
Nun so schaut auch mal auf mich,
Wie ich küß' die rothen Wangen,
Sie umschlingend freudiglich;
Und wenn ihr dann rauschend, singend
Uns beklatschet, mit uns lacht,
Gehn von dannen wir und wünschen
Euch die schönste Sternennacht.



G.

Palingenesie.

Schon in den Abgrund solcher Ferne
 Bist du versunken, sel'ger Tag,
 Und, wie der Forscher einem Sterne,
 Sucht' ich im tiefsten Raum dir nach?
 Doch nun trittst du mir nah und näher
 Durch's Fernrohr der Erinnerung,
 Und es befällt den frommen Späher
 Ein Wonneshau'r der Anbetung.

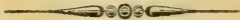
Denn mich umweht der Duft der Blüthe,
 Ein Maienhauch der Jugendzeit,
 Und was dort sproßte im Gemüthe,
 Ich seh's in alter Herrlichkeit.
 Das Sauchzen froher Kinderspiele
 Wacht wieder auf in meiner Brust,
 Und all die seligen Gefühle
 Mit ihrem Schmerz, mit ihrer Lust.

Heil mir, daß ich ihn wiederfunden
 Der ersten Jugend Wonnetag,
 Daß ich des Lebens fernste Stunden,
 Das Einst und Jetzt, verknüpfen mag:

Lieg' wieder an der Brust der Amme,
 Des Glaubens, der mich süß genährt,
 Und der Begeißrung erste Flamme —
 Sie lodert frisch auf meinem Heerd.

Von Früchten, die ich einst gekostet,
 Durchdringt mich wieder der Genuß;
 Die alte Liebe, nicht verrostet,
 Entzückt mich mit dem ersten Kuß.
 Bis in die tiefsten Wurzeln lebend
 Empfinde ich des Lebens Baum,
 Der grünend frisch, zum Himmel strebend,
 Sich wiegt im blauen Himmelsraum.

Gewähr' es ferner deinem Dichter,
 O Gott, es sei sein Leben ganz,
 Und nicht ein frevelnder Vernichter
 Zerstreue er des Lebens Kranz;
 Nicht spring' vom Augenblick zum andern
 Er sonder Richtung, kreuz und quer;
 Sein Leben sei ein stetig Wandern
 Zum Himmel von der Erde her.



Lieder

von

Gertrude von Hohenhausen.

1.

Wie mein liebes, liebes Kindlein
 Mir am Busen sich berauscht,
 Dann beseligend mir lächelt,
 Als hätt's schlau mein Glück belauscht!

Ach, den Mund so lieblich kosend
 Wird ihn auch der Schmerz verziehn?
 Diese Augen, wonnetrunken,
 Werden sie aus Thränen glüh'n?

Wird der Gram die Stirn' umwölken,
 Die mir, ahnend, Geist verspricht,
 Und dein Herzchen, ach dein Herzchen,
 Sage mir, ob es auch bricht?

2.

Ihr lieben klaren Augen,
 Wollt ihr die Welt nicht seh'n,
 Nicht wund am Schmerz euch saugen,
 Nur ausblüh'n und vergeh'n?

Ihr braunen Kinderaugen,
 Mit eurem dunkeln Glanz,
 Soll Wonne nie euch tauchen
 In ihren Blütenkranz?

Ihr süßen feuchten Augen
 Mit eurem milden Schein,
 Euch will der Tod verhauchen,
 Und ich — ich blieb allein?

3.

Mein liebes, süßes Kindlein du,
 Willst schon ein Englein werden?
 Du schließ'st die müden Augen zu,
 Als flöbst du von der Erden!
 Du lächelst, wie aus jener Welt,
 Bist schon den Englein zugesellt.

Entflieh mir nicht, verjüngter Geist,
 Du zartes, warmes Leben!
 Wenn auch die Erde nichts verheißt,
 Dumpf ist des Grabes Weben.
 Dein liebes All — mein Herze bricht, —
 Verschlingt's dein liebes All denn nicht?



4.

Sie betten mein Kind in die kalte Erd',
 Der Vater, der Gräber sind heimgekehrt.
 Da liegt es, wie Wachs und Marmorstein,
 Da liegt, ach, da liegt es so ganz allein!

Ich küsse nicht mehr seine liebe Hand,
 Die lange und schmerzlich vom Fieber gebrannt;
 Die reine Stirne, den süßen Mund;
 Ich küßte sie nimmer und nimmer gesund.

Die Großmutter hat ihm ein Rissen gemacht,
 Da hat es von oben mich angelacht,
 Drauf legt' ich es in den Sarg hinein,
 Da liegt es allein, ach so ganz allein!

Ich wärm' es nicht mehr, wenns vor Schmerz erstarret,
 Wie hab' ich dann oft auf sein Lächeln geharrt!
 Ich küßte die klaren Augen fast wund,
 Und küßte sie nimmer und nimmer gesund.

Ein halbes Jahr mit unsäglicher Lust,
 So kurz nur schloß ich's an meine Brust;
 Wie weint' ich, wenn es vor Schmerzen schrie, —
 Die Schmerzen und Freuden die fühlt es nun nie.

Die lieben Englein trugen es fort.
 Ach wäre, ach wär' ich doch auch schon dort!



5.

Mein Kind, mein Kind, mein armes Kind!
 Die Sterne sie gehen durch Nacht und Wind,
 So wallt deine Mutter zum Grabe.
 Die Sterne sie wandeln in ewiger Bahn,
 So leuchtet die Liebe mir glänzend voran,
 Die schönste und schmerzlichste Gabe.

Dich weidet nicht Sternen= nicht Mondenschein,
 Du liegst im beengenden, drückenden Schrein,
 Die Erd' ist dir Mutter geworden.

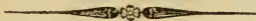
Dein Köpfschen bekränzet ein Rosenstrauch,
 Dein Herzchen unduftet der Lilie Hauch,
 Dem Kind wichen ewige Pforten.

Du schwebest hindurch, wie ein Engel zum Licht,
 Der Staub dieser Erde besudelt dich nicht,
 Du hast deinen Zoll ihm entrichtet.

Die Trauerweide auf deiner Gruft
 Sie klagt es der immer bewegten Luft,
 Daß mich, ach! der Jammer vernichtet.

Düren.

Gertrude von Hohenhausen.



Gedichte

von

J. Kreuser.

1.

Frage.

Und würd' ich es schildern,
 Wenn Glück ich besäße,
 Es nicht an den Bildern
 Der Glücklichen mäße?

Wer dichtet vom Lenze
 Im blühenden Maien?
 Da heißt es: befränze!
 Genieße im Freien!

Gern kleidet sich Wehe
 In lustige Farben,
 In liebende Nähe
 Träumt gerne sich Darben.

Ach, lustige Sänge,
 Wie irrt ihr verloren!
 Nicht fühlt man, wie enge
 Der Schmerz sie geboren.

Aug, wonnegenezet,
 O könntest du sehen,
 Wie innen verlezet
 Die Lieder entstehen!

2.

Eine Zone.


Ich weiß nicht, wer mir's aufgebunden,
 Daß Zonen drei es gäbe;
 Ich weiß nicht, wer den Satz erfunden,
 Daß man in allen lebe.

Daß fern im Nord die Kälte wohne,
 Bei uns warmfalt Gemisch ist,
 Im Afrika der heißen Zone
 Die glüh'nde Luft nie frisch ist.

Den Saß hab' ich noch nie begriffen ;
Denn wo ich war zu Lande,
In Nord und Süd , zu Roß , auf Schiffen,
Mein Herz war stets im Brande.

Ich hab' es anders nie gefühlet ;
Denn wo ich immer wohne ,
Es wohnt das Herz noch nie gefühlet
Nur in der heißen Zone.

Und wenn der Nord auch Kühlung gönnte ,
Den heißen Brand zu stillen ,
Es fragt sich , ob ich leben könnte
Mit meines Herzens Willen.



3.

Der stumme Kranke.

Der Sultan sprach: auf, auf sogleich,
 Fliegt, wem nach Lohn gelüstet
 Von Balk bis zu der Bramen Reich
 Und Lanka duftumküstet!
 Wer mir den Sohn, den kranken, heilt,
 Vier Städte sei'n ihm zugetheilt
 Unverweilt,
 Und aus der Ghasneviden Krone
 Der größte Edelstein zum Lohne.

Die Boten eilten windeschnell
 Durch Berg und Thal und Wüsten,
 Verkündeten des Herrn Befehl,
 Und alle Wandrer grüßten
 Von Ghasna bis zum blauen See,
 Von Schiras bis Thimalla's Näh,
 Ob das Weh
 Ein kund'ger Mann mit Kräutertränken
 Zum Leben mag zurückelenken.

Und viele Aerzte hörten still,
 Die Hand am Bart bedächtig.
 Den Lohn Niemand verdienen will:
 Die Krankheit ist zu mächtig.
 Die Kunst ist schwach, der Kaisersohn
 Gehört dem Tod' unrettbar schon.
 Würd' als Lohn
 Sogar der Thron uns angeboten,
 Verfallen bleibt der Sohn den Todten.

Die Boten kehren traurig heim,
 Des Sultans Blick wird düster:
 So welke denn im Blüthenkeim!
 Schmerz, Tod giebt Gott, verfüßt er.
 Der bleiche Sohn noch bleicher lag,
 Kein Laut aus stummer Lippe brach;
 Sterbensschwach
 Schon ist er, laßt uns drum bei Zeiten
 Das Kleid des Grabes ihm bereiten!

Und sieh, als alle Hoffnung schwand,
 Erscheinet an den Thoren
 Ein Pilger aus entferntem Land
 Mit Augen zum durchbohren.
 Ibn Sina heißt er weitgeehrt,
 Und was so Geist als Leib verzehrt
 Heilt und nährt,
 Kraft, Schaden bringt in Nerv' und Seele,
 Das sieht sein Auge sonder Fehle.

Es reizt ihn nur der Kunst Gebot,
 Nicht Reichthum zu erwerben:
 Gibt's auch kein Kräutchen gen den Tod,
 Bekämpf' ich doch das Sterben.
 Und ein tritt er ins Goldgemach
 Da wo der franke Jüngling lag
 Sterbensschwach,
 Das Auge offen, hohlgeründet,
 Die Lippe bleich, das Haupt entzündet.

Bedenklich sieht der Arzt sich um
 Und überlegt die Zeichen,
 Das Auge glüh'nd, die Lippe stumm,
 Der Puls in vollen Streichen,
 Glutathem schnell in Frost verkehrt,
 Die frischen Wangen abgezehrt
 Blutgeleert,
 Ein stilles Athmen schwer aufringend,
 Und fast wie leise Seufzer klingend.

Das Fieber scheint ihm sonderbar,
 Er spricht zum hohen Kaiser:
 Gefahr, o Herr! werd' ich gewahr.
 Bei Seite, horche leiser!
 Der schwache Körper leidet sehr,
 Doch auf der Seele lastet mehr
 Zentnerschwer,
 Und darf ich meinen Zeichen trauen,
 So wirst du ihn gerettet schauen.

Ein Blumengarten mannichfalt,
 Hört' ich in fremden Landen,
 Ist Ghasna's schöner Hofeshalt,
 Wie keiner noch bestanden.
 Beredt das stumme Fieber spricht,
 Das glühe Haupt, der Augen Licht.
 Mit sich ficht
 Der Jüngling an geheimen Wynden
 Blöd' und verzweifelnd, zu gesunden.

Der Kaiser lächelt trüb' und mild,
 Sich's Hoffen nicht zu rauben,
 Und trostlos ist er gern gewillt,
 Des Helfers Wort zu glauben.
 Der Frau'n des Hofes Sonnenreih'n,
 Noch schöner leuchtend im Verein,
 Führt' er ein.
 Der Arzt lauscht auf die Pulsesschläge,
 Und wie sich Aug' und Herz bewege.

Sobeiha naht wie Morgenroth
 Und schlank wie Rebenranken,
 Zahra, die Blüte, Grüße bot,
 Daß Peri's könnten wanken.
 Lobna, so blendend weiß wie Licht,
 Lulu das Perlenangesicht
 Reizt' auch nicht.
 Das Blut rollt' in gewöhnten Schlägen,
 Der Kranke mag sich nicht bewegen.

Er drückt die Augen tiefer ein,
 Will nicht Noeima schauen,
 Mit Augen hell wie Mondenschein,
 Aus denen Pfeile thauen.
 Doch leise wie im schwanken Meer
 Zieht aus der Fern' ein Sturm daher
 Näh'r und näh'r,
 Beginnt's zu beben und zu schlagen,
 Das Blut am Herzen aufzujagen.

Noeima nahm der Schwester Hand,
 Leila's, die leis sie nannte.
 Da ward es plötzlich lichter Brand,
 Daß Haupt und Athem brannte.
 Es will das Herz in's Aug' hinein,
 Die Wangen geben hellen Schein
 Klar und rein,
 Der Jüngling fühlet in dem Beben
 Des Blicks die Seele wie entschweben.

Wie Blüten an dem Abendschein
 Erblüh'n die bleichen Wangen.
 Die Röthe treibet hoch hinein
 Vor Freude, Scham und Bangen.
 Die Adern haben nicht mehr Raum,
 Neu treibet Saft des Lebens Baum,
 Aus dem Traum
 Erwacht das alte Leben kräftig
 Von Fülle strotzend, saftig, heftig.

Der gute Arzt zufrieden schaut,
 Wie ihm das Werk gelungen.
 Das Herz des Vaters jubelt laut
 Und ist von Dank durchdrungen.
 Da spricht der Arzt und lächelt leicht:
 Das Uebel nur hartnäckig weicht,
 Wie's sich zeigt.
 Noch ist nicht ganz der Krampf geheilet,
 Da noch die Zunge stumm verweilet.

Doch, Herr! als Arzt an meiner Statt
 Nimm, die wir jetzt gefunden.
 Die Kraft, den Mund zu lösen, hat
 Sie, die ihn einst gebunden.
 Gefährlich ist der Krampf auch nicht,
 Denn statt des Mund's das Auge spricht
 Klar und licht.
 Auch würde selbst ein Arzt sich leihen
 Und gern so lieben Arzneien.

Cöln.

J. Kreuser.



Sylas

von

H. Grauert.

Hier laß mich ruhen,
 In diesen sel'gen Schatten,
 Allbelebende Sonne!
 Daß ich mich bad' in deinem Lichte,
 Das sanfter durch die Zweige bricht,
 Fern von der Männer Schilderflang.

Heiliges, geliebtes Bild
 Euryanths, die das Herz
 Bang mit Wonneschauern füllt,
 Hier, hier muß ich dich finden!
 An des Himmels Saum, in der Dämmerung
 Sah ich schweben von des Kieles Rand
 Von Purpurglanz umflossen dein Bild,
 Lächelnd mir winkend.
 Erscheine mir, erscheine!
 Du, des Thales lieblich Flüschen,

Friedlich rauschend, wie mein junges Dasein,
 Wie lockt mich deines Silbers Geplätscher!
 Laß mit bescheid'ner Hand mich schöpfen
 Von deinem Nektar.

Himmliche Götter! Welches Gebilde!
 Ist's süße verlockende Täuschung?
 Bist du es selbst, Curyanthe?
 Deine Augen, dein Lächeln,
 Deine bebende Brust:
 Du bist es! du bist es!
 Habt Dank, ihr Götter des Haines,
 Heilige, tiefverehrte!

Sa, sie ruft mir!
 Ich erkenne deinen Wink, Heißgeliebte!
 Laß mich von deines Mundes Saum
 Unsterblichkeit schlürfen;
 Laß mich, den Himmlischen gleich,
 Bei dir umfangend umfangen schwelgen!

Welche Schauer! welch' süß umathmende Kühle!
 Du ziehst mich zu dir, ziehst mich hinab. —
 Unten, sagst du, dein Haus?
 Ich komm', ich komme!
 Meinen Nacken umschlingst du mit deinen weißen Armen?

Neidet mir meinen Himmel, ihr Götter,
Da ich ein solches Gebild umschließe!
Schwindet, ihr Hain' und Wiesen,
Schwinde, du lieblich Licht der Sonne!
Die Liebe ruft, ich folge:
Hinab zu dir, hinab! —
Münster.

H. Grauert.



Gedichte

von

Hoffmann von Fallersleben.

1.

Die Nonne.

Fröhlich schien die Morgensonne
In das weite Thal hinein.
Gegenüber stand die Nonne
In der Klosterhall' allein.

Und sie sah in's Thal hernieder
Durch das helle Morgenroth:
„Alles grünt und blühet wieder,
Und für mich ist Alles todt.“

2.

Die schöne Maria.

Es saß in ihrem grünen Kleide
Die schöne Maria,
Schön wie ein Röslein auf der Heide,
Die schöne Maria.

Sie hatte Rosen sich gepflückt,
Die schöne Maria,
Und mit den Rosen sich geschmückt,
Die schöne Maria.


O daß dich Gott der Herr behüte,
Dich schöne Maria!
Noch lang' in deiner Jugendblütthe,
Dich schöne Maria!

Daß lange blüh'n noch diese Wangen
Dir, schöne Maria!
So schön wie diese Rosen prangen,
Dir, schöne Maria!

Daß, wenn die Rosen auch vergehen,
O schöne Maria,
Ich dich als Rose müsse sehen,
O schöne Maria!

So schön wie heut' im Rosenfranze,
Du schöne Maria,
Sei stets in deinem Jugendglanze,
Du schöne Maria!

Und schöner sei noch an Gemüthe,
Du schöne Maria!
Als je in deiner Jugendblütthe,
Du schöne Maria!



3.

Aus dem Buch der Liebe.

Du liebst mich nicht,
 Und wie auch könntest du mich lieben?
 Du bist das Licht,
 Ich bin dein Schatten stets geblieben.

Ein Schatten nur
 Verfolg' ich liebend dich auf Erden;
 Auf dieser Spur
 Muß mir das Glück des Himmels werden.

Erlisch noch nicht
 Mit deinem Wonnestrahlenkranze!
 Du selig Licht,
 Laß sterben mich in deinem Glanze!

Breslau.

Hoffmann von Fallersleben.

Gedichte

von

Juliane Glaser,
geb. Ebert.

1.

Außen und Innen.

Draußen hat es jüngst gestürmet
Wild durch Forst und Hain,
Aber innen hat beschirmet
Liebe, Liebe mich fein.

Draußen war vor Frost erblichen
Blume, Baum und Gras. —
Meine Sonn' ist nicht gewichen,
Lieb' im Herzen mir saß.

Draußen saust' es in den Bäumen,
Sturm die Wipfel bog;
Aber in des Busens Räumen
Liebe ~~er~~sen erzog.

Draußen wieder Alles glühte
 Hold in hellem Schein,
 Innen aber starb die Blüte,
 Liebe ließ mich allein!

Wie's auch draußen glüht und funkelt,
 Duftig Rosen blühen,
 Ewig bleibt es hier undunkelt,
 Lieb' und Glut ist dahin!

2.

Frühlingsleid.

Frühling, ach, wie lockst du mächtig
 Blüten vor aus allen Keimen,
 Wie umstaltest du so prächtig
 Thal und Berg zu Blütenräumen!

Bäume, Gras und Vögel künden,
 Wie sie Seligkeit durchbebet,
 Knospchen selbst, die erst sich ründen
 Liebe wonnig schon belebet.

Auß der Erde tiefsten Keimen
 Lockst du Blüten vor und Freuden,
 Doch auß tiefen Seelenräumen
 Lockst du blasse Blümlein — Leiden!

3.

Fiebertraum.

Einst führte im Fiebertraum
 Die Seele ein Sturm umher,
 Durch blißenden Himmelsraum,
 Durchs gährende Wogenmeer.

Und vorwärts die Seele zog
 Durchs Menschenerfüllte Thal,
 Drin brauste ein wild Gewog,
 Drin gährte und nagte Qual.

Wohin sie auch immer flog,
 Allüb'rall Empörung war,
 Allüb'rall mit Wuth umzog
 Die Welt der Verzweiflung Schaar.

Gewichen ist nun der Traum,
 Sanft säuselt das stille Meer,
 Rein wölbt sich der Himmelsraum,
 Und licht ist die Welt und hehr.

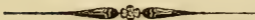
Und prüfend nun fällt mein Blick
 Auf's Menschenerfüllte Thal —
 Da bebt er verdüstert zurück,
 Denn drinnen wogt Haß und Qual.

Ach, zöge nur noch im Traum
 Die Seele im Sturm umher,
 Durch blitzenden Himmelsraum,
 Durch's gährende Wogenmeer!

Da stimmte der Seelen Wuth
 Zusammen mit des Meer's Getos,
 Vereint mit der Blitze Glut
 Ihr Haß nicht erschiene so groß!

Prag.

Juliane Glaser.



Gedichte

von

L. Schücking.

1.

Der letzte Troubadour.

Erstorben sind die Fluren; durch der Dürance Au'n
Zieht Sturm und Schneegestöber und winternächtlich
Graun.

Verblichen sind die Rosen des heitren Arelat,
Durch dürr' entlaubte Haine deckt Schnee des Sän-
gers Pfad.

Ihm glänzt nicht Mondesleuchten, ihm sendet seinen
Strahl
Kein Stern vom Wolkenhimmel durch's öde düstre
Thal.

Er wandert zagend weiter, und schwankt der müde Fuß,
Dann sendet ihm sein Geleiter, die Harfe, leisen
Gruß.

Zeigt sich kein Lichtesſchimmer, kein gaſtlich winkend
Dach?

Wird nirgend fernab heulend der Räden Stimme
wach?

Ha! dort durch dürre Nefte — iſt's nicht, wie
Lampenschein

Aus alterndem Gemäuer? Dort wird ein Obdach ſein!

Er eilt und pocht bald leiſe, die Hand von Froſt
erſtarrt,

An's niedre Thor des Baues; dann ſteht er lang
und harrt:

Und pocht zum zweitenmale; doch keines Schrittes
Nahn

Verkündet aus dem Innern, es werde aufgethan.

Da ſchlägt er ungeduldig zum drittenmal davor,

Und ruft: „Bei Chriſti Mutter, Maria, auf
das Thor!“

Und horch, die Riegel klirren, das Thor erſchließt
ſich ſchnell,

Und um ihn glänzt und ſtrahlt es, wie Tageslicht
ſo hell:

Gewölbt, doch klein die Halle; in ihrer Mitte steht
Die hehrste Frau von allen, die je sein Blick erspäht.

Von oben hängt die Ampel von Silber, perlumkränzt,
Doch ist's, als ob die Helle aus ihrem Antlitz glänzt:

Als ob nur Lichteswogen, nur warmer Himmelschein,
Von Balsamduft durchzogen, ihr Aether könne sein.

Es beugt sich tief der Säng' er, küßt ihr die Lilienhand,
Und hält sein Aug' erröthend an ihren Blick gebannt:

„O minnigliche Dame, erbarmt Euch meiner Noth,
Habt Mitleid mit dem Armen, dem Niemand Obdach bot.

Wohl rauscht der Strom der Lieder, quillt süßer
Weisen Ton
Aus meines Busens Tiefe, um Ruhm und Minnelohn,

Und zu des Heilands Ehre und zu der Jungfrau Preis;
Doch wer ist noch auf Erden, der's Dank dem Säng' er
weiß?

Nicht läd't des Edlen Halle, sonst gastlich, mehr ihn ein;
Geschmäht wird seine Stimme; wer mag das Ohr
ihr leih'n?

Ich sang den Reiz der Dame, die ich zur Herrin for,
 Auf meiner Lieder Schwingen hob sich ihr Ruhm
 empor:

Mir ist kein Lohn geworden; der süßen Augen Blick
 Strahlt eines Andern Züge in Liebesgluth zurück.

Drum zieh' ich irrend weiter; der heil'gen Jungfrau
 weihn

Will ich nun meine Lieder, der süßen Frau allein:

Bis sie mein Flehn erhöret, bis sie zu mir sich neigt,
 Bis mir der Kuß der Holden die glüh'nde Wange
 bleicht!"

Da grüßt ihn milde lächelnd die hehre Frau und geht
 Zu ihrem Thron zurücke, der altargleich erhöht.

Auf seiner letzten Stufe, von weichem Teppich zart,
 Winkt sie ihm auszuruhen von langer, schwerer
 Fahrt.

Es schwindet rings die Helle; und als er still nun
 ruht,
 Kühlt's ihm wie Schwanenflügel der Wange Fieber-
 gluth.

Ihm ist 's, als wenn ein Odem, wie Balsam süß
 und rein,
 Die heiße Stirne küße; dann schläft er seelig ein.

* * *

Er ist nicht mehr erstanden; der heil'gen Jungfrau
 Gast
 Fand dort ein frommer Waller vor ihrem Bild
 erblaßt.

2.

Sankt Mauriz.

An M.

Du legst der Laute Spiel in meine Hand,
 Hast mir der Saiten klangreich Gold gespannt;
 Hier unter blühenden Kastanienbäumen
 Soll ich auf's neu' von meiner Liebe träumen.

Doch nein, nicht hier, wo junges Leben blüht:
 Siehst du den Bau, vom Abendgold umglüht?
 Dorthin zum Reich des Sängers will ich wallen,
 Dort in der Vorzeit düstre Tempelhallen.

Der Dämmerung Schau'r umziehen Erpho's *) Grab;
 Bleich fällt der Lampe matter Strahl hinab,
 Bleich, wie der Kranz, den ihm der Ruhm gewunden,
 Still, wie die Zeiten, die um ihn geschwunden.

Hier ist die Stätte, wo ich Säng' er bin,
 Hier meines Geistes Heimath; meinen Sinn
 Sah ich berauscht Gestaltungen umschweben,
 Wie aus der Vorzeit dämmernden Geweben.

Und mit den Geistern ritterlicher That
 Hat riesig sich der Kreuzesheld genaht;
 Sanct Erpho, ha! laß knieend dich verehren,
 Mann Gottes, heiligster in seinen Heeren!

Was treibt den Mann des Friedens in den Streit?
 Gewalt'ger Drang der hehrer glühenden Zeit:
 Für Christi Namen soll die Waffe blinken,
 Das Kreuz erglänzt und Mahom's Sterne sinken!

Das Kreuz erglänzt! Hosannah! hör' ich singen,
 Von Deutschlands Felsen tönt: Gott will es! nach:

*) In einer Kapelle des Collegiatstiftes Sanct Mauriz bei Münster ist die Gruft des heiligen Bischofs Erpho, der nach der Sage den Ruhm der Erstürmung Jerusalems unter Gottfried von Bouillon theilte.

Des Kampfes Engel rauscht mit Adlerschwingen
Die Helden-seelen seiner Söhne wach.

Auch meine Seele rauscht er stürmend wach,
Zeigt meiner Seele Salem's Glanz; doch ach!
Nie trinkt sie Heilung aus des Jordans Welle,
Nah't nie des Ostens lichtumflossner Schwelle.

Zur Meerfahrt wohl treibt jetzt der Drang der Zeit,
Die einem andern Streben sich geweiht;
Doch nicht dahin, wo Palmen, blüh'nde Reben
Um der Veranda lustig Dach sich heben;

Nein, in das Land, wo die Magnolie blüht,
Mit Waarenlast der rasche Segler zieht,
Wo sich die Habgier dürre Kränze flicht: —
Nur meiner Sehnsucht Heimath ist es nicht!

Münster.

Levin Schücking.



Gedichte

von

Ludwig Ritter von Rittersberg.

1.

Die Bedette.

Es schüttelt die Fichten der eisige Nord,
Reißt Schnee von den Gipfeln und schleudert ihn fort,
Und pfeift in den frachenden Zweigen.

In Sturm und Gestöber ein Reitersmann steht,
Sein drohendes Auge die Ferne durchspäht,
Ob nirgends die Gegner sich zeigen.

Den Boden der Väter, den gilt es zu retten,
Der Reiter fällt, oder bricht seine Ketten.

Wie bleich schaut der Mond aus den Wellen hervor!
Fern lodern die Flammen am Himmel empor
Und brennende Hütten versinken;

Bald leuchtet die Sonne dem freudigen Muth,
Bald löscht jene Flammen das feindliche Blut,
Wenn Schwerter an Schwertern erblincken.

Den Boden der Väter, den gilt es zu retten,
Der Reiter fällt, oder bricht seine Ketten.

Die Wölfe beginnen mit Heulen den Schmauß,
 Zerreißen die Leichen vom heutigen Strauß,
 Für morgen die Feinde schon bürgen.
 Wir harren der Mörder zum Kampfe schon hier,
 Willkommen die Rache beim Waffengeklirr!
 Nicht ungestraft sollen sie würgen!
 Den Boden der Väter, den gilt es zu retten,
 Der Reiter fällt, oder bricht seine Ketten.

2.

Entfernung.

Dort, wo die Kronen
 Waldiger Höh'n
 Aus blauer Ferne
 Herüber seh'n,
 Dort bergen die Thäler gar lieblichen Gast,
 Da weilt, was mein Wünschen und Sehnen umfaßt,
 Da weilt, die den Frieden mir trübte,
 Die holde Geliebte.

Sendet die Sonne
 Glühenden Strahl

Noch vor dem Scheiden

Zum letztenmal:

So strahlte mir einst beim Abschied ihr Blick,

So dunkel blieb damals mein Inneres zurück,

Wie nun, da die Sonne sich wandte,

Die felsige Kante.

Wenn Morgenröthe

Empor dann taucht,

Und jene Gipfel

Mit Gold umhaucht:

So leuchtender Glanz wird im Auge uns sein,

Wenn Trennung verschwindet im Wiederverein,

Das Ziel der Entsagung wir fanden

In roßigen Landen.

3.

Trinlied im Sturm.

Es drängen die zürnenden Wetter
 Sich schwärzer und schwärzer empor,
 Es leuchten geschlängelte Blitze
 Stets röther und röther hervor.
 Durchtöne Gesang der Orkane Gebrauch!
 Laßt schallen die Gläser und leeret sie aus!
 Halloh! wir lachen der Stürme,
 Hurrah! wir höhnen den Tod.

Es heben sich über den Häuptern,
 Bekrönet von zischendem Schaum,
 Die Wogen, und drohn zu begraben
 Die Kühnen im fluthenden Raum.
 So lange die Flaschen gewähren, schenkt ein!
 Wir trogen dem Wasser und trinken den Wein.
 Halloh! wir lachen der Stürme,
 Hurrah! wir höhnen den Tod.

Und frachen die wankenden Masten,
 Hüllt graufiges Dunkel die Bahn,
 Und schnappt nach der köstlichen Beute
 Der Hai mit dem schneidenden Zahn:

So lange noch Kraft in den Adern uns rollt,
So trinken wir wacker das sprudelnde Gold!
Halloh! wir lachen der Stürme,
Hurrah! wir höhnen den Tod.

Prag.

J. K. v. Rittersberg.



Gedichte

von

B. Waldeck.

1.

Lieb und Leid.

Ich kenn' ein Vöglein zart und jung,
 Das singet in der Dämmerung,
 Und wenn das liebe Vöglein singt,
 Mir schier das Herz vor Wehmuth springt.

Ich kenn' ein Glöcklein silberrein,
 Das klinget in dem Buchenhain,
 Und wenn das liebe Glöcklein klingt,
 Mir schier das Herz vor Wehmuth springt.

Ein Hüttchen auf der Wiese stand,
 Gar einsamlich und unbekannt,
 Zwei blaue Sternlein blinkten drin,
 Und blinkten tief in meinen Sinn.

Oft Abends ich zum Hüttchen schlich,
Und wundersam ergriff es mich,
Wenn ich die blauen Sternlein sah,
Die blauen Sternlein nickten: ja.

Mein Liebchen war so hold und treu
Und unsre Liebe immer neu,
Oft unterm Birnbaum saßen wir
Des Abends vor der Hüttenthür.

Die Nachtigall so lieblich sung
Wohl in der schönen Dämmerung,
Und unser Herze war so voll,
Daß es aus beider Augen quoll.

Einst war ich schon dem Hüttchen nah,
Doch als ich nicht mein Mädchen sah,
Da wollt' ich in die Kammer gehn —
O weh, wie ist mir da geschehn!

Da stand der Vater blaß und bleich,
Die Mutter einer Todten gleich,
Todt lag mein Mädchen hingestreckt,
Die blauen Sternlein zugedeckt.

O meine Emma! rief ich laut
 Und sank auf meine kalte Braut;
 An ihrem kalten Mund ich blieb
 Drei Tag' und Nacht' in heißer Lieb.

Die Männer kamen ißt heran
 Mit schwarzen Mänteln angethan,
 Sie trugen meine Emma fort,
 Stumm folgt' ich nach dem stillen Ort.

Der Eremit im Buchenhain
 Zog an sein Glöcklein silberrein,
 Das Glöcklein klang, das Glöcklein klang,
 Und in die Erd' der Leib versank.


Die Sternlein liegen tief in Ruh,
 Und schwarze Erde deckt sie zu,
 Ich griff zu meinem Wanderstab,
 Und wankte zu dem heil'gen Grab.

Ich wankte in die weite Welt,
 Mein Antlitz bleich und gramentstellt,
 Ich sang den Leuten meinen Gram,
 Doch keiner sichs zu Herzen nahm.

Zwölf Monden wandelt' ich herum,
Da kehrt' ich sehnend wieder um,
Zu ihrem Grab, zum Vaterland,
Doch Hütt' und Baum nicht wiederfand.

Nur immer singt das Vöglein jung
Noch in der heil'gen Dämmerung,
Und wenn das liebe Vöglein singt,
Mir schier das Herz vor Wehmuth springt.

Auch klingt das Glöcklein silberrein
Noch oft im tiefen Buchenhain,
Und wenn das liebe Glöcklein klingt
Mir schier das Herz vor Wehmuth springt.



2.

Die Communion.

Sie kommt, sie kommt! In Andacht-Bluth ergossen
 Kniet Sie demüthig mit der Gläub'gen Schaar:
 Es schlägt das Herz, in Seligkeit zerflossen,
 Nach Gott verlangend dort am Hochaltar.
 Da nahet Gott, in kleine Form umschlossen,
 Beut sich den engelreinen Lippen dar;
 Des reinen Herzens würdigste Belohnung,
 Wählt es ein Gott zu seiner ird'schen Wohnung.

Und wie der Geist in's Menschenherz gekommen,
 Ein neuer Tag durch trübe Schatten bricht:
 Der Erde Staub — er ist dahin geschwommen,
 Nur Geist und Himmel haben nun Gericht:
 Der nächt'ge Schleier ist hinweggenommen,
 Ein junger Morgen strahlt in Rosenlicht,
 So seh' ich Sie im lichten Heil'genscheine
 Und nenne froh und freud'ger Sie die Meine.

Doch mit dem Zweifel muß die Seele ringen,
 Den Liebenden sicht Furcht und Sorge an:
 Darf diesen Leib mein Sünden-Arm umschlingen,
 Was Gott umfangen hat, der Mensch umfangen?

Darf Erden-Liebe zu dem Herzen dringen?
 Der Mund den Gott-geweihten Lippen nah?
 Liebt Geist nur Geist, so laß die Sinne schweigen,
 Sie lebt im Himmel, Sie ist Gottes Eigen! —

Schau! eines Engels Flügel sich entfalten,
 Und seine Stimme wiegt das Herz in Ruh:
 „Vorüber klingen irdische Gestalten,
 „Im schönen Leibe liebst die Seele du,
 „Du fühlst es, ewig ist der Liebe Walten,
 „Und sieh, der Leib sinkt bald dem Staube zu!
 „Der Wahlspruch sei in eure Brust geschrieben:
 „Ein Leib, Ein Geist, Ein Leben und Ein Lieben!

Hamm.

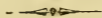
D. Waldeck.



Gedichte

von

K. G. Neumann.



I

G l ü c k.

Strophe.

Seht, da liegt sie, entwurzelt vom Herbstorkane,
 die Tanne:
 Einsam entwuchs sie dem Stein; einsam versank sie
 zu Staub.
 Ragst du allein empor, o gewiß, bald fället der
 Sturm dich,
 Der das Erhabne zerbricht, wenn er das Niedrige
 beugt.

Antistrophe.

Göttlich ist's doch, aufrecht da stehn und erhaben
 vor allen;
 Zu des Unsterblichen Chor hebt den Mensch die Kraft.

Ist auch das Hohe dem Sturm erlegen: lange noch
 Beispiel
 Bleibt es; der Zeitenstrom tilgt das Gemeine nur aus.

Strophe.

Aber das Glück? Nicht blühet die Ros' auf eisiger
 Berge
 Gipfeln, und vor des Palast's Fenstern erzwingt sie
 die Kunst.
 Im natürlichen Reiz sie prangt vor der Hütte des
 Landmanns,
 Friedigt im grünenden Thal freundlich das Gärtchen
 ihm ein.

Antistrophe.

Was ist Glück? Erreichen das Ziel und das Sehnen
 des Herzens
 Stillen; die göttliche Kraft setzt sich ein göttliches Ziel.
 Ist unglücklich der Nar, daß er stolz zur Sonne den
 Flug hebt?
 Wo Grassmücken gedeih'n, ist es ihm wahrlich zu eng.

2.

N a c h t.

Kein Laut in der heiligen Ruhe der Nacht,
 Nur der Mühle Getöse von fern!
 Durch der Sonnenheere funkelnde Pracht
 Zieht ruhig der Wandelstern.
 Kein Lüftchen bewegt sich; erquickender Thau
 Liegt über der still lebendigen Au;
 Der Glühwurm leuchtet im Rosengebüsch;
 Der Nachthauch ist frisch!

Der Weltgeist ist's! Vernehmbar weht
 Durch nächtliche Stille sein Hauch.
 Die Schrift, die am Firmamente steht,
 Ich Staub — ich verstehe sie auch.
 So ahnet mein Glaube. Nach oben reißt
 Die heilige Nacht den trunkenen Geist
 Von Sonne zu Sonne. Gedank' ist schnell!
 Die Nacht wird hell.

Das Gesetz hält Welten in ihrer Bahn
 Mit schöpferischer Gewalt;
 Auf den Welten facht es das Leben an
 In unendlich verschied'ner Gestalt.

Und wie es den niedern Staub belebt,
 Zur Geisterwürde den Staub erhebt,
 Vermählt es Freiheit mit strengem Gebot:
 Das Gesetz ist Gott.

Ihn ahnen nur kann der freie Geist,
 Doch er erkennet ihn nicht.
 Ob alles auf ihn als den Urquell weist —
 Das Auge blendet sein Licht.
 Doch ist er in uns und sind wir in ihm,
 Ob wir gleich ewig fern von ihm.
 Wenn Eifer für's Rechte das Herz uns füllt,
 Sind wir sein Bild.

Drum hat es ja mit dem Sterben nicht Noth!
 Die Form des Lebens zerfällt,
 Das Leben nicht. In uns ist Gott!
 Verloren ist nichts in der Welt.
 Er ist's, der uns wandelt und weiter führt;
 Wohl dem, der nie die Hoffnung verliert!
 Sein edelstes Werk zerstört Gott nicht:
 Er ruft's in's Licht!

Aachen.

K. G. Neumann.

Gedichte

von

J. P. Fischbach.

1.

Des Himmels Winke.

(Im Anfange des Jahres 1838.)

Bei seiner Ampel Lichte saß ein Mann,
Ein weiser Denker unsrer Zeit, und sann;
Er las im großen Buche der Geschichte,
Und klar erkannte er des Herrn Gerichte.

Da senkt auf ihn hernieder sich ein Traum:
Ein Engel trug ihn durch den weiten Raum.
Er naht dem Nawa-Strom, und sieh! in Flammen
Stürzt hier des Kaisers Glanzpallast zusammen.

Der Engel sprach: der Reußen großem Zaar
Sei dieß ein Wink! er mahnet ihn fürwahr,
Nicht in des Hofes Glanz sein Glück zu finden,
Nein, Völkerwohl, das dauernde, zu gründen.

Dann ward er fortgetragen über's Meer,
 Hoch über London's Zinnen schwebt er her,
 Und sieh! vor seinen Augen stürzt in Flammen
 Der Börse weiter Säulenbau zusammen.

Der Engel sprach: dem mächt'gen Handelsvolk
 Sei dies ein Wink! gleich einer Dampfeswolke
 Verschwindet seine Beute, wird sein Treiben
 Das schwarze Bild der niedern Selbstsucht bleiben.

Zurück nun ging es über Meer und Strand
 Zur weltberühmten Stadt im Frankenland:
 Und sieh! vor seinen Augen stürzt in Flammen
 Euterpens schlautes Säulenhauß zusammen.

Der Engel sprach: der großen Frankenstadt
 Sei dies ein Wink! mißbraucht, entwürdigt hat
 Die Künste sie, der eitlen Lust zu fröhnen,
 Das Heil'ge flieht, der wahre Geist des Schönen!

Und weiter scholl des Engels ernstes Wort:
 Ein Gleiches steht bevor noch manchem Ort,
 Und folgt man nicht vorausgesandten Winken,
 So werden sie wie Sodoma versinken.

Da wacht er seufzend auf aus seinem Traum.
 Er lieset fort, und traut den Augen kaum,
 Denn wirklich war, was er im Traum gesehen,
 In jenen großen Städten jüngst geschehen.



2.

Das Thurmkreuz.

„Fort die Kreuze von den Thürmen,
 Fort den Trug der Pfaffenkunst!“
 Also sprach in wildem Stürmen
 Frankreichs Göttin der Vernunft.

Kreuze stürzten an der Seine,
 Kreuze stürzten an dem Rhein:
 Wieder sollte dieser Szene
 Eine Stadt hier Zeuge sein.

Doch im ganzen Bürgerhaufen,
 Trotz gebotnem Goldesreiz,
 War nicht Einer zu erkaufen,
 Hand zu legen an das Kreuz.

Da erhebt von seinem Sitze
 Des Befehls Vollstrecker sich,
 Selber auf des Thurmes Spitze
 Steigt er kühn und fürchterlich.

Und er säget eine Spalte
 Durch das Kreuz bis an den Rand,
 Daß es nur mit schwachem Halte
 Noch auf seinem Apfel stand.

Steigt hinab dann, zieht am Seile,
 Festgeknüpft am Kreuzesstab,
 Und gleich einem Blitzekeile
 Stürzt es auf — sein Haupt hinab.

Nahе Bürger, die in Trauer
 Zugesehn dem Bösewicht,
 Faßt ein tiefer, heil'ger Schauer
 Ob des Himmels Strafgericht.

In der braven Bürger Mitte
 Stand ihr Hirt mit grauem Haar,
 Betete nach frommer Sitte,
 Dann sprach er zu seiner Schaar:

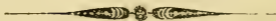
„Frankreich stürzt die Kreuze nieder,
 Dieses ist sein eig'ner Sturz.
 Wahrlich, wahrlich, meine Brüder!
 Unser Joch, es ist nur kurz.

Manche Heldenbrust wird tragen
 Einst ein Eisenkreuz als Schmuck,
 Wenn die große Schlacht geschlagen
 Deutschland's Volk, nach schwerem Druck.

Wieder fand das Kreuz Helena,
 Frankreich höhnt das Heil der Welt,
 Doch bestrafen wird's Helena
 Einst an seinem größten Held.

Uachen.

J. P. Fischbach.



Gedichte

von

W. Junkmann.

1.

Winter.

Der Tag bricht an, die Nacht vergeht,
 Die Mutter schon am Fenster steht.
 „Wie grüß' ich dich, du reines Licht,
 Das frisch und heilig zu mir spricht!
 Wie dank' ich dir, du klare Nacht,
 Die mir der Kräfte viel gebracht!
 Ihr Sterne, blinkend, licht und hehr,
 Wohin geht nun euer gold'nes Heer?
 Der Tag bricht an, die Nacht vergeht,
 Doch deine Liebe, Herr, besteht.

Wie hast du deine arme Welt
 Gezieret mit des Schnees Zelt,
 So duftig frisch, so weiß und rein,
 Aus tausend Flocken weiß und klein!


Und Mondenlicht und Morgenrau
 Blinkt friedlich auf des Schneees Au.
 Es ist so still und ohne Laut,
 So freundlich alles und vertraut :
 O schmück' auch meine innre Welt
 Zu deinem stillen Friedenszelt !

Mein kleines Herz, mein theures Lieb,
 Wenn ewig dir der Friede blieb !
 Von deinem rosen Angeseht
 Welch süßer Liebreiz lächelnd bricht !
 Ist es des Mondes Silberstrahl,
 Der sich zu deinen Wangen stahl ?
 Ist es des Engels goldner Schein,
 Der liebend blickt in's Antlitz dein ?
 Mein theures Herz, mein theures Lieb,
 Das ewig dir sein Beistand blieb !

O öffne nicht der Liebe Quell,
 Die lieben Augen tief und hell !
 Ich könnte ihm nicht widerstehn,
 Ich müßt' in ihnen untergeh'n.
 Ich muß vergehn und du müßt blüh'n,
 Auf daß du glühst, muß ich verglüh'n.
 So will es Gott, so will's mein Sinn,
 Für dich nähm' alles Leid ich hin.

O öffne nur der Seele Quell
Dem Himmel stets, so tief und hell!

O schlummre nur die kleine Zeit,
Mir ruft der Kirche Frühgeläut,
Daß ich den Leib des Herren seh,
Mein Herz dir werde rein wie Schnee;
Du doppelst lebst an meiner Brust,
Du doppelst meine süße Lust;
Wir beid' in Gottes heil'ger Welt
Ein einzig, heilig Friedenszelt.
O schlummre nur die kleine Zeit,
Mir ruft der Kirche Frühgeläut!"



2.

M ü n s t e r l a n d.

(An . . . 1836.)

Freundlich herzlichen Gruß und freundliche Fragen
erlaub uns;

Die du weilest so fern, dort in dem blühenden Land.

Denkst du der lieblichen Heimath, der waldesdunkelen,
auch noch?

Hat nicht der Süden in dir jegliches Heimweh
getilgt?

Blickst du vom Söller der Burg: die bläulichen Auen
des Sees

Machen heller den Tag, heller das bergige Land,

Und das Dampfboot rastlos auf breiten Wellen ent-
eilet,

Nordwärts ziehet sein Rauch, nordwärts die Wimpel
ihm wehn.

Ziehn die Gedanken, die flüchtigen, dann nicht zur
traulichen Heimath,

Gleich wie der Nachtigall'n Schaar, die überwintert
im Süd?

Gerne dienen die Lüfte, wir wissen's, der schöneren
Herrin,

Oft mit südlichem Hauch kam uns ja freundlicher
Laut,

Ob wir gewandelt entlang die duftigen, grünenden
Gärten,

Oder die Linde im Hof murmelte uralten Sang.

Weilest du jezo vielleicht am Lieblingsplätzchen im
Walde,

Der wie ein gothischer Dom fromme Penaten umhüllt?

Unten im Thale von schnellem Gespann die Chausseer
erdonnern;

Laut hallt Peitschengeknall, laut das Gewirre der Welt;

Während du, sinnend, von dunkeler Rosen Fülle
umblühst,

In dem grünenden Klee birgst vor der Sonne den Fuß.

Sehnend flüchtet dein Blick zu den riesig erhabenen
Bergen,

Schneeig das schimmernde Haupt stehn sie so einsam
und still;

Grünende Schluchten, dunkle Wälder, die Schultern
umhüllen,

Während im sonnigen Thal fröhliches Völkchen sich treibt.

In den Himmel hoch über die Welt sie blicken voll
Sehnsucht,

Senden die Ströme herab hoch aus den himmlischen
Höhn,

Nähren die Völker, erfüllen weithin die Länder mit
Leben,

Schweigend im Licht: zu seyn, ist ihre einzige Lust.

Einst umwogte sie riesige Nacht auf grausigem Meere,
Aber es sank ja die Flut, siehe, sie leuchten so hoch!

Tausend Geschlechter vergingen, es sanken die mächtigen
Völker,

Doch sie stehen noch frei, ungebeugt von der Zeit.

Laut erhebt sich im Thale die eigensüchtige Erde,

Ueber die Welt und die Zeit flüchtet dein sehnender Geist.

Oder du weilst, wo zum grünenden Wald aus geräu-
migem Burghof

Guch das alternde Thor zinnenumkränzet entläßt.

Auf der marmornen Bank, in der alternden Brüstung
du sitzt,

Während ein festlicher Kranz freudiger Hörer dich
schmückt.

Und der hohe, der freundliche Burgherr streichelt den
Falken,

Alterergraut, es weiß Niemand, wie lang er gelebt.

Horch! die sinnigen Weisen der Minnesänger ertönen,
 Lockend aus tiefstem Gemüth selige Leiden und
 Lust.

Da eröffnet der Falke die Augen und reget die Flügel,
 Glänzend liegen und feucht nieder die Federn
 um ihn.

Hört' er die Töne schon einst in der Vorzeit herrlichen
 Tagen,

Als von Rom bis zum Nord alles dem Kaiser gefolgt,

Als die schlauern Wälschen Georg von Frundsberg
 bekriegte,

Und vor „Germanischer Wuth“ Frankreich, Italien
 erblich.

Weiß es denn Einer zu sagen und denkt es denn Einer
 zu fragen?

Leben die Hörer doch selbst freudig in herrlicher Zeit.

Siehe da rauschet der Wald, es schnauben bestäubt die
 Gespanne,

Würdige Gäste, fürwahr, reichen die trauliche Hand.

Wahrlich der Falke, der treue, der alter Zeit sich
 erinnert,

Hebet im Fluge sich auf, holet die Knappen herbei.

Wieder belebt sich die dämmernde Halle, mit Birnen
 bestreuet,
 Blumen und Reben erblühen, Wunder! dem eichenen
 Tisch.

O! wo erstanden die heitern, die wunderlieblichen Säger,
 Herrlicher Ritter Gemüth, sehnend nach Thaten und
 Lied?

Ist dort nicht Wolfram, der hohe und fromme, der
 kindliche Hartmann,
 Gotfried und Reiner, der Herr Walther, in sinniger
 Glut?

Zuckt nicht der Nieblunge Noth ein Bliß durch alle
 Gemüther,
 Quellend aus glühender Brust, Stimme aus riesiger
 Zeit?

Draußen toset im Thale der Huf der eilenden Rosse,
 Staub umnebelt den Blick, ach! umnebelt das Herz!

Niemand denkt noch der herrlichen Väter, der glor-
 reichen Zeiten

Unseres Volkes, verblüht, gleichwie die Rose im Wald,

Wie der Lenz geht dahin, die trüberen Tage dann
 kommen,

Wie der Jungfrau Gestalt, balde vergessen im Grab.

Einsam blicket die Burg weit über die blühenden
Felder,

Und des Tages Gewirr klimmet die Höhe hinan.

Weit ist die Aussicht über den See zu den riesigen
Bergen,

Weither der Wanderer blickt freudigen Auges zu ihr.

Ihre Schwestern allmählig vergeh'n in Germanias Auen,
Aber sie blühet noch fort, treu noch der Väter Gemüth.

Also weilend in schöneren Landen erbleicht der Erin=
nung

Unser neblisches Land, Wälder so heimisch und still,

Wenn lichtblau dir der Himmel erglänzt, die grünen=
den Berge

Ruh'n in schimmerndem Schmuck, Burgen= und
Städte=umkränzt.

Wenn dich der Münster Geläute von allen Seiten
umhallet,

Wie es dem Couradin einst, wie es dem Habsburg
erklang.

Aber im bläulichen See, sieh, kräuseln wie spurlos die
Strömung,

Ist's nicht der grünliche Schein, eilt er der Heimath
nicht zu ?

In den Bergen ist's eng', es zieht dich hinaus in die
Weite,

Endlos schließet sich gern unsere Heimath dir auf,

Gleichend des Meeres Gefilde, des Himmels unend-
lichen Weiten,

Füllt mit Unendlichkeit sie, labet mit sinniger Lust.

Nimmer die Seele verwirren des Lebens schimmernde
Reize,

Einfach der Ginster hier blüht, friedlich hier weidet
der Hirt.

Aber du hörst mit inniger Lust das Gezirpe der
Grillen,

Oder des Kibitzes Schrei, trittst du zu nahe dem Nest.

Oder die Lerche, sie jubelt so hoch, du siehst nicht
die Schwingen,

„Komme zu mir, zu mir!“ lautet ihr fröhlicher Ruf.

Bald erscheint dir am Saume des Waldes die ein-
same Wohnung,

Langsam wirbelt der Rauch auf in die sonnige Luft.

Still ist und lautlos der Hof, beschattet von Eichen
und Linden,

Bunt in der Kühle gestreckt liegen die Kühe voll
Ruh,

Während der mächtige Wall voll struppiger Eichen
und Nußholz

Heget das Feld und den Wald, hemmend den schweifenden Blick.

Ganz ungesehen im Grunde hinrinnet und murmelt
das Bächlein,

Und der wachsame Hund gibt dir vom Hof das Geleit.

„Geh nicht hinaus in die Welt, in die Weite!“ bitten
sie alle:

„Bleibe bei uns und bei dir, heiter und sinmend allein!“

Gehst du zum wallenden Feld, die Aehren jährlich
vergehen,

Aber die Eichen rings, weißt du, wie lange sie stehn?

Wallst du auf dunkeltem Weg von der Wälle Gebüsch
umwölbet,

Singt dir das Vögelein gern selige Leiden ins Herz.

Niemand begegnet dir, niemand vernimmst du, wenn
nicht die Sonne,

Blickend über den Steg freundlich dich Einsamen an;

Wenn nicht ein Weg tiefeschattig den deinen und lautlos
durchkreuzend,

Wenn nicht das schmucklose Kreuz heil'ge Gedanken
dir weckt.

Bleib in der lieblichen Heimath, o bleib in der ein-
 samen Stille,
 Nie in die Weite ja sehnt, nur zu dem Licht die
 Natur.

Siehe die Bäume, die Blumen und Berge, das licht-
 lose Wasser,
 Selbst aus der Tiefe das Erz drängt sich zum Lichte
 empor.

Hättest du alles erlangt, was fröhlich blüht auf der
 Erde:
 Hättest du and'res erlangt, außer was blüht und
 vergeht!

Alles würd' dir entfliehn, je mehr du es hieltest,
 da alles
 Eilet mit rastlosem Zug in das unendliche Meer.

Darum will auch das Volk nicht hinaus in die
 glänzenden Weiten,
 Neidet nicht südlicher Lust, südlicher Helden Gestalt.

Spurlos, so scheint es, und dumpfig wir gingen über
 die Erde,
 Aber im Innern da quillt Liebe und Treu' und
 Gemüth.

Seit Jahrhunderten lebt am selbigen Heerde der Land-
mann,

Alles noch ist es, wie einst staunend der Römer es
pries.

Ihrer Väter uralte Rechte und Sitten sie ehren,
Heilig ist noch der Ort, selbst aus der heidnischen
Zeit.

Sorgsam sie ehren die Männer, die Wahrheit und
Sittigung brachten;

Schwanden Jahrtausende hin, nimmer der liebende
Sinn.

Heilige Feste noch knüpfen das Volk in fröhlicher Liebe
Mit Geschlechtern so fern und mit den Edlen so weit.

Meere und Berge nicht, und nicht die verschwundenen
Zeiten

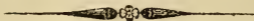
Hemmen der heiligen Lieb' allvereinenden Drang;

Nicht die wechselnden Kriege, nicht traurige Feindschaft
der Völker

Brechen das göttliche Band, das uns dem Himmel
vereint.

Münster.

W. Junkmann.



Gedichte

von

Thomas Arens.

1.

Der Flüchtling.

(Nach der Einnahme von Constantineh.)

„Wohlan, es stampft das Roß den Grund und wirft
 die Mäh'n' in wilder Hast,
 O wende rückwärts nicht den Blick! Was ist es, das
 dich so erfaßt?

Wer von der Heimath scheiden muß, dem rinnt die
 Thräne in den Bart.

Warum wird mir das Auge feucht? Von hinnen zieh
 ich wie ein Gast.

Ich habe keine Heimath mehr, seit hier der Fremde
 heimisch ward,

Seit dessen Wink ich folgen soll, der gestern meines
 Winks geharrt.

An der Moskeen Kuppeln stolz schlägt das dreifarbig
Panier.

Es liegt der Halbmond in dem Staub. Ich sei
daneben eingeschart.

Auf, saddle dir, mein Sohn, den Hengst; er ist von
adligem Geschlecht,

Daß morgen du dem Franken nicht aufstattest, seiner
Stute Knecht!

Mein Roß, o Tochter, trägt uns zwei. Ich schließe
dich in meinen Arm,

Daß morgen nicht ein Fränkischer dich zu umschließen
sich erfrecht.

O laßt das Alte! Vorwärts schaut! Wir suchen uns
ein neues Land.

Es bleibt dahinten Quell und Hain. Nimm du uns
auf, o Wüstenand!

Wen von sich weg das Leben stieß, der flüchtet in des
Todes Arm.

Groß ist der Herr. Der Ausgang ist, der Eingang
ist in seiner Hand.

Es stöhnt das Roß. Der Sturm erwacht. Zum Himmel
dampft des Sandmeers Gisch

Und Säulen bauen sich empor, wie wenn empor die
die Schlange zischt.

Sand, wirble auf, und, Samum, du mit einem
 Grabe deck uns drei
 Und brause sengend drüber weg, daß jede Spur sei
 ausgewischt.

Und brause sengend immer fort, und sengend brause
 bis ans Meer,
 Und decke über alles Land des Sandes Blutenteppich her,
 Und alle Quellen trockne aus und alle Städte thürme
 ein,
 Und alle Franken in ein Grab, daß keiner heim zum
 Weibe fehr!

Dann singt der Pilger einst, wenn sich aus Sand
 hervor ein Schädel schob,
 Vom Wüstensohn, für den im Zorn die Wüstenmutter
 sich erhob.
 Er aber ruht im heißen Grab. Kameele ziehen
 drüber hin.“
 Er sprach's. Gen Süden sprengt er fort, daß hinter
 ihm es wirbelnd stob.



2.

Hollandsee und Nonnenwerth

Auf allen Bergen angefacht
 Glühn Freudenfeuer durch die Nacht.
 Aus allen Thälern schallt Gesang,
 Musik und lauter Jubelklang.
 Die Erde will noch nicht zur Ruh,
 Der Himmel lächelt mild dazu.
 Er lieget in durchsicht'ger Pracht
 Und feiert mit Johannishnacht.

Die Freunde sind so laut. So stumm
 Bin ich, sie schelten mich darum.
 O könnt' ich mit die Becher schwingen,
 Wie ihr, von Wein und Liebe singen!
 Doch euer Lied von Lieb' und Treu
 Mir macht es alte Schmerzen neu. —
 Ich reiß' aus euerm Kreis mich los;
 Was soll der Ernst in eurer Mitten?
 O heil'ge Nacht, in deinem Schooß,
 Den tiefen Kummer auszuschütten.
 Zu des Vergessens Meeren trag'
 Du ihn hinab in duft'ger Decke,
 Auf daß verjüngt der neue Tag
 Zu neuem Sein mich auferwecke.

Der Ort ist heilig, wo ich steh',
 Die Liebe ist es, die ihn weihte.
 Und jeder Stein, den ich beschreite,
 Spricht mir von Lieb' und Liebesweh.
 Vom stolzen Bau ist keine Spur,
 Den dieser Berg getragen weiland,
 Ein Fensterbogen schauet nur
 Einsam hinaus nach jenem Eiland.
 Der Bogen ist's, wo nimmer müde
 Hinausgelehnet einst der Ritter,
 Hinhorchend nach dem frommen Liede
 Hinschauend nach dem stillen Bitter.
 Ich schau' hinaus, wie er geschaut,
 Es fließt der Rhein, wie ehedem,
 Es klingt die Insel, überthaut,
 Vom Mondenschein, wie ehedem.
 Die Sterne ziehen abendwärts
 In goldner Zier, wie ehedem.
 Mir ist es, wie dir ehedem,
 Das ist der alte Liebes Schmerz!

Zwei Sterne über meinem Haupt,
 Seh' blinkend ich die Lichter tauschen,
 Den Buchenwald, der mich umlaubt,
 Hör' ich von alten Liedern rauschen,
 Dann weht vom Kloster her ein Klang,

Wie Orgelton und Chorgesang —
 Ich will bald hier, bald dorthin lauschen.

1.

In's Land hinaus der Thurmwart singt:
 Willkommen Tag!
 Und von der Beste drüben klingt
 Es lustig nach.
 Das ist Trompetenruf zum Streit,
 Schön bäumt das Roß,
 Der Ritter greift zum Panzerkleid
 Und winkt dem Troß.
 Ihn ruft's zu neuem Strauß,
 Zu neuem Ruhm hinaus.
 Mir klingt das Klosterglöcklein
 So tief, so tief in's Herz hinein.

Wohl weckte längst nicht mehr mich auf
 Trompetenschall,
 Die Rüstung hängt am Säulenknäuf
 In öder Hall'.
 Der Schiffer zieht sein Boot hinan
 Die Fluth des Rheins,
 Sein Tagwerk rufet Jedermann,
 Mich rufet mein's —

Und hab' ich einen Laut
 Erhorchet und erschaut,
 Ein Bild gleich eines Engels Bild,
 Dann ist mein Tagewerk erfüllt.

2.

Des Tages, da ich den Schleier nahm,
 Und mir die Locken fielen ab,
 Da war es mir so wundersam,
 Als legten sie mich todt in's Grab.
 Gestorben sei mein Liebster, kam die Kunde
 Da starb auch ich an solcher Todeswunde.
 Mir war so still, so märtyrhast,
 Der Welt war ich geworden quitt;
 Der Heil'gen dacht' ich immerdar
 Und an den Liebsten dacht' ich mit.

Und Abends stand ich am Fensterrand,
 Und Morgens bei dem ersten Schein,
 Und sah zur Burg, die einsam stand,
 Und in das tiefe Blau hinein.
 Und als ich einst den Blick empor gehoben,
 Da sah ich ihn lebendig sitzen droben.
 Lebendig! Herschaun unverwandt,
 Da lebt ich auf. Da wurd ich wach,

Des Liebsten dacht dacht' ich immerdar
Und keines Heil'gen mehr hernach.

Bei ihm, der da droben winkt und schaut,
Bei ihm ist Herz, Gedank' und Blick.
O weh, ich bin des Himmels Braut,
Und er, der Liebste, kehrt zurück.
Tag's sing' ich mit den Schwestern im Vereine,
Nachts sitz' ich in der Zell' am Fenster und weine.
Umsonst. Nicht löset sich der Bann,
Ich klammre mich um todten Stein,
Die Locken wachsen nicht mehr an,
Und lebend schließt das Grab mich ein.

3.

Wär' mir's einmal nur vergönnt,
Daß ich dich umfassen könnt!
Einmal Alles zu vergessen,
Alle Sehnsucht auszupressen,
Ach, in einen langen Kuß,
Einen heißen Thränenguß,
Und die Thränen von den Wangen
Küßt' ich wieder; stumm umfängen
Wollt' an dir ich sprachlos hangen.

Oder sonnen nur einmal
 Mich an deines Auges Strahl,
 In die lichten, selig blauen
 Tiefen, tief hinab mich schauen.
 Bind' und Schleier nicht geregt,
 Der um Faust und Brust sich legt.
 Monne, dein Gelübde ehr' ich,
 Nur das Aug' das Aug' begehrt' ich,
 Schaut' ich das, o sehend wär' ich!

Oder lauschen möcht' ich stets
 Nur dem Murmeln des Gebets,
 Ob nicht durch die heil'gen Klänge
 Heimlich sich ein Namen dränge.
 Ach, ich priese mein Geschick,
 Könnte dir mein starrer Blick
 Folgen von der fernen Stelle,
 In den niedern Raum der Zelle,
 In das Dunkel der Kapelle.

Doch, wie klein ich's auch begehrt,
 Nicht das Kleinste ist gewährt.
 Lange Stunden, lange Tage
 Harr' ich nun am Fels und trage
 Meinen Blick in heißer Gier,
 Dem Gefangnen gleich, zu Dir.

Doch mein Antlitz ist mir ferne,
 So am Himmel steh'n die Sterne
 Ewig leuchtend, ewig ferne.

Schon erklang der Glocken Erz,
 Schärfe Blick dich, still, o Herz!
 Lange Reihen seh' ich wallen,
 Eine such' ich unter Allen:
 Sie, die letzte in dem Chor
 Wendet scheu das Aug' empor,
 Betet nun am Monumente.
 Wer mir's einmal nur vergönnte,
 Daß ich sie umfassen könnte!

4.

Chorgesang.

O Geistbeschattete, o Gottgeweihte!
 Mit deiner Hand, die ihn umfassen,
 Der Lippe, die an ihm gehangen,
 Der Demuth, die ihn einst empfangen,
 Bitte für uns, Maria!

(Eine Stimme.)

„Auch du hast einst geliebt, Gebenedeite,
 Da ist mein Herz, o siehe, siehe!“

Als du ihn sahst, durchstoßen seine Seite,
 Durchgraben seiner Hände Mitten,
 Da ward auch dir das Herz durchschnitten,
 Bei jener Pein, die du gelitten,
 Bitte für uns, Maria!

„Auch du hast einst geliebt, Gebenedeite,
 Da ist mein Herz, o siehe, siehe!“

Verklärt durchwandelst du des Himmels Weite
 Und thronest auf der Wolken Throne,
 Ach, rechte nicht mit uns! Verschone!
 Bei deinem Herrn und deinem Sohne
 Bitte für uns, Maria!

„Auch du hast einst geliebt, Gebenedeite,
 Da ist mein Herz, o siehe, siehe!“

5.

Nebel ziehen um der Berge Seiten,
 Und seine Strahlen läßt der Mond entlang die Wellen
 gleiten.

Gestalten formet Licht und Duft,
 Hell liegt Kloster, Berg und Luft.
 Ich denke alter Zeiten.

Denke Schlachten, Kreuzesbanner fliegen,
 Ich seh, wie einst, o heil'ge Stadt, dich silbern vor
 mir liegen —

Auß dichtem Kampfgewühle wehn
 Helmbusch, Turbane, Rossesmäh'n',
 Die Kreuzstandarten siegen. —

Und dann seh' ich der Moskeen Zinnen,
 Wo fühle Haine ringsum wehn, wo Wasserbäche
 rinnen —

Und dann ist alles Wüstensand,
 Endlos dunkel ausgespannt.
 Zwo Palmen stehn darinnen.

Mann und Weib, die sich in Liebe gatten,
 Er beut dem Gast ein kühles Dach, sie süße Frucht
 dem Matten.

Da weht ein Sturm heran mit Macht,
 Beugt ihr Haupt, sie schwankt, sie kracht,
 Sie stirbt in seinem Schatten.

Einsam steht er nun. Vor bitterm Leide
 Verzehrt im Innern sich das Mark, erbleicht des
 Haupt's Geschmeide.

Ich bin der Stamm, der einsam steht,

Du, vom Winde umgeweht.
Langsam hinsterbend Beide.

6.

Lustig stehn des Gartens Beete,
Meines liegt verwachsen ganz.
Was soll mir der Schmuck? Ich bete
An dem todten Rosenfranz.
Von der Liebe
Sang ich froh vordem,
Jetzt sing' ich dumpf und trübe
Unsrer Liebe Requiem.

Aber vom Breviere gleiten
Ach zu ihm die Blicke hin,
Und in alte Minnezeiten
Drängt sich der beklommne Sinn.
Süßes Bangen
Lust, zu hoch, zu tief,
Wann mich seine Arm' umschlangen,
Wann im Schooß ich ihm entschlief.

Seine Wangen sind geblichen
Und das Haar ergraute schnell.
Reiz und Jugend ist entwichen,
Nur das Auge glänzt so hell.

Ach, ich mache
 Dir die Wange bleich,
 Ich das Auge hell — ich lache,
 Und ich weine doch zugleich.

Wellen, die ihr drunten fließet,
 Habt ein Eiland schon umspült,
 Eine Jungfrau schon begrüßet,
 Die mit Wasserlilien spielt.
 Die im Schleier
 Nächtlich Lieder singt,
 Daß vom Wunderton dem Freier
 In der Brust das Herz zerspringt.

Die mit ihrem Blick, dem bleichen,
 In sein glüh'ndes Auge sieht,
 Bis ihm Wang' und Aug' erbleichen,
 Leben ihm und Reiz entflieht.
 Weiter spielet
 Wohl die böse Fei.
 Ach, der gleiche Schmerz durchwühlet
 Stets die bleiche Lorelei.

7.

Schwer ist mein Auge, dennoch wach't's gewaltsam,
 Kein Schlaf umfängt die müden Glieder.

Es treibt mich auf vom Lager unaufhaltsam,
 An meine Fensterbrüstung wieder.
 Der Liebesdrang schläft ewig nicht,
 Und in die Finsterniß schau ich, als sei sie licht.

Nicht seh' ich drüben Burg und Felsen ragen,
 Noch weithin Berg an Berg sich fügen,
 Wo dumpf die Fluthen an das Ufer schlagen,
 Da muß die Insel grünend liegen.
 Da ist mein Kloster, wo es schimmert
 Vom Schein der ew'gen Lampe, die am Fenster
 flimmert.

Es liegt mein Leben vor mir, will mir deuchten,
 Wie diese Nacht, so schwer und trübe.
 Nur eine ew'ge Lampe seh' ich leuchten,
 In deinen Augen deine Liebe.
 Erlösche dieses Licht, dann wär'
 Ein wüßtes, schweres, ew'ges Dunkel um mich her.

8.

Das Todtenglöckchen hört' ich schlagen
 Im Traum. Wohl weiß ich, wem es galt.
 Die wir zuletzt zur Gruft getragen,
 Sah' ich in englischer Gestalt.

Zur Gruft tragt ihr mich bald,
 Mich in der Jugend frühen Tagen,
 Sie starb des Lebens satt und alt.

Ich habe viel geliebt. Vergeben
 Sey viel mir, wie der Sünderin.
 Vor deinem Blick liegt, Herr, mein Leben,
 Zu deinen Füßen sink' ich hin
 Mit Thrän' und Kuß und Liebesinn.
 O eile du mich zu erheben,
 Sprich du: In Frieden gehe hin!

An's Fenster tragt mich, daß die laue
 Lenzluft mir warm in's Antlitz weh',
 Daß ich noch einmal in das blaue
 Geliebte Freundesauge seh'.
 Wie löst sich alles Weh. . . .
 Grabt so das Grab, daß ich ihn schaue,
 Ihn schaue, wenn ich aufersteh'.

(Chor.)

Die hier zu deines Hauses Thür gekommen,
 Ihr öffne, Heil'ge, nun des Himmels Thür.
 Die der Entsagung Schleier hat genommen,
 Gieb ihr der Ehren Krone nun dafür.

Dem Staub gehört der Leib, die Seele dir.
 Es beten für die ihre heut' die Frommen,
 Für welche beten sie zuerst nach ihr?

9.

Daß ich Falkenaugen hätte,
 Daß die Sonne lichter wäre!
 Bange Pein! — Qualvolle Stätte,
 Hinzustarren in das Leere!
 Zieht der Zug in die Kapelle, ha, wie zählt,
 Ha, wie forschet das Auge! Alle seh' ich,
 Nur die Eine nicht; vergebens spä' ich,
 Die ich suche, weh, sie fehlt!

Glockenton! — Sie nahen leise,
 Eine Todte — Todeslieder!
 Mund und Fluth tönt dumpfe Weise,
 Keine fehlt, ich seh' sie wieder.
 Sie ist todt, wie bin ich reich und arm zugleich,
 Frei und leicht: Selig hab' ich sie wieder.
 Nicht zur Erde schau' ich mehr hernieder,
 In des Himmels goldnes Reich.

Neue Grabgesänge schallen,
 In die Gruft werd' ich getragen.

Pfeiler, Thüren und Mauern fallen,
Ueberwachsne Trümmer ragen.
Unter Reben sind die Gräber ungefannt,
Rastlos, gleich dem Strome, fließen die Zeiten,
Doch ich wandle durch des Himmels Weiten
Mit ihr, selig, Hand in Hand.

Bonn.

Ch. Arens.



Scherzhafte Lieder und Sonette

von

A. Modnagel.

(Einer bekannten Schule geweiht.)

1.

Der Winter war so trüb und farg,
 Nun ist er todt und liegt im Sarg;
 Bald gaufelt auf dem Grabe
 Der Lenz, der rosigc Knabe.

Im Winter preßte mir das Herz
 Vor jedem Lied ein dumpfer Schmerz —
 Wird ich im Lenzesklingen
 Vor Wonne können singen?

2.

Die Lieb' ist wie der Reim,
 Der süß im Liede klinget!
 Einst gab es eine Zeit,
 Da fehlten diese Schwingen:

Da fehlte Reim den Liedern
Und Liebe dem Gesang.

Wird bald die Zeit erscheinen,
Da nicht der Reim mehr klinget,
Da Liebe wird vergessen
Und 's Lied verhället seyn?

Ich denke, weh' ich dachte
Der bösen trüben Zeit
Und flugs aus meinem Herzen
War aller Reim dahin.
Da klang das Lied so traurig,
Als wär's aus künftiger Zeit!

3.

Wie pflügt die Zeit auf deinen Wangen,
Wie pflückt sie jenen Rosentraum!
Mein Kind, dein Frühling ist vergangen
Und du gewahrst es arglos kaum.

Wo sind der Augen süße Pfeile,
Die deine Schalkheit auf mich schoß?
Das Wort, das selber Langeweile
Mit sanften Schauern übergoss?

Und noch schlägst du die Blicke nieder —
 Ist's holde Schaam aus jener Zeit?
 Ach du gedenkst der heißen Lieder,
 Die ich zu tausend dir geweiht!

Sie sind gedruckt in sieben Bänden,
 Das weißt du wohl, doch nicht, mein Kind,
 Wie grausam alle Rezensenten
 Darüber hergefallen sind!

4.

(Komet Hallen.)

Grüß dich wieder, Jungfer Erde,
 Bist auch schön noch im Veralten!
 Schlimm, daß du mir Treu gelobet,
 Und noch schlimmer, daß gehalten!

Noch darf ich nicht heim dich führen,
 Noch den eignen Heerd nicht finden,
 Denn du weißt es wohl, Geliebte,
 Unser Anseh'n ist ein Schwinden.

Ach, mein Kern wird immer dünner
 Und mein Schweif kürzt sich beträchtlich;
 Sorgen quälen mich am Tage,
 Kummer plaget mich allnächtlich.

Böse Zeit, wer kann gebührend
 Dich für alle Greuel schelten,
 Wenn selbst nicht mehr der Gestirne
 Alte, ew'ge Rechte gelten?

Erde, liebste Jungfer Erde,
 Deiner Thränen Opfer spare,
 Bis dein treugeliebter Hallen
 Ausgestreckt liegt auf der Bahre.

Fort muß ich, die neueste Zeitung
 Zu dem Sirius zu tragen.
 Hoffe bis zum Wiedersehen,
 Harre bis zu bessern Tagen!

Hoffen, Harren, Halde, heile
 Deiner Sehnsucht tiefe Wunden;
 Nimmst du führe deine Nadel,
 Lies dabei der Andacht Stunden!

5.

(An die Lichtscheere.)

Dich, die dem finstern Sinn so mancher Weisen
 Im Widerstrahl von trüben Lampenlichtern,
 Dich, die dem Spruch von unbewegten Richtern
 Oft Glanz verleihst, möcht' ich heut' gerne preisen!

Wenn ämsig sie gefeilt an neuen Weisen,
 Bist treue Freundin du gequälten Dichtern;
 Du führst auch mich von wilden Nachtgesichtern
 Mit einem Nu hinweg zu Zauberkreisen.

Mit welcher Eile schafft die müde Hand
 Nach Tageslast durch dich ein treulich Dunkeln,
 Daraus sich blühend hebt der Träume Land!

Doch immer störet mich der Kerze Funkeln:
 Komm', daß mein Lied sei wacker zugestutzt — —
 O weh! Licht und Sonett ist ausgeputzt!

6.

Setzt will ich, Freund, in dieser Laube dichten,
 Im Geiste schwärmen nach des Meers Gestaden,
 In seiner ew'gen Flut die Glieder baden,
 Nun sich der junge Tag beginnt zu lichten.

Nur Etwas muß ich dir zuvor berichten:
 Gar leicht zerreißt mir oft des Liedes Faden,
 Drum sei so gut, mein Liebchen einzuladen,
 Besorg' auch Wein zu köstlichen Gerichten;

Feder, Papier und Tinte darf nicht fehlen,
Die losen Verse hier sogleich zu bannen. —
Nun mache dich, mein Theurer, schnell von dannen!

Doch warte! Eins noch will ich nicht verhehlen:
Du mußt Gedanken mir und Worte spenden,
Dann denk' ich flugs mein Kunstwerk zu vollenden!

Darmstadt.

A. Modnagel.



Gedichte

von

W. N. Freudenthal.



1.

Heimverlangen.

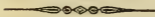
Wer trüge nicht das Land im Herzen,
 Daß seiner Kindheit Wonne war,
 Daß süße Land, wo froh in Schmerzen
 Die treue Mutter ihn gebahr?
 Ob fern ein Paradies ihm werde,
 Nach jener Hütte treibt es ihn,
 Wo freundlich ihm zuerst die Erde,
 Des Himmels Heer, sein Gott erschien.

Doch bist du, Heimath meiner Liebe,
 Des Friedens höchste Heimath nicht.
 Dein Winter stürmt oft kalt und trübe,
 In Wettern flieht dein Frühlingslicht.
 Es stürmt auch in des Herzens Gründen,
 Und Nacht ist's, die kein Tag verbannt.

Des Schmerzes Thränen selbst verkünden
 Prophetisch mir ein beßres Land.

Ich fühl' auch auf der Heimath Auen
 Mein Heimverlangen ungestillt.
 O mag ich fest mein Haus dort bauen!
 Das Laub des Herbstes ist mein Bild.
 Als Fremdling kam ich in das Leben,
 Als Fremdling scheid' ich suchend aus.
 Was kannst du, Heimath, dann mir geben?
 Ein stilles Grab, mein letztes Haus.

Mein letztes? Nicht vergebens glänzen
 Mir Sterne hoch am Himmelszelt.
 Sie rufen: An der Wallfahrt Grenzen
 Beginnt für dich der Heimath Welt.
 Doch schaff' als Mensch erst Heil und Frieden,
 Bis Engelwonne dich erhebt!
 Dem wird kein Himmel dort beschieden,
 Der würdig nicht der Erde lebt.



2.

Die Thränen.

Preis dem Vater! Thau und Regen
 Gab er freundlich seiner Flur.
 Thränen, einen Himmelsseg'n
 Gab er seinen Menschen nur.
 Und von allen Erdenwesen
 Seid ihr von dem Herrn erlesen,
 Seinem Dienst euch treu zu weihn,
 Zeugen seiner Huld zu seyn.

Seyd es! Preist ihn, wenn die Sonne
 Seines Heils aus Mächten steigt,
 Wenn in übersel'ger Wonne,
 Des Erhörten Lippe schweigt!
 Fließt, ihr Opfer, dankbar nieder!
 Mehr, als Wort' und hohe Lieder,
 Sprecht in stummer Wehmuth ihr:
 Großes that der Herr an mir.

Himmelsgaben, preist den Geber
 In der Prüfung finstern Thal,
 An den Hügeln theurer Gräber,
 In des Siechenlagers Qual!

O wer könnt' in langen Tagen
 Seine Last ergeben tragen,
 Fände nicht durch euch das Herz
 Linderung in seinem Schmerz.

Heil euch, wenn in Feierstunden
 Ihr der Andacht Blick verklärt,
 Und Gedanken, tief empfunden,
 Daß sie Thaten werden, nährt!
 Heil euch in dem Dienst der Reue!
 Daß der Engel Schaar sich freue,
 Geht als Friedensboten dann
 Einer bessern Zeit voran!


Seid gesegnet, wenn die Liebe
 Zu des Dulders Kammer eilt,
 Mehr ihm bringt, als Mitleidstriebe,
 Mehr als Thränen mit ihm theilt!
 Selig, die getreu erscheinen,
 Mit den Weinenden zu weinen!
 Seliger, wer Thränen mild,
 Wie der Samariter, stillt!

Wehe, wenn der Mensch euch schändet,
 Liebe trauernd euch verläßt,
 Wenn mit euch Verzweiflung endet,

Wilde Rachsucht euch erpreßt,
Wenn, von Glücklichen umfangen,
Neid euch schafft auf bläßen Wangen,
Wenn Verstellung, die nur scheint,
Lugend, heuchlerisch euch weint!

Weh, wenn Lasterung euch siegend
In des Frommen Aug' erzwingt,
Unschuld, der Gewalt erliegend,
Vor des Richters Thron euch bringt!
Wehe, wenn ihr die Verführung,
Die mit giftiger Berührung
An der Seele Frieden nagt,
Droben schwer, o schwer verklagt!

Weinend an des Lebens Morgen
Kam ich, Herr, in deine Welt,
Und du hast es mir verborgen,
Wenn der Thräne Letzte fällt.
Ehren laß sie dich auf Erden,
Saat zu Himmelsärndten werden!
Du, der liebend sie verlieh,
Herr, du zählst, du sammelst sie!



3.

Der Regenbogen.

Sei mir gesegnet, holder Friedensbogen!
 Wie glänzt der Strom von deiner Farbenpracht!
 Noch ist der Himmel von Gewölk umzogen,
 Noch tobt der Nord, und ferner Donner fracht.
 Doch ruffst in Wolken, Herold Gottes, du:
 Daß Licht geht wieder auf! mir freundlich zu.

Getrost, o Dulder, wenn mit schwerem Wetter,
 Mit Blitz und Stürmen deine Seele ringt!
 Dein Friedensbogen glänzt. Es naht der Retter.
 Die Wolken fliehn. Dein Lobgesang erklingt.
 Durch Stürme wird des Herzens Himmel rein,
 Durch treuen Kampf des Friedens Palme-dein.

4.

Irdische und himmlische Freude.

Des Vaters Erd' ist kein Jammerthal.
 Noch senkt der ewigen Liebe Strahl
 Auf sie sich so freundlich hernieder.
 Für viele Glückliche hat sie Raum.
 Noch grünt der Acker, noch blüht der Baum,
 Noch tönen der Nachtigall Lieder.
 Ein Dankaltar sei die Menschenbrust!
 Des Vaters Erd' ist so reich an Lust.

Warum, ihr Wand'rer, an Psalmen arm?
 Die Freude winkt euch. Ihr wählt den Harm,
 Und darbt in der Segnenden Fülle.
 Nur Rosen wollt ihr, die Dornen nicht,
 Wollt, daß der Sonne, der Sterne Licht
 Kein Nebel, kein Wölkchen verhülle.
 O klagt nur euch, nicht den Himmel an,
 Der Guten Gutes nur geben kann.

Genießt in Liebe, was er beschied!
 Die Stunde schwindet, das Leben flieht.
 Was war, ist auf ewig gewesen,
 Verhüllt, was euer am Abend harret.

Beut holde Blumen die Gegenwart,
 Nicht säumet, sie dankbar zu lesen.
 Wie bald verwelkt ist der schönste Strauß;
 Wie nahe, Wand'rer, das enge Haus!

Doch opfert nicht für der Welt Gewinn
 Des Herzens köstliches Kleinod hin,
 Für Erdengenuß nicht den Himmel!
 Verderben, Fluch ist der Sünde Lohn.
 Nicht Frieden findet in ihrem Frohn
 Der Lüßlinge frohes Gewimmel.
 Da folgt der Fülle des Mangels Noth,
 Da nagt die Reue, da schreckt der Tod.

Beharrt getreu auf der Weisheit Spur!
 O sucht die irdische Freude nur
 Im Bunde der himmlischen Schwester!
 Wenn jene feindlich euch oft verläßt,
 An diese schließet die Seele fest,
 Und täglich, ihr Wanderer, fester!
 Ihr Segen macht euch in Armuth reich,
 In Niedrigkeit euch den Höchsten gleich.

Sie beut, was nimmer die Hoffnung trägt,
 Was euch zu ewigem Heil genügt,
 Was Würdige würdig erwerben;

Sie weih't den Tag, der euch heiter lacht,
 Sie hellt erquickend der Trübsal Nacht,
 Bleibt euer im seligen Sterben.
 Und ob das Auge, das Herz euch bricht,
 Sie folgt euch nach zu des Himmels Licht.



5.

Der Greis im Frühling.

O Zeit der Wonne! Holdes Auferstehn
 Der freundlichen Natur!
 Die Au ergrünt und blüht, die Lüfte wehn
 So mild durch Hain und Flur.
 Der Vöglein frohe Weisen,
 Des Fruchtbaums Blütenkleid,
 Und Wurm und Sonne preisen
 Des Schöpfers Herrlichkeit.

O meines Lebens schöner Frühling! Du,
 Des Jugendmorgens Glück!
 Du flohst, und fährst aus deiner Grabesruh'
 Mir nie, o nie zurück.

Wohl manche deiner Blüten
 Fiel ab, und ward nicht Frucht,
 Und kalte Stürme wüthen
 Oft auf der Zeiten Flucht.

Noch säuselt mir, wie einst, die laue Luft,
 Mir rauscht der Wasserfall,
 Mir blüht der Baum, mich labt des Veilchens Duft,
 Mir singt die Nachtigall.
 Noch hebt auf Frühlingsäuen
 Sich meines Liedes Schwung.
 Mag dann mein Haupt ergrauen!
 Heil mir! Mein Herz blieb jung!

Wird Asche bald und Staub auch dieses Herz,
 Und kehrt kein Frühling mir?
 Ich schwebe freudig, selig himmelwärts,
 Gelobtes Land, zu Dir.
 Mein Leib sinkt in die Erde,
 Als Saat, von Gott gestreut,
 Daß mein der Frühling werde,
 Der ewig mich erfreut.

6.

Geburt und Tod.

Ein Mensch ist geboren. In Lieb' und Lust
 Erhebt sich des Vaters, der Mutter Brust.
 Die Glücklichen! Sie fragen
 Nicht: Wird es lang' ihm tagen?
 Wie wird er an Leib und Seele gedeihn?
 Wird heiter sein Weg, wird er dunkel ihm seyn?

Ein Mensch ist entschlafen. In Lieb' und Schmerz
 Ringt zagend der Gattin, der Kinder Herz.
 Er sank, er sank hernieder,
 Und nimmer kehrt er wieder.
 Ihm blüht nicht der Mai. Kein Morgenroth weckt
 Ihn auf, den der Rasen des Friedhofs bedeckt.

Dech Segen ihm, hat er getreu vollbracht,
 Am Tage gesorgt für die letzte Nacht!
 Durch Kampf ist er zum Frieden,
 Durch Nacht zum Licht geschieden.
 Die Erde verliert, der Himmel gewinnt,
 Der Mensch hat vollendet, der Engel beginnt.

Du Letzte der Stunden, ich segne dich!

O mehr als die Erste verfläre mich!

Mein letzter Schlummer, werde

Im Mutterschooß der Erde

Erquickender, als der Erste mir war.

Im Schooß der Geliebten, die einst mich gebar!

Hamburg:

W. H. Freudenthal.



Glegien

von

Adolph Tellkamp f.

1.

Erwartung.

Liebchen, o höre mich doch und laß mich vergeblich
nicht pochen;

Still durch die einsame Nacht schlich ich zum Pfört-
chen heran!

Warum verschließeß du nur mit ängstlicher Sorge den
Garten?

Sagte die Ahnung dir nicht, sicherlich komme der
Freund?

Läßt ihn die zehrende Glut im Busen doch nimmer
in Ruhe,

Die er im glücklichen Spiel dir von den Lippen
entwand.

Eng' ist mir Stund' und Raum; ich kann in den Mauern
nicht weilen:

Aber die Straßen der Stadt führen ja alle zu dir!

Hörst du den Harrenden nicht? O öffne die Pforte
des Hauses,

Schwebe mit heimlichem Tritt leise die Stufen herab!
Mild ist die schattige Nacht, es weht kein gehässiger
Ostwind,

Nur ein balsamischer Hauch fliegt von den Rosen heran.
Fürchtest du Zeugen vielleicht, die heimlich dem Glück-
lichen lauschen,

Wenn du den blendenden Arm oder die Lippen ihm
reichst?

Scheuche die Sorge hinweg; uns hütet kein späherndes
Auge,

Luna ja selber verbirgt hinter die Wolken das Haupt!
Rings auf dem Lager sich dehnt, vom Schläfe gefesselt,
die Menge,

Von der Gewohnheit gewiegt ruhet das matte Ge-
schlecht;

Sieht es die Sonne nicht mehr, so schließt es ermüdet
das Auge:

Nur für die Liebenden weckt Amor die Stunden
der Nacht.

Und noch immer harr' ich umsonst; noch immer ver-
schließt sich

Lückisch die eiserne Thür, die von der Liebsten mich
trennt?

Mädchen, o hörst du nicht, wie das Schloss, wie die
Angeln erklingen?

Bist du der Liebe nicht taub, folge dem leitenden Gott!
Schlummerst du aber vielleicht wohl gar in behaglicher
Ruhe,

Während die Sehnsucht zu dir tief mir die Seele
durchglüht,

Dann — auf immer verwünsch' ich die gaukelnden
Träume der Liebe:

Aber die Liebe, ich fühl's, läßt von dem Opfer nicht ab.



2.

Die Genesende.

Laß, Geliebte, dem Strahle des Lichts das Fenster
mich öffnen

Und mit erquickendem Hauch dringe der Frühling
herein!

Hast du doch schon seit lange gehofft, daß mildere Lüfte
Endlich lösten den Bann strenge gebotener Hast.

Komm, entfleuch ihr getrost; es regt sich am Himmel
fein Wölkchen,

Und die Sonne, sie lockt unwiderstehlich hinaus.

Schnell um die Schultern wirf den seidenen Mantel,
ein Häubchen

Ueber die Locken — den Hals schirme dieß wär-
mende Tuch:

Denn nicht zu fest darf man vertrau'n einladendem
Maitag,

Und der Genesende übt Vorsicht mit doppeltem
Recht.

Siehe, wie festlich geschmückt empfängt dich freudig
dein Garten,

Lächelt dir Blume und Strauch, die du wie Kinder
gepflegt!

Tulpen nicken dir zu im streifigen Atlasgewande,

Und die Aurikeln umher prangen im zartesten Sammt;
Auch Hyazinthen neigen zum Gruß die zierlichen
Glöckchen

Und die Päonie beugt prunkend ihr glänzendes Haupt.
Aber noch reicher, als all das zierliche Völkchen der Beete
Hat sich der stattliche Baum, dir zu gefallen,
geschmückt:

Sieh, wie er weit vom Hügel die schattenden Nester
hinausreicht,

Dicht in den flockigen Schnee rosigter Blüthen gehüllt!
Hier laß uns weilen im Hauch verborgener Weilchen;
es ladet

Niederzusitzen die Bank unter dem blühenden Dach.
 Hat dich die Wand' rung doch schon sichtlich ermüdet,
 dein Arm wiegt
 Schwer in dem meinen, und scheu zögert der wan-
 fende Fuß.

Nun, nicht wahr? Es regiert sich doch schön im Reiche
 des Frühlings?

Unbequem zwar ist dein Thron, wie es auch andere sind,
 Aber du schau'st umher auf ein still gehorchendes
 Völkchen,

Und der getreu'ste Vasall beugt dir ergeben das Knie.
 Laß mich! Störe mich nicht in meinem Behagen! Es
 sieht sich

So ja vor allem bequem dir in das liebe Gesicht. —
 Wie so erquicklich ist's, zu schau'n in die Tiefe des Auges:
 Tief, unerschöpflich erglänzt ewige Liebe darin,
 Ewige Liebe zu mir; drum ist dieß Auge mein Himmel
 Und mit dürstendem Blick trink' ich sein heiteres Licht.
 Schöner noch strahlt es mir heut im siegenden Glanz
 der Genesung

Und mit verjüngender Kraft röthet die Wange sich schon.

Wahrlich, gewogen ist dir der Gott, der vom flammen-
 den Wagen

Segnend zur Erde sich neigt, Duldende heilend erquickt!

Von den Schultern nimmt er dir sanft den lastenden
Mantel,

Und das beengende Band löst er vom lockigen Haupt.
Fast willkommen ist mir's daß eifersüchtig der West sich
Auch dir gefällig erweist, kühlend die Wangen umspielt.
Aus den Wipfeln des Hains, der dort im Teiche
sich spiegelt,

Trägt er den lustigen Flug munterer Elfen heran,
Ländelndes Volk, die du hold besingst bei'm Klange
der Saiten,

So daß ein Feder mit Lust horchet dem zierlichen Lied.
Und sie schwingen sich leicht und behend auf die blü-
henden Zweige,

Pflücken mit spielender Hand röthliche Knospen herab,
Schütten sie über dich aus und jubeln, daß sie der
Freundin

Haupt mit dem flockigen Schnee rosigter Blüthen
gefränzt.



3.

Rheinfahrt.

Hurtig, mein Herz! Schon klingt vom Thurme die
Stunde der Abfahrt;

Frisch zum Wagen hinein, eh' er uns flüchtig entrollt!
Siehe, geschlossen ist kaum die Thür, und Häuser
und Gärten

Ziehen im lustigen Tanz schnell vor dem Auge vorbei,
Wie Proserpina wirst du entführt von dampfenden
Rossen,

Doch in ein schöneres Land trägt dich ihr schweben-
der Huf:

Statt des Cocytus ewig dunkel rollender Woge
Harret von Reben umkränzt deiner die Welle des
Rheins.

Sieh, dort schimmert er schon, dort ragen die Thürme
der Städte,

Die sich am dienstbaren Strom fleißige Hände gebaut.

Seid mir begrüßt, ihr grünenden Hügel, bewimpelte
Nachen,

Trinkende Schiffer darin, immerbewegliches Volk!
Aber was gleitet dort fern in dunkler Wolke strom-
abwärts

Wie auf dem Fittich des Sturms neben den Rachen
vorbei?

Ha, nun seh ich's, es ist, was längst wir ersehnten,
das Dampfschiff,

Wie so gefällig gebaut, kräftig und zierlich zu-
gleich!

Langsam theilet es jezt und leiseren Schläges die
Wellen,

Nun es der Brücke sich naht, die sich im Bogen
dort wölbt,

Und mit Männern und Frau'n, mit lachenden Buben
und Mädchen,

Vielerlei Zungen vertraut, füllt sich das weite
Berdeck.

Nur nicht gesäumt, daß nicht die flüchtige Göttin
entschlüpfe!

Nein, sie entrinnet uns nicht; sind wir doch endlich
im Schiff!

Horch, da entbrauset der Dampf, da rauscht das Rad
durch die Wellen,

Und durch die zitternde Fluth gleitet das Fahr-
zeug dahin;

Ueber ihm sonniges Blau mit lichtem Gewölk, und
zur Seite

Grünende Berge, das Haupt würdig mit Bürgern
geschmückt.

Ist es mir doch, als schaute die alte Zeit aus den
Trümmern

Stillverwundert herab auf den geschäftigen Strom,
Der Jahrtausende schon die bläulichen Wellen dahinrollt
Und manch blühend Geschlecht wiegte im schaukelnden
Kahn.

Jetzt versteh ich das Lied vom edlen Geiste des Helden,
Der von der Rinne des Thurms Segel und Schiffer
begrüßt :

Unsre Väter, sie schwebten wie wir, so schweben die
Enkel,

Jeder der Gegenwart voll, durch die bewegliche Fluth;
Jeden ergreift mit frischer Gewalt die ewige Schönheit
Dieser Gestade: es drängt Fels sich zum Felsen heran,
Wider den schäumenden Strom die blühenden Ufer
beschirmend,

Und durch die Klüfte da schau'n lachende Thäler
herein.

Siehe, wie reift auf allen Hügeln die köstliche Traube,
Die mit gefeierten Lied jeglicher Deutsche besingt!
Füllt sie ihm doch den Pokal mit duftig perlendem
Golde,

Wenn ihm ein festlicher Tag ehrend die Stirne
befrängt.

Heiliger Boden, aus dir quillt stets verjüngendes Leben,
Auf dir wandelte stets heiter ein kräftig Geschlecht

Vor Jahrhunderten, wie noch jetzt! Von jedem be-
wahrst du

Bleibende Zeichen. Dich schmückt nimmervergäng-
liche Kunst.

Deine Städte, sie sind von römischen Mauern um-
gürtet,

Ueber die Dächer empor raget der gothische Bau
Himmel anstrebender Thürm' und alter Kaiserpalläste,
Raget aus kräftiger Zeit manches Patrizierhaus;
Und von den Höhen umher, wie schau'n im lieblichen
Wechsel

Zwischen Ruinen und Wald zierliche Villen hervor!
Da wo die alternde Macht der Väter in Trümmer
dahinsank,

Hat sich ein frisches Geschlecht heitere Sitze gebaut.
Euch begrüß' ich zumal, ihr mächtig schirmenden
Besten,

Die ihr am heimischen Strom Städte und Auen
bewacht!

Mögt ihr, auf's Neue gestählt zur Abwehr fränkischer
Herrschaft,

Halten den ehernen Schild wider des Feindes Gewalt,
Nimmer duldend, daß je der Gallier ferner die Fluren
Siegend betrete, die einst unter sein Joch sich gebeugt!
Kommt er als Gast, nun wohl, so sei er uns gastlich
willkommen,

Und von dem trefflichsten Wein werd' ihm der
Becher gefüllt;
Doch von dem Boden, worauf dem Deutschen die
Traube gereift ist,
Werde dem Fremdlinge nie nur eine Spanne zu Theil!
Hannover. Adolph Tellkamp.



Lieder

von

Wilhelm Schäfer.

1.

Ich möcht', ein reiner Aethergeist,
Mich in des Abends Flamme tauchen,
Von der Musik des All's umkreis't,
Dir Himmels-Wohllaut zuzuhauchen.

Ich möchte wie ein Zephyrhauch dich
Mit sanften Fittichen umwehen,
Und schaut dein Auge dann auf mich,
In seinem lieben Licht vergehen.

Ich möcht', ein Blümchen zart und roth,
Dir an das liebe Herz mich schmiegen,
Und sterben süßen Wonnetod,
Und still zerfallen und verfliegen.

2.

— Erstes Lächeln — erstes Weinen!
 — Kind — und doch auch mehr als Kind! —
 Lenz, so schön in stillen Hainen,
 Wenn die volle Seele sinnt!
 Milde Maiendüfte fächeln,
 Weste wehen sanft und lind —
 — Erstes Weinen — erstes Lächeln!
 — Kind — und doch auch mehr als Kind! —

3.

Ich saß auf hohem Felsenrand;
 Der Arm die holde Braut umwand.
 Weit dehnten sich vor uns die Thale,
 Sie prangten in der Sonne Strahle!

Ihr Aug' wie Aether rein und klar,
 Der Mund wie Rosenknospe war;
 Wir Aug' in Aug' einander blickten,
 Wir Lipp' auf Lippe selig drückten.

Es brauchte nicht der Worte viel,
 Die Seele war nur Ein Gefühl.
 Die Mienen Liebeszauber lachten,
 Die Herzen Liebesgesprachen dachten.

Es war nicht Raum, es war nicht Zeit;
 Im Augenblick war Ewigkeit;
 Die Welt war auf des Berges Spitze,
 Das Plätzchen ward zum Göttersitze.

4.

Wo die Bode schäumend rauschet,
 Ist ein Thal, so wild und hehr.
 Schroffe Felsenwände steigen,
 Hohe Bergeshäupter neigen
 Schauervoll sich drüber her.

Und der Wanderer staunt und schweiget,
 Höher wallt sein Herz empor.
 Geister alter deutscher Zeiten
 Sieht sein sinnend Auge schreiten,
 Ernster Sang umschwebt sein Ohr.

Brausend stürzt von Fels zu Felsen
 Sich der Fluß in's weite Feld,
 Und er hallet dumpf die Sagen
 Von der Vorzeit hohen Tagen
 In die Liederleere Welt.

Wandrer kommen, Wandrer ziehen; —
Das Jahrhundert kommt und geht! —
Lebe wohl, du Thal der Freuden!
Jugend, Lenz und Leben scheiden;
Berge, Ströme bleiben stet.

Bremen.

Wilhelm Schäfer.



Der lustige Musikant

von

Franz Carl Ritz.

Ich bin ein lust'ger Musikant,
 Und nimmer übler Laune;
 Und blase in dem Königsheer
 Die mächtige Posaune.

Ich bin ein lust'ger Musikant,
 Und blase hinterm Zaune
 Im Bivouak, so wohlgemuth
 Wie auf dem Marsch, Posaune.

Ich bin ein lust'ger Musikant,
 Lieb' Mädcl, schwarz und braune,
 Und alle Mädcl sind mir gut;
 Weil ich ihr Lob posauene.

Und fall' ich auch im Schlachtgewühl
Beim Donner der Karthaunen,
So werd' ich oben lauter noch
„Des Herren Lob“ posaunen.

Und wird am jüngsten Tage einst
Wohl mancher übler Laune,
Ich bleib' ein lust'ger Musfant!
Und blase die Posaune.

Erefeld.

F. C. Nitz.



Der Doge

von

Ferdinand Stienen.



Er steht am Strand und schaut hinaus ins blaue
Meer,

Da schwellen sanft und wellen die Wogen zu ihm her.
Die nezen seine Füße mit ihrem weißen Schaum,
Und murmeln dunkle Mähre, gleich mitternächt'gem
Traum.

„Dein Schiff liegt fern im Meere, tief auf den feuch-
ten Grund,

Die Mannschaft hat verschlungen des Haines grauser
Schlund,

Die Schätze hat getrunken das salz'ge durst'ge Meer,
Und, was du ihm vertrautest, du schaust es nimmer-
mehr.

Versunken Alles! Einsam schwankt nur noch hoch ein
 Mast,
 Drau flaggt dein stolzer Wimpel, drin Sturm und
 Wetter rast,
 Und über Nacht sinkt dieser auch nieder in unsern
 Schoß,
 Von Wog' und Sturm gerüttelt aus seinen Fugen los.

Und mit ihm sinkst du selber, und mit dir sinkt die
 Stadt,
 Die aus dem alten Erbtheil uns stolz vertrieben hat;
 Wir spülen und wir lecken an ihrem Marmorsuß,
 Bis sie sich wieder senken an unsern Busen muß.“

Und leise murmelnd wallet ins Meer die Welle zu-
 rück, —
 Er steht am Strand, es stieret ins Wogenblau sein
 Blick,
 Stets noch ertönt die Mähre ihm in dem banger Ohr,
 Wie tief in heller Mondnacht ein dumpfer Geister-
 chor.

Und als der Morgen grauet, wallt er zum Meeres-
 strand;
 Ein gold'ner Reif, mit Steinen besetzt, blinkt an der
 Hand;

Den wirft er in die Fluthen, die schließen sich drü-
ber her:

„Sei meine Braut, du Welle! Mir angetraut, du
Meer!“

Die Welle neigt sich schmeichelnd und küßt des Ufers
Sand,

Der Doge beugt sich, streichelnd die Woge mit der
Hand; —

Die Schiffe kehrten alle, und keines hat gefehlt, —

So hat Venedig's Doge dem Meere sich vermählt. —

Münster.

Ferdinand Stienen.



Der sterbende Neger

von

Hedwig Hülle.



Ich liege krank darnieder und bin doch erst gesund,
Denn Rache ist mein Leiden gegen den weißen Hund;
Er steht an meinem Lager, schenkt Nachsicht meiner

Qual

Zum ersten, einz'gen Male, weil ich sein Capital.

Wenn nach den Fiebergluthen mein Hirn verfühlt der
Tod,

Der Einz'ge der Erbarmen fühlt mit des Schwarzen
Noth,

Wird seine dunkle Seele von Unmuth nur gequält,
Daß ihm ein tüchtig Lastthier, theuer erhandelt, fehlt.

Ha, welche Lust im Schmerze! den Dränger quält
mein Tod!

Glück ist bei dem Gedanken des Fiebers Flammen-
noth;

Es fühlt die glüh'nde Zunge und leßt die heiße
Brust;

Ja Rache am Tyrannen ist einz'ge Sklavenlust.

O, großer Geist, drum lösche dies öde Leben bald,
Ich bin ja einsam, elend, zermalmt von der Gewalt;
Im letzten Hauche fühle den langen Durst ich ab,
Und sinke so entschädigt durch meinen Tod, in's Grab.

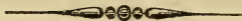
Drum, bis auf's letzte Lager auch ihn das Fieber
streckt,

Sei er zur Geisterstunde durch meinen Blick geschreckt,
Mein schwarzer Schatten rüttle vom Schläfe ihn zum
Tag',

Wie mich aus kurzer Ruhe geschreckt der Peitschen-
schlag!

Bremen.

Hedwig Hülte.



Gedichte

von

K. G. Prätzel.

I.

Die neue Villa.

Emporgeführt steht auf erwähltem Grund
 Der neue Bau, und in willkomm'nen Zeichen
 Sieht sich an ihm die Künstlereinsicht kund,
 Die sich bestrebt, Vollkomm'nes zu erreichen.
 In edler Form, wie sie sich ihm verlieh,
 Erhebt er sich vor der Zufried'nen Blicken;
 Und aus der Theile Maaß und Harmonie
 Erstehn die Zierden, die das Ganze schmücken.
 Doch wie von aussen schon, in heiterm Fleiß,
 Des Kunstgeschmackes Regeln sich verkünden,
 So sieht im Innern auch man gleicherweis
 Das Schöne sich dem Nützlichen verbinden.

Hier hat Bequemlichkeit und Eleganz
 Den Doppelsitz gesellig aufgeschlagen;
 Befriedigt wird die Lust an Pracht und Glanz,
 Gleichwie der Trieb nach Ruh und Wohlbehagen.
 Ein wohlberechnender verständ'ger Sinn,
 Sich selbst getreu im Schaffen und Vollenden,
 Weht lebensvoll durch die Gemächer hin,
 Und spricht sich freundlich aus an Deck' und Wänden.
 Es lehrt der Plastik und der Malerei
 Vielfält'ges Werk, was Kunst und Fleiß vermögen;
 Und dem beschau'nden Blick lacht, klar und frei,
 Der Anmuth Zauberstrahl aus ihm entgegen.

Auch hat sich wirksam holder Jungfrau Hand
 Mit abertausend rüst'gen Nadelstichen
 Vereinigt hier, und der Natur entwandt,
 Was ihrer Werkstatt leis' und still entschlichen.
 Mit stummberedtem Wink auf Feld und Flur
 Vom Diebstahl zeugend, der sie überkommen,
 So haben jetzt die Kinder der Natur
 Auf Stuhl und Sopha blühend Platz genommen.
 Es müßt' ein neuer Sinné auferstehn,
 Die Blumen schulrecht zu classificiren,
 Die, um vereint zum Ganzen sich zu sehn,
 Hier kunstreich in einander sich verlieren.

In Woll' und Seide wohnt lebend'ges Licht,
 Das hell hier aufstrahlt, dort in Dämm'ring schwindet;
 Die Dornen drohen, doch sie stechen nicht,
 Man sieht die Düste, die man nicht empfindet.
 Der Wahrheit nachgeahmt in stillem Fleiß,
 Und reichbegabt mit frischem Farbenschimmer,
 Verpflanzte sich, gehorsam dem Geheiß,
 Der freie Garten ins begrenzte Zimmer.
 Und alsobald bei dem Beschaun gewinnt
 Der Glaube Raum, daß Schöpferinnen eben,
 Die schmuckreich selbst des Lebens Blumen sind,
 Ihr Daseyn dieser Blumenwelt gegeben.

Doch wie der Blick im gastlich neuen Haus
 Nicht müde wird, am Innern sich zu weiden,
 So dehnt er ungehemmt sich weiter aus,
 Um auch Entfernt'res klar zu unterscheiden.
 Der Obstbaum beugt sich unter seiner Last;
 Es reift der Pfirsich in des Gartens Raume;
 Vom Sonnenstrahl beglänzt, auf gleichem Ast
 Zeigt Blüth' und Frucht sich am Drangenbaume.
 Aus warmer Erde sprießt die Ananas,
 Sich lichtscheu bergend unterm fetten Laube;
 Und treugehütet durch ihr Dach von Glas
 Bedeihen frühzeitige Kirsch' und Traube.

Was fröhlich wirken kann, das findet auch
 Auf diesem Raum bequem des Wirkens Bühne;
 Vom früh entfalteten Cyrenenstrauch,
 Bis zu der spät erwachten Georgine.
 Vom Eichbaum, der auf seinem Platz allda
 Des Lenzes Wechsel tausendmal gesehen,
 Bis zu der stillbescheidnen Erica,
 Die flügel=schnell ihr Daseyn sieht vergehen.
 Vom muntern Goldfisch selbst, der, fröhlich frei,
 Nach Weißbrod spielend schnappt zum Mittagsschmause,
 Bis zu dem grämlich ernstestn Papagan,
 Der schnödd' sich ennüthert in seiner Klause.

Ein gleicher Reiz und Zauber winkt und lacht
 Aus fremden Blumen hier und aus bekannten;
 Vom Farbenschmelz der deutschen Rosenpracht,
 Bis zu des Auslands blüh'nden Emigranten.
 Verlockt vom Athem unsichtbarer Glut,
 In Blüth' und Blatt sich heimisch zu entfalten,
 Erhebt ihr inn'res Leben sich mit Muth
 Zu wunderlichen Formen und Gestalten.
 Und was des Schicksals Zorn für immerdar
 Aus tropischem Bezirk hinwegbeschieden,
 Wächst hier, geschirmt von Unheil und Gefahr,
 Aufß neu' empor in ungetrübtem Frieden. —

So bleibe denn, indeß die Macht der Zeit
 Gebietrißch übt ihr wechselvolles Walten,
 Was jetzt so reiche Anmuth ihm verleiht,
 Dem schönen Landsitz fort und fort erhalten!
 Hier biete sich, wenn der geschäft'ge Tag
 Des Wirkens Feierstunden läßt erscheinen,
 Was zur Erheitrung ihm gereichen mag,
 Dem Bauherrn dar im trauten Kreis' der Seinen!
 Und wie im Gartenraum die Blumenschaar
 Mit Lust gedeiht aus allen Himmelszonen;
 So mög' ein froher Sinn für immerdar
 Im Hause selbst als Immortelle wohnen! —

2.

Das sterbende Kind.

Der Pflicht mit Willenskraft beflissen,
 Hat manche schmerzlich lange Nacht
 Die Mutter an dem Lagerkissen
 Des franken Kindes still durchwacht.

Es senkt die Kunst, die sorglich rege,
 Nach Rettung sann, den düstern Blick;
 Erschöpft hat sich die Mutterpflege,
 Sie weicht dem höheren Geschick!

Im nahenden Gefühl des Grauens
 Verkümmern Lieb' und Zärtlichkeit;
 Es hüllt der Lichtstrahl des Vertrauens
 Sich mehr und mehr in Dunkelheit.

Nur dann und wann drängt noch durch's Zimmer
 Ein leises Röcheln sich dahin,
 Und zitternd fällt der Lampe Schimmer
 Auf die getreue Hüterin.

Es ist, durchfrostet vom Verzagen,
 Ihr Herz an Muth und Hoffnung leer;
 Der bleiche Mund hat keine Klagen,
 Das Auge keine Thränen mehr! —

Da theilt im Himmelsraum das Wehen
 Erregter Luft den Wolkenflor,
 Und aus des Aethers Tiefe gehen
 Die Sterne silberhell hervor.

Sie schauen aus entleg'nen Landen
 Hernieder auf das blasse Kind,
 Das mehr und mehr sich von den Banden
 Des Schmerzes loszuziehn beginnt.

Sie wenden sich mit Friedensfülle
 Der Seele zu, die, langbeschwert
 Vom Druck der staubgebornen Hülle,
 Nach leichterm Flügelschwung begehrt.

Und Form und Reiz und Farbe geben
 Sie zauberisch dem Lenzgebiet,
 Wo aus dem jungverwelkten Leben
 Ein neues Jugendbild erblüht. —

Ach, länger kann kein Wahn mehr trügen!
 Es giebt der Mutter schmerzlichklar,
 In ihres Liebling's theuren Zügen
 Der letzte ird'sche Kampf sich dar!

Zur Wehmuth wird an düst'rer Stätte
 Der Schmerz, der sich aufs neu' erschließt;
 Des Athems Hauch wird zum Gebete,
 Die Wange flammt — die Thräne fließt!

So naht die Nacht, die, lichtlos trübe,
 Die sterbliche Natur bezwingt,
 Indes, gelockt vom Ruf der Liebe,
 Sich sternwärts der Engel schwingt!

Der Riesenstein

von

H. Künzel.



Wo jezo das edle Heidelberg liegt,
Sich gastlich am grünlichen Neckar hinschmiegt;

Da lagern viel stattliche Berge gethürmt,
Deren Gipfel manch Wetter schon leuchtend umstürmt.

Noch prangete nicht auf dem Berge das Schloß,
Nur das Städtlein sich Thalmwärts zum Neckar ergoß.

Die milderen Lüfte, das üppige Grün,
Das Rauschen der Wasser, im Thale das Blühn;

Das hatte den Riesen zu den Bergen geführt,
Deren einen er bald sich zur Wohnung erkührt.

Und als er zum erstenmal hält seine Rast,
Sieht's Städtlein mit Graun den unheimlichen Gast

Auf der Kuppe des Berges jenseits stehn,
Auf dem Rücken seinen Knaben, wunderschön.

Gewandert seyn muß er aus fremdem Land,
Gar seltsame Pflanzen trug seine Hand.

Mit den Händen gräbt er ihnen ein Grab,
Und senket die Wurzeln achtsam hinab.

Der Alte wandert oft einsam aus,
Und läßt den blühenden Knaben zu Haus;

So oft nur ein Segel dem Berge naht,
Da sinnt schon der Schelm auf bösen Verrath:

Den stärksten Felsblock reißt er dann los,
Und schleudert ihn fichernd in der Wasser Schoos.

Wenn die Woge hochausspritzt, die Woge schäumt,
Der Kahn, wie ein scheues Köpfelein, sich bäumt:

Dann fühlet der Knabe die fröhlichste Lust,
Er wird sich der eigenen Kraft bewußt.

So vergnüget er sich manch einsamen Tag,
Dreißt's Spielwerk den Schiffern zur Noth und Plag;

Er wirft mit Steinen den Neckar so voll,
 Daß er oftmals aus seinen Ufern quoll;

Er schleudert die Felsen so kunstreich und fein,
 Daß eine Brücke sie konnten den Städtern seyn.

Einst kehrt von der Wandrung der Alte nach Haus,
 Er hatte bestanden den rühmlichsten Strauß;

Und freute sich höchlich, als vor sich stehn
 Er sieht seinen Jungen so stattlich und schön.

„Ihr ziehet die Stirne stets finster und kraus,
 Herr Vater, so oft ihr nur wandert hinaus;

Doch kehret ihr wieder zur Heimath zurück,
 Dann strahlet so freudenverklärt euer Blick.

Mich dürstet's nach Thaten, es treibt mich zum Kampf —
 Aufwirbeln nur seh ich vom Städtlein den Dampf!

Herr Vater, versucht es und nehmet mich mit,
 Zufrieden sein sollt ihr mit meinem ersten Ritt!“

„Was kommt dir zu Sinnen, du winziger Daus,
 Daß du jetzt schon willst gucken in die Welt hinaus!“

„Herr Vater, so prüfet nur einmal die Kraft,
Die in weichlichem Müßiggang endlich erschläfft!“

„Und willst du denn opfern den Frieden zu Haus
Dem Kampf mit den Zwergen, dem nächtlichen Graus:

So will ich dir setzen zur Probe ein Ziel,
Das selbst deinem Vater nicht dünket ein Spiel.

Und lösest vielleicht du's in Jahres Frist,
Dann mögest du wandern nach eignem Gelüst!“

Der Alte erfaßt drauf den riesigsten Stein,
Und wieget ihn erst in den Händen fein;

Dann schleudert er ihn, daß die Luft erbraust,
Alle Thäler entlang das Echo saust;

Erst jenseits des Neckars der Urgranit
Mit Donnergepolter niederglitt.

Als das der Junge vollendet sieht,
Vor Freude sein ganzes Wesen erglüh't;

Einen Felsblock reißt er dann lachend los
Noch einmal so schwer, noch einmal so groß,

Und schleudert ihn himmelhoch — das Thal erhebt —
Auf den andern, den er im Falle begräbt.

Als dieses Wunder der Vater erschaut,
Vor dem eignen Sohne dem Vater es graut;

Und nachdem er noch einmal gemessen den Sohn,
Wendet stumm er den Rücken und ziehet davon.

Und mit fröhlichem Sinn ein mächtiger Held
Zieht jubelnd der Sohn in die weite Welt.

Wohin die beiden Riesen gewallt,
Davon wohl nirgends mehr Kunde erschallt.

Doch die beiden Felsen im fühlen Grund
Nennet Riesenstein jetzt noch des Volkes Mund,

Und Heiligenberg, wo die Riesen gehaust,
Weil einst dort ein Kloster, nun öd' und zersaust.

Darmstadt.

H. Künzel.



Gedichte

von

Karl G ö d e k e.

1.

Genügen der Liebe.

Nicht weiß ich Lieder dir zu bringen,
 Du schließest küßend mir den Mund,
 Und dir entfernt, Geliebte, ringen
 Nur Seufzer sich vom Herzensgrund.

Bersunken still gedenk' ich deiner,
 Wie meiner du geheim gedenkst;
 Vor allen Menschen ahne keiner
 Das Glück, das du dem Träumer schenkst.

Sie mögen tadeln mich und schelten,
 Was kümmert mich ihr strenger Sinn?
 Wie du mich lässest seyn und gelten,
 So will ich bleiben immerhin.

Doch schaust du mit verklärten Blicken
 Verstohlen, lächelnd zu mir auf,
 Kann ich die Flammen kaum ersticken,
 Und jeder Puls wallt feurig auf;

Daß ich die Augen dir, die lichten,
 Zuschließen möcht' im langen Kuß,
 Um so das schönste Lied zu dichten,
 Das dir und mir gefallen muß.



2.

Erinnerung der Liebe.

Wie heiß, an dich gedenken,
 Die mein du nicht gedenkst,
 In altes Glück mich senken,
 Wenn neues du verschenkst;

In deinen heitern Augen
 Ein süß Verständniß sehn,
 Aus ihnen Kunde saugen,
 Die wir allein verstehn;

Berbergen vor dem Ahnen
Der Menschen unsre Glut,
Mit feinem Blick zu mahnen,
Daß wir einander gut;

An dir vorüber streifen,
Berühren dein Gewand,
Im Flug geheim ergreifen
Und drücken deine Hand;

Berührt von dieser weichen,
Gefühldurchzuckten Hand,
Und stumm vorüberschleichen,
Als ob ich nichts empfand;

Was hab' ich mehr besessen?
Was wünsch' ich mehr zurück?
Vergessen, ach vergessen
Muß ich das ganze Glück!

3.

Verborgenheit.

Mögt ihr hinaus durch alle Räume schweifen,
In jedem Blick ein Glück der Liebe schauen,
Aus jeder Stunde mag Genuß euch thauen,
Und jede Frucht für euch erquickend reifen.

Mir gnügt es, einsam durch die Flur zu streifen,
Von fern zu sehn Gestalten schöner Frauen,
Zum Himmel still und heiter aufzuschauen,
Nach Blüten lässig, ohne Zweck zu greifen;

Gefannt von Wen'gen, im verborgnen Frieden,
Von Wünschen frei, befreit auch von Beschwerden,
Nichts seyn und wollen, was mir nicht beschieden:

Wohl manches Glück ward ausgetheilt auf Erden,
Kein schönres aber dünkt mich giebt's hienieden,
Als solch Vergessen und Vergessenwerden.



4.

Abschied der Königin Caroline Mathilde

von Dänemark. 1772.

Ein Lebewohl dem Gatten,
Der uns von hinnen weist,
Laßt scheidend mich erstatten
Hier, wo die Welle freist!
Mag stolz die Krone glänzen,
Mir schien ein Herz genug,
Als mich an diese Gränzen
Ein bräutlich Fahrzeug trug.

Noch fühlte von Entwürfen
Die Brust sich nicht bewegt.
Was kann ein Herz bedürfen
Von Liebe sanft gepflegt!
In Moder und Gefängniß,
Von Ketten hart umschnürt,
Bewältigt sein Verhängniß,
Wer ihren Odem spürt.

Mir ward ein Loos erkoren,
 Das keine Freuden giebt:
 Verwaist, bevor geboren,
 Vermählt und nie geliebt;
 Gehaßt, geschmäht, verrathen
 Entweich' ich diesem Land
 Und seinen blutigen Thaten,
 Geübt von Weiberhand.

Nicht fürder werd' ich schauen
 Dies schuldbeladne Reich,
 Wo königliche Frauen
 Geführt den Henkerstreich.
 Und schwebt nicht über Allen
 Das Beil in einem Land,
 Wo Männer sind gefallen,
 Wie Struensee und Brand!

Und scheint nicht über Jeden
 Die tiefste Schmach verhängt,
 Wo Hohn und giftig Reden
 Die Königin verdrängt!
 Doch Seufzer will ich zollen
 Nur meiner Kinder Loos,
 Die mir die Grausenvollen
 Gerissen falt vom Schooß.

Der frühesten Träume Wonnen
 Zerflossen leer und hohl;
 Ein Leben, kaum begonnen,
 Und reif zum Lebenswohl!
 Was duldend ich erfahren,
 Hat mich vom Wahn befreit,
 Mit einundzwanzig Jahren
 Enttäuscht für alle Zeit.

Nun mag, was immer, kommen,
 Ein Trost ist ewig mein,
 Was auch die Welt genommen,
 Die Ehre hielt ich rein.
 Wenn auch der Seele schwindet
 Des Glückes letzter Traum,
 In ihren Tiefen findet
 Die Sünde keinen Raum.

Gefährten, hemmt die Klagen,
 Die Seufzer um Verlust!
 Dem Leben zu entsagen,
 Sey muthig jede Brust!
 Befreit vom letzten Bangen
 Fühlt sich die Seele stark;
 Dich möge nie verlangen
 Nach mir, mein Dänemark!

Carl Gödcke.

Gedichte

von

I g n a z H u b.

1.

Türkische Klänge. *)

1.

In dem Schatten der Karuben
 Ruht die Mädchen-Karavane.
 Morgen zieh'n sie nach Istantul
 Käuflich in die Waaren-Chane.

Wie sie lebensfreudig blühen
 An der Quelle dort im Moose!
 Feuerlilien aus Aleppo
 Und von Jericho die Rose!

*) Vergl: Rh. Odeon, Jahrg. 1838.

Zarte, schöne Mädchenblumen,
 Welcher Gärtner wird euch warten?
 Ach, sie tragen wohl nicht Kummer
 Um den Gärtner, um den Garten!

Auf den Knie'n die Dromedare
 Ihre schönen Lasten fassen.
 „Auf, von dannen!“ — Hinter Mauern
 Ohne Liebe zu verblässen.

2.

Munter geht's auf den Basaren.
 Griechen, Juden, Mameluken,
 Leibtrabanten, Janitschaaren!
 Grünbeturbant Bey's, Seldschuken!

Kauft! Prophetenschminke, Sandel!
 Perlenmutter alabastern!
 Indigo aus Koromandel!
 Hei, wie klingt es von Piastern!

Kauft! Violnöhl aus Saba:
 Onyxbänder kauft aus Semen!
 Rosenkränze von der Kaaba!
 Hei, wie klingt es von Dirhemem!

Kauft! Pistazien, Datteln, Fische!
 — Bunte Schaaren, bunte Waaren. —
 Kauftet! Mädchen, zarte, frische!
 Hei, wie klingt es von Dinaren!

Die Eunuchen glatt und schlangig
 Rennen spähend auf und nieder;
 Blonde Töchter, feuerwangig,
 Suchen sie für den Gebieter.

Ihrer Schönheit Reiz zu saugen
 Sind gefesselt ihre Sinne;
 In dem Netz der weißen Augen
 Lauert eine schwarze Spinne.

3.

In stiller Nacht die Sultanin wacht, —
 Die Odaliskn träumen.
 Sie fast der Sehnsucht glühende Nacht:
 Wo mag der Geliebte säumen?
 Es flüstern die Sykomoren:
 Verloren, verloren!

Voll süßer Narden schwimmt die Luft,
 Die Blumen kosen und küssen.
 Die Liebe lockt, die Liebe ruft —
 Sie kann ihn nicht grüßen und küssen.
 Es flüstern die Sykomoren:
 Verloren, verloren!

Die Liebe zittert, die Liebe klingt
 Im Flammenwirbeln der Sterne.
 Ihr Busen woget, das Herz ihr springt:
 Ersehnter, wo hält dich die Ferne?
 Es flüstern die Sykomoren:
 Verloren, verloren!

Was rauschet! Horch, was hallt für Ton!
 Was krächzen die Meeres-Raben?
 „An einer Zeder des Libanon
 Dort liegt der Geliebte begraben!“
 Es flüstern die Sykomoren:
 Verloren, verloren!

4.

In der Laube von Saminen,
 Drüber glüht des Mond's Orange,

Unter Sternenhyazinthen,
Schläft die schöne Rhasseki.

Leise schwirren die Phalänen,
Feuerwürmchen in den Lilien,
Goldfischlein im Silberweiher
Spielen, flinkern wie verliebt.

Aus den rosig hellen Lippen
Athmet süßes Traumgelispel;
„Nach Damaskus, nach Damaskus,
O Ghafali, laß uns flieh'n!“

Sehnlich breitet sie die Arme:
„Nach Damaskus, nach Damaskus!“
Heimlich schleicht es, ängstlich flüstert's:
„O Ghafali, laß uns flieh'n!“

Finster naht ihr der Kalife,
Faßt sie, wie ein Lamm der Schafal —
Und am Morgen, tief im Meere
Schläft die schöne Rhasseki.

5.

Schwarze Augen — schwarze Locken —
 Wangenblüthe — Wunderrose!
 „Judenmädchen, Judenmädchen,
 Liebereizende Mimose!“

Schnee der Leib — der Odem Honig —
 Lippen, wie Granatenfeuer!
 „Judenmädchen, Judenmädchen,
 Immer stiller, immer scheuer!“

Draußen vor dem Judenthore
 Stranguliren sie den Vater.
 „Gebt mir meine Tochter wieder!“
 Ach, so flucht er, ach so bat er.

Ach, so fleht er, ach, so stöhnt er,
 Denn die Jungfrau war ihm alles,
 Und nun liegt er stranguliret,
 Und die Tochter harret des Falles.

Liebe heischt der Schah erglühend —
 Da zerfließt die Wunderrose
 Tief den Todesstahl im Herzen
 Liegt gefället die Mimose.

2.

Der Triumphator.

Auf Wolkenrossen jagt der Sturm,
Mit seiner Feuerhauben.
Die Schlacht erbraust, der Donner rollt,
Die wilden Renner schnauben.

Die Erde qualmt von ihrem Huf,
Sie bebt vor seiner Lanze;
Es kocht das Meer und wühlt und schäumt
Im fürchterlichen Tanze.

Die Himmelsveste fracht und wankt,
Weit sprüh'n die Schwefelminen,
Und rauschen auf den Kampfesplan
Wie flammende Lawinen.

Da naht der große Feldherr: Gott!
Die Elemente zagen.
Er zieht als Triumphator ein
Im goldnen Siegeswagen.



3.

Auf der Brücke.

Zu Würzburg an dem Main
 Ich auf der Brücke sann.
 Da steht Pipin, der Kleine,
 Und Karl, der Große, Eine,
 Und mancher herrliche Mann.

Sie blicken traurig nieder
 Von ihrem Postament,
 Gesenkt die Augenlider,
 Erstarrt die Heldenglieder —
 Vor jedem ein Aemplein brennt.

Ich hab' sie gefragt um die Trauer,
 Zu reden schien ihr Mund.
 Gelehnt an eine Mauer,
 Durchrieselt von kaltem Schauer,
 Ward mir's wie Antwort kund.

Her durch die Gasse mitten,
 Sieh, klappert ein Riesenskelett
 Mit weiten, hohlen Schritten;
 Es fargt die alten Sitten
 Tief ein in des Stromes Bett.

Die Wellen rauschen und wogen
 In Wirbeln weiß und weit.
 Entlang die basalt'nen Bogen;
 Sie haben hinab gezogen
 Die alte Herrlichkeit.

Sie haben hinabgeschlungen
 Der Volkes-Eintracht Band;
 Die Tugend deutscher Zungen
 Begeistrungsvoll erklingen
 Für Gott und Vaterland.

Was da voll Ruhm erschallte
 Von deutscher Männlichkeit:
 Begraben hat das Alte
 Die Knochengestalt, die kalte,
 Die fleisch- und marklose Zeit.

Die Wellen rauschen und wogen
 Hinab zum alten Rhein.
 Hoch auf den gewölbten Bogen,
 Von der Gegenwart betrogen,
 Da stehn die Männer allein.

Herab, ihr Thatenwecker!
 Was halten stumme Wacht? —

Vorüber zog der Stöcker,
 Da schlug im Gravenegger *)
 Die Glocke Mitternacht.



4.

Der Windmüller.

Von seiner Mühl' am Hügel
 Gar trüb der Müller schaut;
 Sie reget nicht die Flügel,
 Es schläft die Windesbraut.

Da drüben liegt begraben
 Sein Weib so jung und schön
 Mit ihrem rosigem Knaben,
 Wo dort die Kreuze steh'n.

Sein Auge sucht voll Jammer
 Das Grab mit Weib und Kind;
 Leer steht das Bett in der Kammer;
 Er wartet auf guten Wind.

*) Thurm, zunächst der Brücke.

Die Nacht ist still und finster,
 Kein Stern am Himmel glimmt;
 Die Kröte schleicht im Ginster,
 Die Gule klagt verstimmt.

Da flammt der Blitz, es wogen
 Die Wetterwolken schwer;
 Die Windsbraut kommt geflogen,
 Der Donner rollt daher.

Die Mühle schlägt die Flügel —
 Sie fassen den Müller geschwind.
 Zerschellt liegt er am Hügel
 Gott tröst' ihn mit Weib und Kind!

5.

Die Kaiserermörder.

1.

Schwere Wolken hüllen rund den Gotthard ein,
 Auf den höchsten Firsten lüsch der Sonne Schein,
 Graue Schatten lagern um die schroffen Höh'n —
 Donner — nah und näher schnaubt und tost' der Föhn.

Durch die Schöllenen = Dede wanket her ein Greis
 Ueber kahle Klippen hin durch Schnee und Eis,
 Abgehärmt die Wangen, elend, hungermatt —
 Ach, ihm ward seit Jahren keine Ruhestatt.

Zwanzig Jahre flüchtig irrt er ohne Rast,
 Zwanzig Jahre schleppt er seines Lebens Last
 Unter Angst und Schrecken qualvoll Nacht und Tag;
 Ob ihm noch auf Erden Ruhe werden mag?

In den schwarzen Abgrund, hoch von Fels zu Fels,
 Stürzt die Reuß erbrausend jach ihr Fluthgewälz'
 Tief viel tausend Lachter, wo es nimmer tagt,
 Daß die Seele schwindelt und der Blick verzagt.

Einen Sprung, wohlan! und alle Noth ist aus!
 Bangt dir noch, du Armer, vor des Todes Graus?
 Neben einem Kreuzlein sank er sünberaubt
 Schneetormente wirbeln um sein müdes Haupt.

2.

Im Hospiz der Capuziner
 War zum Leben er erwacht;
 Mitleidsvolle Alpenführer
 Hatten ihn dahin gebracht.

Christlich pfl egten sein die Mönche,
 Stärkten ihn mit Speiß' und Trank,
 Und gerührten Herzens nahmen
 Sie von ihm der Thränen Dank.

In der Frühe trug ein Saumthier
 Ihn von dannen; Weg=Geleit
 Durch die Eis- und Klippenwildniß
 Ihm ein Ordensbruder beut. —
 Her aus Wälschland war er kommen,
 Hin gen Altorf ging der Zug
 In die Thäler sonder Sünden,
 Zu den Hirten ohne Trug.

Wo die Wüstenei sich endet
 Unter Göschenen, bei Ried,
 Stieg der Greiß vom sichern Rosse,
 Und der brave Bruder schied. —
 Fürbaß schritt er, tiefer, näher,
 Und vergaß der steten Qual —
 Seinen feuerfarb'nen Atlas
 Goß das Abendroth in's Thal.

Liebl ich auf den Grütlimatten
 Kl angen Schellenmelodie'n
 Bunter Heerden; Abendglocken
 Sangen ihre Symphonie'n.

Von der Alpung tönt das Alphorn:
 „Lobet Gott, lobt Gott den Herrn!“
 „Lobet Gott den Herrn!“ erschallt es
 Von den Bergen, nah und fern.

Feierstille jetzt; es knieen
 Im Gebet die Hirten all
 Mit andächtig-frommen Händen.
 Betend schweigt der Widerhall.
 „Gute Nacht!“ in sanften Weisen
 Tönt es von der Alp' gemacht;
 „Gute Nacht!“ aus allen Hörnern
 Hallt's, aus allen Klüften nach.

Unten schwamm das Sterngeflimmer
 In dem mondverklärten See,
 Dem an's Herz der Schächen eilte,
 Vollgenährt von Gletscherschnee.
 Betend wallt' der greise Wandrer
 In das Almenthal hinab,
 Und vor einer Sennerhütte
 Hielt er an den Wanderstab.

3.

Bei Morgarten war geschlagen
 Eine blutig heiße Schlacht;

Löwenmuthig rang der Schweizer
 Mit des Feindes Uebermacht.
 Tell und Reding! ha, wie donnert'
 Ihrer Hellebarden Wucht
 In den Sand die Eisenritter!
 Leopold ergriff die Flucht.

Freiheit schwang die hehren Schwingen
 Mächtig über Berg und Land,
 Zu beschirmen seine Sitten,
 Seiner Väter Rechtsbestand.
 Weiber, Heldenjungfrau'n kämpften,
 In des Vaterlandes Noth,
 Und die Zwingeburgen stürzten,
 Die Bedrücker lagen todt.

Durch die Thale zog der Frieden,
 Rache war in Blut gefühlt;
 Leopolden, dem Besiegten,
 Hatte Harm die Gruft gewühlt.
 Auch des Fremdlings grause Richter
 Hielt der Sarg in Todesnacht;
 Gnädig hat vor ihrer Rache
 Ihn bewahrt des Himmels Macht.

Weib und Kind sind ihm gemordet!
 Weib und Kind! — Gebeugter Mann!

Und sein Namen ist erloschen!
 Ob er noch verlieren kann?
 Leben, ach! ein greises Leben,
 All des Armen Hab' und Gut!
 Unnennbare Marter wälzet
 Jeder warme Tropfen Blut.

4.

Roß und röther auf den Kulmen
 Glüht und flammt das Sonnengold;
 Eisespyramiden felsab
 Poltern, die Lawine rollt.
 Horch! den Kuhreih'n bläst der Senne
 Lockend seiner Heerde vor!
 Nach der Gemse strebt der Jäger,
 Klimmt zur Felsenzinn' empor.

Auf der Rothenflüh des Rigi
 Tief bewegt der Alte stand;
 Unter ihm die Waldesstätte,
 Wo er Schutz und Labe fand:
 Unterwalden, Sarnen, Sempach,
 Dorten Uri's wilde Schlucht;
 Fern die Aar, die Riesenviper,
 Wie wenn flugs sie Beute sucht!

Ihrer Windung trübe folgend
 Starrt' er hin betrachtungsvoll,
 Als der Bergesglocke Stimme
 Durch die Alpenspitzen scholl.
 Und er trat in die Kapelle,
 Andacht linderte sein Weh
 Vor dem Bild der Gnadenzelle
 Unserer lieben Frau zum Schnee.

Reinig, demuthsvoll im Staube,
 Um ein Lächeln ihrer Huld
 Fleht er tagelang und stammelt
 Um Vergebung seiner Schuld.
 Seufzet zu dem Christuskinde,
 Daß es für den Sünder fleh'
 Bei der reinen Gottesmutter;
 Gnädig auf ihn niederseh'.

Und ein Strahl der Himmelsmilde
 Fiel in seine Seele licht;
 Tröstung gab die Benedeite,
 Freundlich blickt ihr Angesicht.
 Und aus ihren keuschen Lippen
 Athmet liliensüß das Wort:
 „Zuech hinab nach Königsfelden!
 Deiner harret der Kaiser dort!“

5.

An der Nar zu Königsfelden
 In der Nacht des ersten Mai
 Lag er vor dem Hochaltare
 Der umdüsterten Abtei;
 Jener Stätte, wo der Kaiser
 Albrecht fiel durch Meuchelmord,
 Als des Lenzes Siegesgeschwadern
 Räumete das Feld der Nord.

Aus der ew'gen Ampel flackert
 Um die Gräber trüber Schein.
 Glänzend Habsburg! Armer Schimmer
 Deiner Macht im Leichenschrein!
 Stolz und Rache todt! Der Friede
 Um die stummen Gräfte weht
 Leopold's; der Königinnen
 Agnes und Elisabeth.

Bleiern streckt ihr Zepter weit hin
 Mitternacht; Geisterschauer rinnt;
 Von den Wappenschilden dröhnt es,
 In den Scheiben flirrt der Wind.
 Aus der Gruft am Hochaltare
 Steigt der Kaiser; blutig klappt

Seines Schädels weite Wunde,
Drob der Arm dem Mörder schlafft.

Also sprach er ernst, bedächtig,
Und der Pilger bebt und hört:
„Gottes Gnade dir, dem Frevler,
Den Verlockung einst bethört,
Als den Speer der Nefte Johann
In die Gurgel mir gerannt,
Erschenbach das Mörder-Eisen
Mir in's blut'ge Haupt gesandt.

Ach da schied ich aus dem Leben
Plötzlich, ohne Sakrament,
Und so trat ich vor den Richter,
Der des Herzens Tiefe kennt,
Mit der Bürde meiner Sünden;
Aber sein Erbarmen floß
In die Schaale und verriegelt
Bleibt mir nicht der Gnade Schloß.

Eins nur quält mich, da dem Sarge
Heut' entsteigt der kalte Fuß,
Was durch Gottes hohen Rathschluß
Dir ich offenbaren muß,
Wiß' es: Adolph, den Nassauer,
So bei Gelheim ruht im Sand,

Herrschsuchttrunken hab' ich, ruchlos,
Ihn entleibt mit eigener Hand.

Kaiserblut am Kaiserpurpur!
Dieser Mord erzeugte Mord!
Mordgenosse warst du selber
Hier am unheilvollen Ort.
Bete! — Bete für die Ruhe
Meines modernden Gebeins! —
Er entschwand, die Räder schnarnten,
Von der Thurmuhre hallt' es Ginz.

6.

Hoch in Schwaben lebt' ein Hirte
Einsam auf der rauhen Alp;
Graue Nebel wallen nieder,
Herbstlich steh'n die Forsten falb.
Jahre fielen, greise Haare,
Aus dem Haupt der Zeit gelöst;
Ach, des Mannes fahle Scheitel
Hatte längst der Sturm entblöst.

Traurig bei der frohen Heerde
Sas er halb erblindet, lahm;
Hingelehnt an seine Schippe,
Tief gefurcht die Stirn von Gram,

So verdorrte seines Lebens
 Kahler Baum; der Arme sank
 Auf das harte Sterbelager,
 Altermüd' und kummerkrank.

Mit dem Tode muß er kämpfen,
 Aber sterben kann er nicht;
 Schwerbelastet stöhnt die Seele
 Von der Sündenschuld Gewicht.
 Himmelströstung ihm zu spenden,
 Irdischen Verlangens quitt,
 Aus des Waldes Felsenklause
 Naht ein frommer Eremit.

Unter Fasten und Kasteien
 Büßung that der Gottesmann;
 Zu erlösen Albrecht's Seele
 Aus dem schwarzen Erdenbann.
 Fernhin war der Ruf erschollen
 Seiner Wunderthätigkeit;
 Schaaren von Bedrängten baten
 Seinen Segen weit und breit.

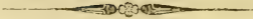
Zu des Hirten Lager tritt er,
 Blickt ihn an und steht verwirrt;
 Wohlbekannt ist ihm das Antlitz,
 Unbekannt ist ihm der Hirt.

Und der Kranke beichtet . . . schauernd
 Holt er aus der Brust das Wort:
 Walther — Eichenbach — mein Name,
 Mein — Verbrechen: Kaiser mord!“

Und sein Auge brach, — Vergebung
 That ihm der Geweihte kund;
 Und die Lippe starrt — „Vergebung!“
 Lispelt noch der kalte Mund. —
 Drauf nach sieben Tagen fanden
 Sie den frommen Klausner todt . . .
 Lägerfelden war's. Geläutert
 Schwang sich Albrecht auf zu Gott.

Düsseldorf.

Ignaz Hub.



Gedichte

von

August Schnezler.

I.

Die Freundesprobe.

„Wie, großer Meister, kann ich Euch beweisen,
 Daß ich bin würdig Euer Freund zu heißen,
 Wie dank' ich Euch, was Ihr für mich gethan?“ —
 Albertus Magnus lächelte: „„Geduldig!
 Ich weiß, mein Freund, du bleibest mir nichts schuldig
 Vielleicht kommt noch die Zeit heran!““

„„Bald wirst du reich und mächtig seyn auf Erden,
 Ich aber kann ja leicht zum Bettler werden,
 Dann erst verlang' ich Dank und Lohn von dir;
 Ich bin gewiß, du stoßest dann im Glücke
 Den armen Freund nicht stolz von dir zurücke,
 Ich glaube fest, dann hilffst du mir!““

Nun sinnt Albertus, wie er den Gesellen
 Auf eine feine Probe könne stellen,
 Ob seine Freundschaft sey kein leerer Wahn?
 Und schnell entschlossen ruft er seine Geister,
 Und einem jeden aus der Menge weist er
 Beim Zauberspiel die Rolle an:

„Verwandelt euch in Ritter und Vasallen!
 Führt meinen Freund in reichgeschmückte Hallen
 In einen wunderherrlichen Palast!
 Bekleidet ihn mit königlicher Hülle,
 Gebt Gold und alle Güter ihm die Fülle
 Was er nur wünscht, bringt ihm in Hast!“

Gesagt, gethan. Bald sitzt er auf dem Throne,
 Vom Haupt des neuen Königs blüht die Krone,
 Mit Jubel grüßet ihn des Volkes Schaar;
 Er schwelgt in aller Wonnen Ueberflusse
 In aller Fürstenherrlichkeit Genusse
 Im tiefen Frieden so drei Jahr.

Allein es wächst sein Stolz mit jedem Tage,
 Und einstmals tritt, beim festlichen Gelage
 Im Lumpenkleid ein Bettler vor ihn hin:
 „Heil dir o Fürst! in deines Glückes Schimmer!
 Gedenkst du deines Freundes Albertus nimmer?
 Willst du der Noth ihn jetzt entziehen?“

Allein der König ruft ergrimmt: „Man führe
Den unverschämten Bettler vor die Thüre!
Wer war so frech, und ließ ihn zu mir ein?
Wenn ich mich jedes Schalks erinnern sollte
Der mich gekannt will haben, ei da wollte
Ich lieber nimmer König seyn!“

Da ruft der Bettler: „Sorge nicht, Geselle!
Verschwinde Spuf!“ — Und an derselben Stelle
Steht wieder unser Freund, wo er einst sprach:
„Wie großer Meister, kann ich Euch beweisen,
Daß ich bin würdig, Euer Freund zu heißen?“
Und sinnt bestürzt der Wandlung nach.

Verschwunden sind die zauberischen Hallen,
Verschwunden alle Ritter und Vasallen,
Und jede Spur von Königsherrlichkeit;
Albertus steht vor ihm und ruft mit Hohne:
„Ein Traum war all dein Glanz und deine Krone,
Ein Traum nur die drei Jahre Zeit!“

„Herr Exfürst! schämet Euch und sucht gelassen
Euch wieder in der Armuth Stand zu fassen;
Mög' diese Prüfung Euch zur Lehre seyn:
Nie wird die wahre Freundschaft übermüthig!
Nun aber packt Euch fort und seyd so gütig
Und sprecht ja nimmer bei mir ein!“

II.

Das Gastmahl des Albertus Magnus.

Als im Winter einst nach Speyer
 König Wilhelm war geritten,
 Ließ zu einer seltenen Feier
 Ihn Albertus Magnus bitten:
 „Herr! in unserm Klostergarten
 Soll ein Festmahl vor sich gehen;
 Dürfen wir vielleicht erwarten,
 Es durch Euch geschmückt zu sehen?“

Und der König sprach: „Ihr sollet
 Keinen Spasß durch mich verlieren;
 Mitten in dem Winter wollet
 Ihr im Garten bankettiren?
 Wohl ich komme! doch gelob' ich:
 Wenn es mich dabei wird frieren,
 Sollt' ihr's bitter fühlen, ob ich
 Mich von Mönchen lass' veriren!“

Und durch Sturm und Schneeeßfloeken
 Reiten nun zum Kloster Alle,
 Da begrüßen alle Glocken
 Sie mit feierlichem Schalle;

Doch Albertus, ohne Stocken,
 Deffnet seines Gartens Thore,
 Und sie schauen, süßerschrocken,
 Alles drinn im schönsten Flore.

Würzevolle Düfte dringen
 Durch die grünen Schattengänge,
 Unter Blütenzweigen klingen
 Nachtigallen Liebeslänge,
 Bunte Vögel in den Kronen,
 Schimmern fremder Welten Bäume,
 Frucht und Blumen ferner Zonen
 Funkeln durch die weiten Räume.

Von dem reinsten blauen Himmel
 Strahlet warm die Sonne wieder,
 Und im fröhlichen Gewimmel
 Springen Diener auf und nieder ;
 Von den allergrößten Trauben
 In Guirlanden überhangen,
 Sieht man in den Nebenlauben
 Reichbesetzte Tafeln prangen.

Purpur überzogene Bänke
 Laden nun zum Mahl zu sitzen,
 Wo die edelsten Getränke
 Aus kristallinen Flaschen blißen ;

Wo die seltensten der Speisen,
 Zwischen Laub und Blumenkränzen,
 Aus entlegnen Himmelkreisen,
 In den goldnen Schüsseln glänzen.

In dem holden Klostergarten
 Schien kein Winter je zu walten,
 Unter Freuden aller Arten
 Wird das Jubelmahl gehalten;
 Zu Trommet- und Saitenschallen
 Klingen Lieder hunderttönig,
 Und mit innigstem Gefallen
 Zu Albertus spricht der König:

„Dieser schönste Tag in Speyer
 Bleibt mir ewig unvergesslich;
 Nie genosß ich solcher Feier,
 Eure Kunst ist unermesslich!
 Doch mit keiner meiner Gnaden
 Kann ich lohnen einem Meister,
 Der, wenn er was braucht, zu laden
 Nur bedarf die Schaar der Geister.“

— Bei dem Ruf der Abendglocken
 Bricht man auf um heimzugehen,
 Plötzlich wirbeln dichte Flocken,
 Und ein Sturm beginnt zu wehen.

Wie der Zug ist vor dem Thore,
Ist es um den Lenz geschehen,
Und von allem Gartenflore
Nichts als Eis und Schnee zu sehen.

III.

Cornelius Agrippa von Nettesheim.

Cornelius Agrippa weltbekannt,
Der Meister in der schwarzen Kunst genannt,
Einst Morgens ruft er seinem Famulus:
„Hüt' mir das Haus, weil übers Feld ich muß!“
„Dir will ich alle Schlüssel anvertrau'n,
Doch darfst du nicht in jene Bücher schau'n.
„Lass ruhn die Geisterwelt und ihren Bann,
Du bist dafür noch ein zu junger Mann!
„Denn ich nur lenke jene Wesen frei,
Du bist verloren, rufft du sie herbei!
„Ich werde wiederkehren heute Nacht,
Indessen lebe wohl und halte Wacht!“

Der Meister geht, der Jüngling schließt sich ein:
 „Heut darf ich auch einmal der Meister seyn!

„Gern lass' ich seine Geisterwelt in Ruh,
 Obwohl er meint, ich sey nicht Mann dazu.

„Hält er mich für ein Kind? Gesezt den Fall,
 Ich riefte sie? die Formeln weiß ich all'.

„Wie oft hab' ich den Meister schon belauscht,
 Wenn er von seinen Geistern war umrauscht!“

„Doch still davon! Viel besser wird jetzt seyn,
 Ich labe mich an seinem süßen Wein.

„Im Weine webt der wahren Geister Schaar,
 Man wird gelehrt und sieht die Zukunft klar.“

Und Wein und guten Imbiß holt er sich,
 Und hält sein Mittagsmahl ganz freudiglich.

Als ihm zu Kopfe steigt des Weines Dunst
 Gedenkt er wieder an die schwarze Kunst.

„Was kann es schaden? Wag' ich den Versuch!
 „Komm her du schweres altes Zauberbuch!“

Und Kreise zieht er mit dem Runenstab,
 Und liest den ersten besten Spruch herab.

Auf einmal sieht er sich in einem Kahn,
Ganz einsam mitten auf dem Ocean,

Sirenen schmiegen sich zu ihm heran,
Bald lächeln ihn die schönsten Inseln an.

Sanft eingewieget von Gesang und Duft,
Gewahrt er kaum verdunkeln sich die Luft.

Da heult von ferne schon die Windesbraut,
Es zischt der Blitz, der Donner rollet laut.

Mit wildem Schäumen spritzt die Flut empor,
Polypen=Arme langen drauß hervor.

Seeschlangen, Hay'n und andres Ungethüm
Schnappen hinauf nach ihm mit Ungestüm.

Wo ist das Buch, wo ist die Formel jetzt,
Die wieder ihn nach Haus zurückversetzt?

Und immer wilder toben mit der Flut
Die Ungeheuer in der Blitze Glut.

Und plötzlich sinkt — nun ist's um ihn gethan —
Verschlungen von der See mit ihm der Kahn.

Doch fühlt er noch im Sinken eine Hand,
Die faßt ihn rasch und schleudert ihn ans Land.

Und er erwacht und reibt die Augen aus,
Da sieht er sich auf seinem Bett zu Haus.

Hohnlächelnd steht sein Meister ihm zur Seit':
Gelt Junge! gelt! ich kam zu rechter Zeit!

„Ein andermal lass du den starken Wein,
Und Geisterbannen meine Sorge seyn!

„Am Haar riß ich hervor dich unterm Tisch,
Wo du dich wähnstest aufgeschnappt vom Fisch!“

„Für diesmal noch vergeb' ich dir mit Fug,
Dein Vorwitz hat sich selbst bestraft genug!“

IV.

Der blinde König.

Es war ein König einst in Samarkand,
Schwer seufzte unter ihm das ganze Land.

Wo Jemand hatte Gold und Edelstein
Zog ers sogleich durch seine Schergen ein.

Es war kein Haus im Staate sicher mehr
Von Gelde waren alle Truhen leer.

Der König aber schwelgte Tag und Nacht
Im Schatzgewölb an der gehäuften Pracht.

Er hatte für nichts Anderes mehr Reiz,
Und immer neue Pläne schuf sein Geiz.

Doch mitten in der Edelsteine Licht
Ward schwach und immer schwächer sein Gesicht.

Und mitten in des Gold und Silbers Glanz
Erblindete zulezt der König ganz.

Er rief den Arzt: „O rette, heile mich!“

Der sagte: „folgst du mir, so heil' ich dich!“

„Wenn du nicht treu vollziehst mein Gebot,

„Hab' ich kein Mittel sonst für deine Noth.“

Der König schwur den feierlichsten Schwur
Zu folgen, was der Arzt ihm hiesse nur.

Da sprach der Arzt: „Mein König, du bist blind,
„Weil deine Schätze gar zu leuchtend sind.

„Mit Blindheit strafte Gott dein Angesicht

„Weil du den Unterthanen nahmst ihr Licht.

„Gieb ihnen wieder das geraubte Glück,

„So giebt der Herr dir dein Gesicht zurück.“

Der König bebt, allein, was ist zu thun?

Er läßt doch endlich öffnen seine Truh'n.

In jede Hütte und in jedes Haus
Strömt er die Schätze des Gewölbes aus.

Und als er Alles hatte rings vertheilt,
War auch zur Stelle sein Gesicht geheilt.

Doch mit ganz andern Augen als zuvor
Sieht er sein Land erblühen im neuen Flor.

Und spricht: „o würde jeder Herrscher blind,
„Durch den die Unterthanen Bettler sind!

„Kein Schatz, den sich ein König aufgespeichert,
„Ist groß wie der, wenn er sein Volk bereichert.“

V.

Benedikt XIII. auf Peniskola

(1414).

Von seiner Felsburg zu Peniskola
Der alte Pabst ingrimmig niedersah:

„Setz' mich nur ab, Konstanzer Pfaffenbund,
„Spar' deine Bitten, Kaiser Siegismond!“

„Absetzen läßt sich nicht Pabst Benedikt,
„Er schleudert auf die Welt sein Interdikt.“

Und auf des Schlosses Zinnen steigt der Greis,
Es fliegt sein Haar im Winde silberweiß.

Mit Feuerblicken schaut er ringsumher,
Zieht Kreise mit der Hand um Land und Meer,

Dem Donnergotte gleich, der seinen Blitz
Will niederschleudern von dem Wolfensitz:

„Noch bin ich Pabst, und bleib' es euch zum Spott,
„Bis seinen Stellvertreter absetzt Gott.

„Den Bannstrahl schleudr' ich jetzt auf Siegismund,
„Den Bannstrahl auf das ganze Erdenrund.

„Und du vor allen aber, falsches Rom,
„Sink' fluchbeladen in der Zeiten Strom!“



VI.

Der letzte Doge.

Umwirrt von bangen Träumen der letzte Doge ruht,
Rings um sein Lager schäumen hört er des Meeres Flut.

Es wälzen Riesenwellen sich durch den Saal daher,
Und immer höher schwellen sieht er um sich das Meer.

Und eine Woge hebt sich an seinem Bett empor,
Und aus dem Wasser webt sich ein Weib im weißen Flor.

Sie steigt und sie neiget sich zu des Dogen Ohr,
 Rings voll Erwartung schweiget der Schwesterwellen
 Chor.

„D komm, mein letzter Gatte!“ ruft sie mit feuchtem Blick,
 „Verlaß die lebensfatte, entnervte Republik!“

„Sieh hier an meinem Finger den goldnen Ehering,
 „Den ich vom Bucentauro aus deiner Hand empfing!“

„Venedig ist ein Schatten und sinkt in Nichts dahin,
 „Doch retten meinen Gatten will ich aus dem Ruin.“

„In meines Reiches Grunde steht dein Pallast bereit,
 „Dort trogen wir im Bunde den Stürmen aller Zeit!“

„Dort reißet kein Jahrtausend die Zaubergärten ein,
 „Dort schäumt im Kelche brausend der Freiheit Götter-
 wein!“

„D komm in meine Arme voll Liebesüberflut,
 „Dein kaltes Herz erwarme darin zu neuer Blut!“

Und ihre Arme schlinget sie um des Dogen Leib,
 Doch voll Entsetzen ringet er mit dem wilden Weib:

„Hinweg, hinweg Sirene! Mit deiner Liebesgier!
 „Hinweg von mir! ich sehne mich nimmermehr nach dir!“

„Nicht fallen kann Venedig, noch steht der alte Sen,
 „Du aber laß mich ledig, dir schwor ich niemals Treu!“—

„So hast du denn betrogen die Meereskönigin!
 „So stürmet nun, ihr Wogen! auf den Verräther hin!“

Sie bäumen sich und schäumen heran in wildem Lauf,
 Da fährt aus seinen Träumen der Doge stöhnend auf.

„Venedig ist gefallen!“ brüllt's draußen auf dem Meer —
 Und Galliens Flaggen wallen vom Bucentauro her.

VII.

Frau Basen Soirée.

Da sitzen die Frau Basen
 In schönster Assemblée;
 In Einigkeit, voll Ehrbarkeit;
 — Die Mühlen sie mahlen zur möglichen Zeit,
 Die Zünglein sie züngeln zum Stechen bereit —
 Und trinken ihren Caffé, Suchhe!
 Und trinken ihren Caffé.

Da schnitzen die Frau Basen
 An Kreuz und ach und weh,
 Und jammern ob der schlechten Zeit
 — Die Mühlen sie mahlen zur möglichen Zeit,
 Die Zünglein sie züngeln zum Stechen bereit —
 Und trinken ihren Caffé, Suchhe!
 Und trinken ihren Caffé.

Es blitzen die Frau Basen
 Im reinsten Jugendschnee;
 Kathrine seufzt, Susanne schreit:
 „Mein Mann ist versunken in Lüderlichkeit,
 Stets ist er betrunken und stiftet er Streit!“ —
 Und trinken ihren Caffé, Suchhe!
 Und trinken ihren Caffé.

Da schwitzen die Frau Basen
 In einem Thränensee,
 Und klagen sich ihr Herzeleid:
 „Aus der Welt ist gewichen die Frömmigkeit,
 Fluch über die arge, verdorbene Zeit!“
 Und trinken ihren Caffé, Suchhe!
 Und trinken ihren Caffé.

Da spritzen die Frau Basen
 Ihr Gift auf grünen Klee,
 Sie bersten fast vor lauter Neid:
 „Die Schulzin hat wieder ein seidenes Kleid,
 Der Pfarrer ist immer zum Zahlen bereit“ —
 Und trinken ihren Caffé, Suchhe!
 Und trinken ihren Caffé.

Da spizen die Frau Basen
 Ihr Laster-ABC.

Und rücken aus mit Stich und Schneid;
 Die Zünglein sie stechen nach jeglicher Seit';
 Die Mühlen sie mahlen zur möglichen Zeit;
 Und trinken ihren Caffé, Suchhe!
 Und trinken ihren Caffé.

Erhizen die Frau Basen
 Sich nicht durch den Caffé?
 Noch sitzen sie voll Einigkeit,
 Und warnen einander in Ewigkeit:
 „Der Weg zu der Hölle ist eben und breit“ —
 Und trinken ihren Caffé, Suchhe!
 Und trinken ihren Caffé.

Da wizen die Frau Basen
 Und spötteln auf die Eh';
 „Frau Amtmännin, es thut mir leid!
 Es spricht nur aus Ihnen der häßlichste Neid,
 Mein Mann ist gehorsam, getreu und gescheid!
 Sie verschütten ja meinen Caffé, o Weh!
 Sie verschütten ja meinen Caffé.“

Jetzt erhizen sich die Frau Basen,
 Und packen sich beim Toupé!
 Nun fahre zum Teufel die Einigkeit!
 Sie raufen einander im gräulichen Streit,

Kathrina freischt, Susanna schreit ;
 Die Klatscher sind immer zum Klatschen bereit,
 Die Zünglein sie züngeln und stechen gar weit,
 Die Mühlen sie mahlen zur möglichen Zeit,
 Sie habens miteinander verschüttet, o Weh!
 Verfluchter Frau = Vasen = Caffé!

VIII.

Halsgerichts Ordnung.

Alles muß nun heutzutage,
 Schicken sich in jede Lage!
 Widrigenfalls
 Kost'ts den Hals!
 Ibro kaiserliche Hoheit
 Hassen nichts so sehr als Rohheit.

Jedermann muß kriechen lernen,
 Wer's nicht kann, soll sich entfernen.
 Widrigenfalls
 Kost'ts den Hals!
 Jedermann soll Speichel lecken,
 Aber nie die Zähne blecken!

Niemand soll das Reich gefährden
 Und es suchen aufzuklären;
 Widrigenfalls
 Kost'ts den Hals!
 Alle Bücher sind verboten
 Von Lebendigen und Todten.

Unser Volk sey nur ein Rudel,
 Treuer, wohldressirter Pudel!
 Widrigenfalls
 Kost'ts den Hals!
 Sterben müssen ohne Gnade
 Widerbeller an dem Rade!

Jeder lerne drum kuschiren,
 Apportiren, rapportiren!
 Widrigenfalls
 Kost'ts den Hals!
 Spioniren und Verhaften
 Das sind schöne Wissenschaften!

Wage niemand das Verbrechen,
 Nur ein bißchen frei zu sprechen!
 Widrigenfalls
 Kost'ts den Hals!
 Fürsten sind der Erde Götter,
 Und verdammt seyn alle Spötter!

Wage niemand sich ins Denken
 Oder Grübeln zu versenken!
 Widrigenfalls
 Kost'ts den Hals!
 Köpfe, die zu Vieles fassen,
 Werden Wir vernageln lassen!

Alles muß nach Uns sich drehen,
 Wie der Hofwind pflegt zu wehen!
 Widrigenfalls
 Kost'ts den Hals!
 Alle Unsre Unterthanen
 Sind nur Unsre Wetterfahnen!

Uns gehört die erste Brautnacht
 Wo nur eine schöne Haut lacht!
 Widrigenfalls
 Kost'ts den Hals!
 Nach Regierungsforgen müssen
 Wir die Nächte Uns versüßen!

Bei dem Anlaß jedes Festes
 Bringe Jeder Uns sein Bestes!
 Widrigenfalls
 Kost'ts den Hals!
 Niemand braucht was aufzuspeichern;
 Wir nur dürfen uns bereichern!

Selbst der Lahme, Gliedersteife
 Tanze stets nach Unsrer Pfeife!
 Widrigenfalls
 Kost'ts den Hals!
 Eingebläut wird mit der Knute
 Die Begeistrung für das Gute!

Merkt euch also die Ufasen
 Die wir eben hier verlassen!
 Widrigenfalls
 Kost'ts den Hals!
 Und Wir werden immer wachen,
 Glücklich unser Volk zu machen!



IX.

In der Meisenhütte.

In der Meisenhütte sitz' ich wohlversteckt,
 Von den dichtverflochtenen Zweigen überdeckt.

Meine Meisenpfeife klingt mit hellem Schall,
 Aus der Runde kommen Vögel überall.

Meinen Globen steck' ich aus dem Dikichloch,
Doch das rechte Vöglein nicht erblick' ich noch.

Manches arme Meislein in die Falle geht,
Doch wird's Hälslein heute keinem umgedreht.

Alle lass' ich wieder fliegen unverletzt
Bis das rechte Vöglein sich darauf gesetzt.

Endlich kommt geschlichen Försters Tochterlein,
Hei! das ist allein das rechte Vögelein!

Vor der Meisenhütte bleibt sie lauschend stehn,
Hei! mein liebes Meislein, 's ist um dich geschehn!

Und des Globens Zangen klapp' ich plötzlich zu,
Hei! beim Kleid gefangen Vögelein bist du!

In die Meisenhütte zieh' ich sie herein,
Und ich überschütte sie mit Schmeichelein.

Und das Vöglein giebt sich willig, willig drein,
Und das Vöglein liebt mich, denket nicht an Schrei'n.

Süßes Minnescherzen in der Hütte Grund,
Liegend Herz an Herzen, schmiegend Mund an Mund!

X.

Die Friedenspfeife.

Komm und lass uns nun zusammen
 Schmauchen unsre Friedenspfeife,
 Sitzend um des Heerdes Flammen
 Kräuslen blaue Wolkenstreife!

Mit Havannas Duftarome
 China's Würzethé vermischt,
 Baden wir in einem Strome
 Welcher neu das Herz erfrischt.

Aus den blauen Ringelwölkchen
 Die uns hier umschlungen halten
 Formet sich das leichte Wölkchen
 Bunter Fantasiegestalten.

Und in wonnevollem Tanze
 Gaukeln Märchen auf und nieder,
 Und in sonnevollem Glanze
 Lächelt unsre Jugend wieder.

Friedenspfeife — ich gebrauche
 Diesen Namen ohne Scherzen,
 Weil so süß aus ihrem Rauch
 Friede strömt in unsre Herzen.

Weil aus solcher Pfeife Grunde
 Uns zwei alten Invaliden,
 Nach so mancher Kampfes-Stunde
 Quillt ein wahrer Himmelsfrieden.

XI.

S i e g.

Jedes Blumenauge leuchtet
 Schuldlos, voller Lieb und Treue,
 Aber ach! mein Auge feuchtet
 Noch die Thräne später Reue.

Lieder sog ich aus den Brüsten
 Der Natur, der holden Amme,
 Aber zu den bösen Lüsten
 Woher zog ich jene Flamme?

Und so kämpft in meinem Busen
 Ormuzd lang mit Abhimane,
 Aber siegend ziehn die Musen
 Vorwärts mit der reinen Fahne.

XII.

Irrlichter.

Irrlichter sind die Flämmchen, die so golden
 Im Becher Weines tanzen hin und her,
 Sie wiegen sich auf duftberauschten Dolden,
 Und machen Köpfe schwer und Börsen leer;
 Habt Acht vor diesen schmeichelnden Kobolden!
 Sie locken euch zum Abgrund immer mehr,
 Im Nebel hüpfen sie herum und winken
 Und lächeln schadenfroh, wenn wir versinken.

Irrlichter sind die Sterne, die so blendend
 Hernieder strahlen aus des Hofes Kreis,
 Und manches Herz bethören, ab es wendend
 Vom Pfad der Ehre zu dem falschen Gleis,
 Sternschnuppen, Ordenskreuze, die verschwendend
 Der Fürst verstreut als Schmeicheleienpreis;
 O meide diese Orden, diese Sterne,
 Das nie dein Sinn vom Rechte sich entferne!

Irrlichter sind die Augen der Sirenen,
 Das ist der allverführerische Schein!
 Das arme Herz, berauscht, erfüllt mit Sehnen,
 Vertraut dem Glanz, der Lieder Schmeichelein;

O hüte dich vor solchen Augen, denen
 Kein fester Herzensgrund kann Licht verleih'n!
 In einem Labyrinth sinkst du nieder,
 Und findest kaum den Rettungsfaden wieder.

XIII.

Spiegel und Strom.

Einen zauberhaften Spiegel tragen wir in unserm Busen,
 Den mit ihrem Göttersegel adelten die holden Musen;
 Jenen Spiegel, der die ganze Welt vermag zu wieder=
 strahlen,

Und in einem solchen Glanze, wie sie keine Farben malen;
 Blickt hinein, und laßt die schönen Bilder euch vor=
 übergleiten,

Und so werdet ihr versöhnen wechselnder Gefühle
 Streiten.

Und ein Strom, mit Gold genähret, rollt durch unsern
 Busen mächtig,

Drinn die ganze Welt verkläret schimmert aus den
 Wellen prächtig,

Aller Melodieen Fülle wälzet er in seinen Wogen,
 Und um seine klare Hülle schlingt er einen Regenbogen;

Donnernd braust er über Klippen, die sich ihm ent=
 gegendrängen,
 Aber von des Sängers Lippen fließt er sanft in Wun=
 derklängen.

 XIV.

An Henriette.

Jene Nacht, als beim Champagner
 Ich an deiner Seite saß,
 Wohl schien ich ein Unbefangner
 Als ich dir im Auge laß;

Aber tief in meinem Herzen
 Ward es heißer als zuvor,
 Längst verglommne Liebeskerzen
 Flammten wieder hell empor.

Doch so wie mit Kerferschranken
 War umschlossen jener Wein,
 Sollen auch es die Gedanken
 Meiner Liebe für dich seyn.

Bis einmal die gute Stunde
 Jene Bande fest zerreißt,

Und nach deinem schönen Munde
Drängt sich der befreite Geist.

XV.

An Ignaz Hub.

Versenket ist der Hort der Nibelungen
Tief am geheimen Platz im alten Rheine,
Doch unsres Herzens Gold und Edelsteine,
Nie seyen sie vom Strom der Zeit verschlungen!

Oft leuchtet in des Abends Dämmerungen
Der Vater Rhein empor im goldnen Scheine,
Und Lieder steigen aus dem edlen Weine,
Von Berg und Thal im Echo nachgesungen.

Wir sind die Wächter von dem Liederhorte,
Den wir gesammelt auf des Rheines Wegen,
Sein Schall erklinge hell von Ort zu Orte!

O Freund! lass uns zusammen treulich pflegen
Den reichen Hort der edlen teutschen Worte
Und immer neue Schätze dazu legen!

XVI.

Echo Gafhele.

In diesem Leben tönt ein ewig Ach! — ach!
 Stets flingt mir das verwünschte Echo nach — ach!
 Es flüsterns alle Blätter in dem Wald,
 Aus Berg und Thal erklingts, aus Fels und Bach — ach!
 Die Nachtigall singt aus dem Schlummer mich
 Mit tiefem Klagelaute wieder wach; — ach!
 Aus holder Mädchen, lieber Freunde Kreis
 Ruft es, vom heiterblauen Himmelsdach; — ach!
 Wenn ich im Weine mich vergessen will,
 Aus dem Pokale schäumt das Ungemach: ach!
 Verwelkt ist meiner Jugend Blüentraum,
 Die Lust scheint mir so schaal, der Mensch so flach — ach!
 Reizlos geworden ist mir Wissenschaft,
 In tausend Stimmen höhnts vom Bücherfach: ach!
 Im Frühlingsduste säufelt es mir zu,
 Es dröhnt aus blitzgespaltner Eichen Krach: ach!
 Im Klang der Orgel in dem hehren Dom,
 Schallts mit der Hölle spottendem Gelach: ach!
 Ein goldnes Meer von Aehren wogt um mich,
 Dazwischen liegt mein Lebensacker brach: ach!
 O schließe dich, mein müdes Auge, bald!
 Dann haucht mein letzter Seufzer nur noch schwach: ach!

XVII.

Schöne Zeiten.

Vorbei ist die gemächliche,
Die gute alte Zeit,
Und nur das Oberflächliche
Macht sich gewaltig breit.

O Gott! welch eine lustige
Gedankenlose Schaar!
O das pomadenduftige
So schön gebrannte Haar!

Wie decken doch die Löckelchen
Solch eine leere Stirn,
Und nur die Narrenglöckelchen
Ersetzen das Gehirn.

Ihr, denen alles Heilige
Nichts ist als bloßer Dunst,
Und einzig das Kurzweilige
Der Gipfel ist der Kunst.

So flattert hin ins Nichtige,
Den Schatten gleich verschwebt!

Wir wissen, daß das Wichtige
Blos in dem Ernste lebt,

Daß nur das Unzulängliche
Stets nach dem Golde fragt,
Doch sich das Unvergängliche
Nach innrem Golde wägt.

Wir hoffen eine künftige,
Gewiß noch bessere Zeit,
Wo das Philisterzünftige
Uns nimmer überschreit.

XVIII.

Trinlied.

Bringe die Zecher und schwinde die Becher,
Schenke! zu feiern den heutigen Tag!
Jeder ist heut an dem Freunde Verbrecher,
Wer sich entfernt von unserm Gelag;
Kerze für Kerze,
Lieder und Scherze,
Wonneverbreitend um jeden Pokal
Sollen erglänzen am blühenden Mahl!

Setzet euch Mädchen und nehet das Fädchen
 Unserer Scherze, wenn's irgendwo stockt;
 Treibt nur das Rädchen und bleibt Kamerädchen
 Unserer Herzen, daß Alles frohlockt;
 Himmlische Flammen
 Lodern zusammen,
 Flammen aus Bechern und Augen und Mund,
 O welch ein schöner entzückender Bund!

Bringet die Kränze und schlinget die Tänze,
 Wiegt euch auf Wellen von Zaubermusik,
 Geh' unserm Lenze sich nahet die Gränze
 Haschet, o haschet das gute Geschick!
 Heute ist heute!
 Morgen ihr Leute,
 Wißt ihr was morgen der Morgen uns bringt?
 Haschet die Freude, so lang es gelingt!

Sinken in Rosen und Trinken und Rosen!
 Denkt nicht an Stürme beim Flötengerön!
 Wenn sie einst tosen, so flattern die losen
 Blätter herab, doch der Frühling war schön!
 Ja wir genossen,
 Ja wir erschlossen
 Unsere Lippen dem süßesten Kuß,
 Unsere Herzen dem Himmelsgenuß.

XIX.

G n o m e.

Halte deiner Seele Spiegel
 Unter jedem Hauche rein,
 Göttlicher Gedanken Siegel
 Soll auf deiner Stirne seyn.

Ob darüber auch sich schaare
 Dunkle Masse Wolfengrau,
 Oder lächle sanft das klare
 Vaterauge Himmelblau;

Wenn der Sturm mit Riesenflügeln
 Durch das Urgebirge tost,
 Oder über Wiesenhügeln
 Zephyr mit den Blumen kost;

Sey's im wirren Weltgetriebe
 Drang und Sturm der Meinungen,
 Sey's der Wechsel in der Liebe
 Lieblichen Erscheinungen —

Bleibe fest! sey nicht im Schlamme
 Daß bewegte, schwanke Rohr,
 Hebe dich mit freiem Stamme
 Aus dem niedern Wald empor;

Droben in der Krone jünger
 Wonnevoll die Nachtigall,
 Und aus deinem Kern entspringe
 Frucht und Segen überall!

 XX.

Grabchrift eines Dichters.

Empfang' o Welt! das letzte Scheidegrüßen
 Von einem Dichter, der sich nie dir aufdrang,
 Kein Lied, was noch aus seiner Brust heraufklang,
 Demüthig legte großen Herrn zu Füßen.

Er mußte freilich oft es bitter büßen,
 Daß er das Joch abwarf, das man ihm aufzwang,
 Ihm lächelte kein heitrer Sonnenaufgang,
 Die Schmerzen trüber Nächte zu versüßen.

Vergönne hier ein Grab dem Lebensmüden!
Ihm war es längst, als ob ihn Engelstöne
In ihre schöne Frühlingsheimath lüden.

Bald strahlt ihm unverhüllt das wahre Schöne;
Die Nachtigallen fliehn zum warmen Süden,
Zum Himmel kehren auch des Himmels Söhne.

August Schnezler.



